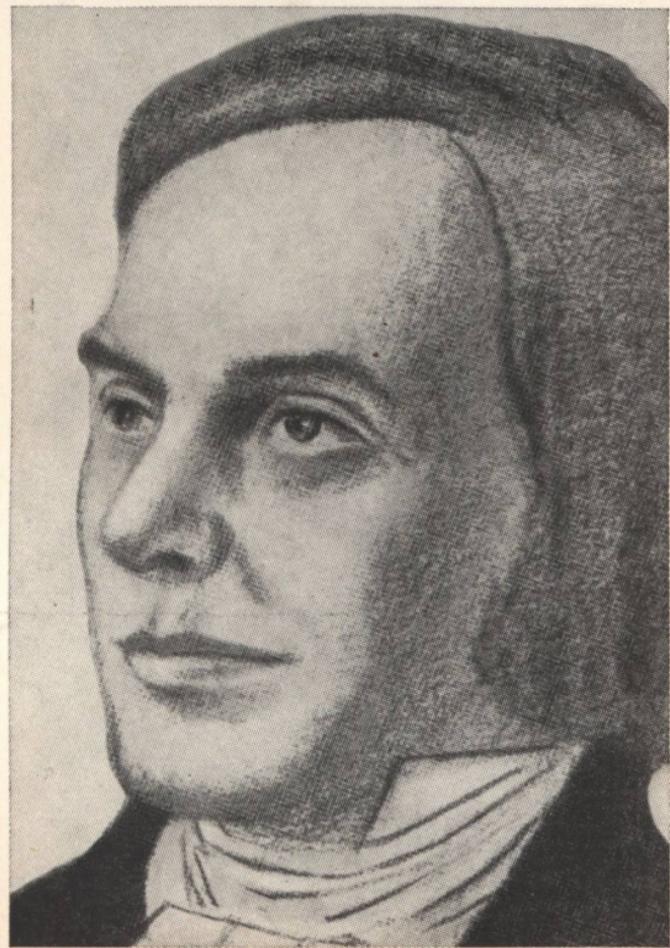


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Alfred Hauge

# Hans Nielsen Hauge

Ein Wandersmann Gottes



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

---

---

## Hans Nielsen Hauge

muß als junger Mensch erst einige Male in höchster Lebensgefahr schweben, bis er verstehen lernt, daß Gott etwas Besonderes mit ihm vorhat. Dann aber kommt es zu einer klaren Entscheidung für Christus. Ein echter „Wandersmann Gottes“, zieht er in seiner norwegischen Heimat bald von Ort zu Ort, um von seinem Erleben zu zeugen und auch andere zu Jesus zu führen. Auch schriftstellerisch betätigt er sich. Seine Wirksamkeit zieht in steigendem Maße die Aufmerksamkeit der weltlichen und geistlichen Obrigkeit auf sich. Sie stellt Hauge nach und verbietet ihm seine „ungesetzliche“ Predigtweise. Als er dennoch nicht aufhört, das Evangelium auf seine Art zu verkündigen, und immer mehr Anhänger gewinnt, denen er auch auf sozialem Gebiet zu helfen versucht, fürchtet die Obrigkeit eine Revolution. Hauge kommt ins Gefängnis, und erst nach Jahren erhält er seine Freiheit zurück. Aber er vergilt Böses mit Gutem. Durch mehrere von ihm entdeckte Neuerungen auf wirtschaftlichem Gebiet hilft er seinen Landsleuten in dem von Krieg und Hunger heimgesuchten Norwegen. Erst gegen Ende seines Lebens wird ihm die Anerkennung zuteil, die sein selbstloses Wirken verdiente. Als er im Jahre 1824, erst 53jährig, stirbt, hinterläßt er als Frucht seiner unermüdlichen Arbeit hin und her im Lande eine große Gemeinde solcher, die seinem Ruf zu Jesus gefolgt sind. So soll auch dieses kurze Lebensbild das Gedächtnis an Hans Nielsen Hauge, den „Apostel Norwegens“, wach halten.

---

---

**Band 43/44 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“**

# Hans Nielsen Hauge

Ein Wandersmann Gottes

Von  
Alfred Hauge



BRUNNEN-VERLAG, GIESSEN UND BASEL

Titel des Originals:  
Hans Nielsen Hauge  
Guds vandringsman

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen  
von Günther Ruprecht

INHALTSVERZEICHNIS

Es geht ums Leben . . . . .	5
Wieder in der Hand des Todes . . . . .	11
Ein junger Mann findet Gott . . . . .	18
Jetzt weiß ich den Weg . . . . .	25
Im Gegenwind . . . . .	34
Ein Wandersmann Gottes . . . . .	40
Hauge zieht nach Bergen . . . . .	45
Wie Kristoffer Hoën den Vogt überlistete . . . . .	53
Licht und Schatten . . . . .	60
Ein merkwürdiges Tanzfest . . . . .	65
Um des Helfens willen geholfen . . . . .	73
Das letzte Wanderjahr . . . . .	83
Mit Fesseln gebunden, aber frei im Herzen . . . . .	89
Er vergalt Böses mit Gutem . . . . .	97
Wieder frei . . . . .	102
Das Lebenswerk ist vollendet . . . . .	108

Copyright 1953 by Brunnen-Verlag GmbH., Gießen  
Gesamtherstellung:  
Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg (Lahn)

## Es geht ums Leben

— Bums, bums, bums!

Er schreckte auf und war im Augenblick aus dem Bett. Er kannte dieses Bumsen von früher. Das war die Mutter, die mit dem Besenstiel gegen die Decke stieß, und das bedeutete soviel, daß er jetzt augenblicklich raus mußte.

Zu ärgerlich, daß er gar nicht von selbst aufwachte. Aber er hatte gestern abend so lange gelegen, bevor er eingeschlafen war. Einige Mädels und Burschen hatten an einer Stelle hinten auf den Wiesen gestanden und in dem stillen, lichten Sommerabend geschwätzt und gelacht. Und er hatte dagelegen und gelauscht und gedacht und sich hinausgesehnt . . .

Ach was, — Schwamm drüber! Vater wartete schon. Es gab heute viel zu tun. — Er rieb sich die Augen und blinzelte gegen die Sonne, die durch die kleinen grünlichen Glasscheiben hereinschien und auf dem Fußboden Muster malte. — Das gleiche schöne Wetter auch heute. Geradezu großartig war es jetzt über eine Woche gewesen. Und das kam nachgerade recht gelegen, wo es den ganzen Frühsommer hindurch gegossen hatte, bis hin zu Johannis.

Und wirklich prächtig war es, daß heute die Sonne kam, denn heute wollten sie hinaus auf die kleine Insel, die sie draußen in der Glomma besaßen, und das Heu hereinholen. Es gab viel dieses Jahr, denn das Wetter hatte gut angeschlagen. Erst all der Regen und jetzt hinterher all die Wärme und der Sonnenschein, — es war nicht Raum genug für alles in der kleinen Scheune, die sie dort draußen hatten.

Bruder Michel und der Knecht hatten alle beide dort draußen die letzten Tage immerzu gemäht. Sie waren zeitig morgens im Gange gewesen, denn die Sonne ging jetzt früh auf, und der Tau verschwand zeitig. Er

wäre sehr gerne auch mit gewesen. Er hatte seine eigene Sense, und es machte so viel Vergnügen draußen auf der kleinen Insel. Aber der Vater hatte ihn hier zu Hause an die Arbeit gesetzt, und da mußte man sich fügen. Er sprang in die Hosen, und einen kurzen Augenblick später saß er drunten und aß kalte Grütze mit saurer Milch dazu. Das war richtige Sommerkost und ein Schnitteressen. Durch die offene Tür hörte er die Stimme des Vaters draußen auf dem Hof. Er und der Knecht pusselten dort mit diesem und jenem herum, während sie warteten.

Süßer Heuduft von frischgemähten Wiesen strömte zu Hans hinein, wie er da saß. — Dann war er fertig und eilte hinaus, und einen kurzen Augenblick später waren sie alle auf dem Weg hinunter zum Fluß. Die Glomma ging noch hoch nach all dem Regen, aber es bestand überhaupt keine Gefahr, überzusetzen. Michel und der Knecht waren ja mehrere Tage hin- und hergerudert. Bald griffen sie zu, so hart, wie sie in der Sonnenglut draußen auf der Insel konnten. Hans und der Vater harkten zusammen, und die beiden anderen, die dabei waren, trugen zum Boot hinunter. Es dauerte nicht lange, bis sie eine gute Last beisammen hatten. Man konnte das Boot auch nicht zu tief im Wasser liegen lassen.

Der Strom war reißend, und der Vater und der Knecht ruderten, was sie vermochten. Hans war ganze 13 Jahre alt und hätte gern etwas beim Rudern mit zugepackt. Er meinte, er wäre Manns genug. Aber der Vater sagte, diesmal wollten sie als die Erwachsenen sich versuchen. Er konnte nur dort sitzen, wo er saß — im Heck.

Und so ging es stetig und sicher aufs Land zu.

Der Knecht ruderte auf der Leeseite. Es sieht fast aus, als ob er auch etwas zu weich im Zupacken wäre, und jetzt ist es an ihm, einen tüchtigen Schlag

zu tun, wenn sie nicht zu weit abwärts treiben wollen. — Michel steht mit dem Heuwagen und wartet auf sie am Ufer.

Der Knecht packt zu. Er wird zeigen, daß er was taugt. Doch ach! Es ist, als ob ihm etwas abrutschte, — vielleicht schlägt das Ruder aus dem Dollen heraus. Hans begreift nicht, was es ist oder wie das Ganze vor sich geht, — aber rasch geht es jedenfalls: Ehe jemand Atem holen kann, ist der Knecht über Bord und in der Strömung untergegangen. Der Vater und Hans richten sich vor Schreck halbwegs auf, und blitzartig gehen ihnen die Gedanken durch den Kopf: Wo blieb er? Und was sollen sie tun? Da sehen sie plötzlich den Kopf des Burschen. Er taucht unmittelbar neben dem Dollbord auf, bekommt das Boot zu fassen; das schwarze Haar hängt ihm in die Augen.

— Warte eben! ruft der Vater. Paß auf! Aber der Knecht merkt nichts, außer daß er den Dollbord gepackt hat und zusehen muß, sich aus dem kalten, strömenden Flußwasser zu retten.

Und ehe jemand sich's versieht, ist das Unglück geschehen. Das Boot ist zu hoch geladen und liegt schwankend auf dem Wasser. In Sekundenschnelle kentert es. Hans geht unter —, und dann merkt er nur noch das Wasser, das gegen die Schläfen preßt. Halb unbewußt geschieht es, und unwirklich ist es beinahe, und dennoch denkt er ganz klar. Bild für Bild steigt das Leben vor ihm auf. Das geschah damals und das geschah damals. Und er sieht den Hofplatz zuhause — und die Häuser weit weg, wie durch einen Spiegel. Das Bild ist vertraut und dennoch fremd. Und er sieht Gesichter; sie ziehen an ihm vorbei wie in einem Strom, auch die. Aber eines bleibt stehen. Das ist Mutters Bild. Ängstlich, verzweifelt starrt es ihn an. Der Mund öffnet sich, als ob er etwas sagen wollte.

Mutter!

Sie nahm sich so leicht etwas zu Herzen, wenn etwas Schlimmes geschah. Und wenn sie nun hier sterben mußten, alle zusammen — arme Mutter dann! — Aber dann wurde auch ihr Gesicht fern und unwirklich — und verschwand, und neue Bilder stiegen auf: er sah die kleinen Dinge vor sich, die er besaß: das Schnitzmesser, die Sonntagsmütze, die Kleider. Das würden seine Brüder wohl bekommen. Und jetzt spürte er sogar, wie gern er das alles hatte: die Mütze benutzte er, wenn er mit Vater in der Kirche war. Und das Schnitzmesser war am Schaft so fein verziert. Er hatte im Frühling Weidenflöten damit geschnitten. All das dauerte nur Sekunden. Die Bilder wechselten und die Gefühle mit ihnen. Aber das Wasser preßte stärker gegen die Schläfen. Es preßte und trommelte, und plötzlich stand es ihm in anderer Weise denn zuvor klar vor Augen: Du stirbst!

Der Tod — das war etwas, woran er immer als an etwas Fernes, Unwirkliches gedacht hatte — obgleich er mit seinen 13 Jahren ernstlich über so viele Dinge nachgedacht hatte, und die Angst packte ihn. Der Tod — das war nicht nur der Himmel. Er mußte an alles denken, was er über die Hölle gehört hatte, über das Feuer, das niemals ausgelöscht würde —. Dort würden all die Gottlosen hineinkommen.

Er stammte aus einem gottesfürchtigen Hause. Der Vater hielt Hausandacht, und selbst hatte er beten gelernt, und er wußte, daß er das jetzt tun mußte:

— Jesus, betete er. Jesus, hilf Du mir!

Und dann verschwand der böse Druck. Es war gewissermaßen so leicht und gut zu atmen, und ihm schien, er schwebte auf leichten, lichten Wolken — weit, weit fort.

Ein Stern.

Die andern vermochten sich zu helfen. Der Strom nahm sie ein Stück weit mit abwärts, aber sie waren gewandt im Schwimmen, und mit großer Anspannung kamen sie endlich so weit bis zum Flußufer hin, daß sie festen Boden unter den Füßen fanden.

Michel, der mit dem Pferd am Ufer gestanden und gewartet hatte, wurde Zeuge dessen, was geschah. Er ließ sogleich die Zügel fahren und lief das Flußufer abwärts so weit, wie die Leute aus dem Boot mit dem Strom getrieben wurden. Bald waren sie wohl am Lande. Sie hatten sich so hart angestrengt, daß sie schwankten. Das Wasser rann aus ihren Kleidern.

Aber Hans — wo war Hans? — Michel sprang weiter das Flußufer entlang, spähte und rief. Aber nichts war zu hören oder zu sehen. Der Fluß tanzte ausgelassen und wild mit gefährlichen Stromwirbeln und verbarg, was er ergriffen hatte.

Da — dort — dort —, ja, da sah er etwas, was oben auf schwamm! War das ein Mensch — oder war es vielleicht nur eine hölzerne Wurzel oder etwas Ähnliches? Er rief wieder, bekam aber keine Antwort.

Aber jetzt sah er, daß es dennoch Hans sein mußte. Der Fluß spielte mit ihm, drehte ihn herum, tauchte ihn unter. Aber jetzt floß er in ein ruhigeres Bett hinein. Es bildete sich gerade hier eine Bucht mit langem, flachem Grund. Die Windstöße und die schwache Strömung trieben den leblosen Knabenkörper näher ans Land. Michel watete hinaus mit einem Rechen in der Hand, und da — hatte er ihn gepackt.

Naß und schwer wie ein Sack hing der Junge in seinen Armen, während er zum Land hinwatete. Die Augen waren geschlossen. Das Gesicht war bleich. Und die Gedanken jagten verzweifelt durch Michel: Er ist tot, er ist tot.

Die anderen hatten sich gefaßt und folgten Michel flußaufwärts. Nun standen sie am Ufer und warteten,

als er mit dem Bruder auf den Armen kam. Sie fragten nichts. Hier mußte man das Schlimmste befürchten, das sahen sie gleich. Der Vater nahm Hans aus den Armen des Bruders, legte ihn auf die Erde auf den Bauch, wälzte ihn auf die Seite und begann mit ihm zu arbeiten. Anfangs gab er kein Lebenszeichen von sich. Der Vater arbeitete wie wild und betete innerlich in Verzweiflung, daß Gott den Sohn dem Leben zurückgeben möchte.

Da hören sie endlich ein schwaches Stöhnen von ihm, und sie sehen ein leises, schwaches Zucken im Gesicht — Gottlob, er lebt! ruft der Vater. — Lauf nach trockenen Kleidern und etwas Warmem zu trinken!

Michel läuft davon zu den Häusern hinunter, so rasch er vermag, und es dauert nicht lange, bis er wieder mit dem, was gebraucht wird, zurück ist. Die Mutter kommt auch mit. Ihr Gesicht ist blaß und verzweifelt.

In der Zwischenzeit war Hans zu vollem Bewußtsein erwacht. Der Vater arbeitete noch mit ihm, und die Freudentränen rannen über sein wetterhartes Gesicht.

— Er lebt! Er lebt! sagte er.

— Gott sei Lob und Dank! sagte die Mutter. —  
— Trink, Hans — und sie hielt etwas dampfend Warmes vor seinen Mund. Sie hatten glücklicherweise kochendes Wasser über dem Feuer gehabt, gerade als Michel mit der Botschaft nach Hause kam.

Als Hans trockene und warme Kleider angezogen hatte, legten sie ihn auf den Heuwagen und fuhren ihn heim. Er war nicht mehr fähig, einen Fuß vor den andern zu setzen. — Und dann konnte er auch gleich ins Bett gehen. Er war allzu mitgenommen, um heute nach diesem Erlebnis noch auf sein zu können.

Bald schlief er still und fest. Draußen waren Bienengesumm, Sonne und ziehende Wolken. Die anderen arbeiteten aus Leibeskräften im Heu. Und dort unten brauste noch die Glomma, hochgeschwollen und wasserreich nach dem Regen.

## Wieder in der Hand des Todes

Es ging in der Gegend die Rede davon, wie geschickt Hans war. Zu Hause auf dem Hof hatte er seine eigene Werkstatt bekommen. Dort ging der Hobel, und die Säge sang, und ein Gebrauchsgegenstand nach dem anderen erhielt unter seinen Händen seine Form. Wohlgestaltet wurde er, ob er groß oder klein war. Wenn es nur ein Holzlöffel war, so hatte er eine so schöne Form und fügte sich so gut in die Hand und in den Mund, daß es etwas besonderes war. — Und mit der Zeit wußte er das auch in Geld zu verwandeln. Sogar der Pfarrer hatte mit ihm einen Handel gemacht.

Darum hatte Hans jederzeit Geld in den Händen, etwas, was bei den anderen Burschen selten vorkam. Aber nicht so, daß er es vergeudete. Weit entfernt! Hatte er etwas zum Ausgeben, dann nützte er es gern, um einen neuen Handel zu machen, und immer richtete er es so ein, daß er Verdienst dabei hatte.

Nun hatte er auch mit einer Rodung begonnen, nachdem er konfirmiert worden war. Ein Stück südlich der Ländereien lag ein Streifen, der leicht zu roden war, und dort, hatte er sich vorgenommen, wollte er sein eigenes Stück Land haben. Freilich war es ziemlich feucht dort, aber es würde nicht so übermäßig viel Arbeit kosten, einen Graben zu ziehen. Eine ganze Anzahl Bäume wuchs dort auch, aber die konnte man mit der Zeit aus dem Wege schaffen, wenn man nur eine gute Axt hatte. Und die hatte Hans.

Der Vater hatte etwas darüber gemurrt, daß zu Hause auf dem Hof genug zu tun sei, wenn Hans meine, daß er seine Kräfte zu wenig gebrauchen könne. Aber Hans hatte sich nun ein für allemal in den Kopf gesetzt, daß er hier anfangen wollte. — Dann würde er auch den Lohn bekommen, der sich aus aller Mühe ergab.

Der Vater spürte schon, was dahinter lag. Er war froh, daß der Junge Unternehmungsgeist und Arbeitslust zeigte, und doch wurde er ab und zu etwas unruhig, ob das, was dieser Welt zugehörte, ihn nicht allzu stark in Anspruch nehmen würde. Man konnte schnell das Geld und den Verdienst mehr lieben, als gut war. — Auf der anderen Seite war Hans ernster als die meisten jungen Burschen, und der Vater hatte mehrfach gemerkt, daß er mit Gedanken umging, die man bei Heranwachsenden nicht erwartete. So kam es, daß er ja sagte.

Und Hans wurde von Herzen froh. Er machte sich mit Spaten und Brechstange auf, und bald ging die Arbeit durchaus lebhaft voran. Die Axthiebe hallten den ganzen Tag hindurch. Bäume wurden gefällt und Wurzeln herausgerissen. Steine wurden zur Seite gewälzt oder mit Pulverladungen gesprengt, und die Erde wurde umgebrochen. Hier und dort lagen Gräben wie tiefe Furchen in der Erde. Ja, gewiß würde Acker daraus werden! —

Hans kam zu den Mahlzeiten nach Hause, dreckig, beschmiert und lachend. Er aß wie ein Bär, und nie hatte er Zeit zur Ruhe, bis der Abend kam. Aber dann schlief er wie ein Stein, sobald er den letzten Bissen des Abendessens hinunter hatte.

Es war ein starkes und gesundes Leben, was er lebte.

So kam ein Tag, an dem er dort draußen wie gewöhnlich an der Arbeit war. Er war lustig, fröhlich

und vergnügt und sang gern ein wenig, wenn er nicht so schwer anzupacken hatte, daß er seine ganze Kraft für die Arbeit brauchen mußte. — Nun wollte er eben eine große Espe fällen. Sie stand im Wege, wo er gerade einen Graben ziehen wollte, der zu einem Bach ganz dicht daneben hinunterführen würde.

Es war im Herbst. Die Espenblätter lösten sich und trudelten flatternd zu Boden — rote, gelbe, grüne, während er hieb. Es war ein so schönes Farbenspiel, daß man sich Zeit nehmen und es einfach anschauen mußte. — Aber nun sollte die Espe weg. Das Espenholz war nicht sonderlich hart, und die Axt war frisch geschliffen und scharf. Er schwang sie, daß sie tief einsank, und die Splitter sprangen weiß und frisch aus dem Stamm. Nun würde es wohl nicht mehr lange dauern, bis sie daran glauben mußte.

Und siehe da, da kam sie! Sie fiel gerade nach der Seite, wo Hans stand. Nun mußte er zusehen, daß er sehr schnell wegkam.

Doch ach! Während er zur Seite laufen wollte, glitt sein Schuh auf der nassen, glitschigen Erde aus. Der Bruchteil einer Sekunde verging. Er versuchte wieder auf die Füße zu kommen und wegzulaufen, aber wieder verlor er den Halt, und rutschte nur den Abhang hinunter.

Und da kam der Baum heruntergesaust — — !

Er schloß die Augen und fühlte die Zweige über sich herunterschlagen. Einer traf ihn über den Mund, schneidend schmerzhaft, und einer über die Schulter. Und im gleichen Augenblick merkte er, daß er noch weiter abwärts geglitten war. Es wurde so naß und kalt um ihn. —

Er brauchte sich nicht zu fragen, was geschehen war. Er war in den Bach hineingerissen worden, der hier floß, hochgeschwollen, brausend und schmutzig braun nach dem Herbstregen. Nun fühlte er, wie er ihm die Füße un-

ter dem Leib wegreißen und ihn mit sich fortführen wollte. Gleichzeitig war er von den großen Zweigen gebunden, die ihn wie in einem Schraubstock festhielten. Aber darum konnte er auch keinen Versuch machen, freizukommen und wieder auf trockenes Land zu kriechen. Eiskalt flutete das Wasser um ihn herum und lähmte ihn. Er klapperte mit den Zähnen vor Kälte und Angst gleichzeitig.

Weit weg von anderen Leuten geschah das. Keiner daheim konnte ihn hören, wenn er rief. Hätte er bloß die Axt gehabt — aber die hatte er verloren — oder nur ein Schnitzmesser, so hätte er jedenfalls eine Chance gehabt, loszukommen. Aber nun hatte er nichts, womit er sich helfen konnte.

Plötzlich stand ihm so lebendig vor Augen, was damals in der Glomma geschehen war. Da hatte er es freilich mit dem großen Fluß zu tun gehabt und jetzt nur mit einem kleinen Bach. Aber wenn eins zum andern kam, war er wohl ebenso übel dran wie damals.

Er versuchte, sich von den Zweigen freizumachen, versuchte sich durch sie hindurchzuzwängen und zwischen ihnen hochzukommen. Aber nach einem anstrengenden und nutzlosen Kampf mußte er es aufgeben. So galt es, sich festzuhalten, wo man war, so daß man nicht heruntergezogen wurde. Das Wasser ging ihm fast bis zum Hals, und ein- ums anderemal war er dicht daran, den Halt zu verlieren.

Und wieder begannen die Gedanken ihm durch den Kopf zu jagen in Angst und Verzweiflung, wie damals in der Glomma. Da hatte Gott sein Leben geschont. Aber jetzt — ? Würde er jetzt sterben?

Er hatte auch früher schon oft ernsthaft über diese Dinge nachgedacht, ja, schon in seinen Knabentagen, und er hatte wenig Gefallen an leichtsinnigen Scherzen und Possen gefunden, womit viele seiner Kameraden sich die Zeit vertrieben.

Und wieder begannen die Bilder an ihm vorbeizurollen. Er entsann sich der Knabentage, nicht bloß, wie er damals in die Glomma fiel, sondern viele Male auch sonst, wo Gott zu ihm gesprochen hatte. Eines Abends hatte der Vater von Krieg, Hunger und Pest in einem fremden Land gelesen, und er hatte so schneidende Angst im Herzen verspürt, als er davon hörte. Die Nächte darauf hatte er von toten Menschen geträumt, zu manchen Zeiten auch von Himmel oder Hölle.

Und später — nein, niemals hatte er sich ganz sicher gefühlt, niemals ganz zufrieden. Das wurde man nur, wenn man ganz gewiß war, daß man Gott zugehörte. Und er wollte so gern ernstlich ein Kind Gottes sein. Aber Gott wollte gewiß nichts mit ihm zu tun haben.

So waren die Knabenjahre vergangen. Er sollte konfirmiert und als Erwachsener zu den Erwachsenen gerechnet werden, auch er. So lebendig, wie er gerade jetzt sich des Konfirmationstages entsann. Ein stiller Herbsttag mit blassem Sonnenschein und Gold auf den Bäumen. Es war wohl der größte Feiertag, den er bisher erlebt hatte. Neue Kleidung hatte er bekommen aus starkem, hausgewebtem Wollstoff, und das Haar wurde glatt und schön gekämmt, bevor er den Kirchenhut aufbekam. Selbst mochte er sich nicht gern zu viel um all diesen Staat kümmern. Es war ihm mehr darum zu tun, daß man an einem solchen Tag inwendig fein war und nicht nur äußerlich. Aber seine älteste Schwester hatte ihn mit Versprechungen wie mit Drohungen bearbeitet: Das sollte bloß fehlen, daß er sich nicht herausputzte! — Und da hatte er klein beigegeben.

Dann ging er zur Kirche. Die Wege waren schwarz von Leuten, wie gewöhnlich an einem solchen Tag. Ja, es schien, als ob besonders viele sich bei dem guten

Wetter aufgemacht hätten. Auf dem Kirchengügel traf er mit einer Schar der anderen Konfirmanden zusammen. Sie waren noch nicht hineingegangen. Erst mußte der Pfarrer kommen. Sie konnten nicht umhin festzustellen, wie fein auch Hans an diesem Tage geputzt und gekämmt war. Sie wußten, daß er sonst in diesen Dingen ziemlich gleichgültig zu sein pflegte.

— Heute hat er ordentlich Wasser in die Haare genommen, der Hans, sagte einer von den Jungen. Die anderen lachten, und die Mädchen mußten unwillkürlich kichern. Hans war nicht wohl zumute — er wußte fast nicht, warum. Es kam nicht daher, daß sie über ihn lachten. Vielleicht war es eher deswegen, weil sie auch an solch einem ernsten und heiligen Tag dem Äußeren die größte Beachtung schenkten.

Er entsann sich kaum, wie er es zu sagen vermocht hatte. Aber es rutschte ihm heraus, ehe er sich richtig bedacht hatte:

— Ja, haben wir unseren Leib heute geputzt, wäre ja zu wünschen, daß wir auch unsere Seele nicht vergäßen; denkt doch an das Gelübde, das wir ablegen sollen: dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen abzusagen und an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist zu glauben.

Er sah, wie flach und seltsam ihre Gesichter wurden, alle miteinander, und einen Augenblick dachte er, daß er jetzt sicher etwas Dummes gesagt hätte, wie so viele Male zuvor. Aber gleichwohl wurde sein Herz von einer warmen und reichen Gewißheit erfüllt: er hatte recht getan. Er hatte in dem, was er sagte, Jesu Namen bekannt, und das war ja gerade das, wozu er sich an diesem Tage entschlossen hatte: daß es jetzt voller Ernst werden sollte, gut und gottesfürchtig zu sein.

Und auch hernach hatte er gemeint, das Gelübde halten zu wollen, das er ablegte, als er sich an jenem

Tag am Altar neigte. Der Pfarrer hatte so schön gesprochen, und seine Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, als er seine Hand auf dem Kopf spürte: Ja, er wollte, er wollte! —

Aber wie war es gegangen? Ja, er war mit allem möglichen anderen beschäftigt gewesen — in erster Linie mit Gedanken an Geld und Verdienst. Und das Gelübde hatte er nicht gehalten.

Und jetzt lag er hier. War das Gottes Strafe? Weil er immer wieder und wieder ihm den Rücken wandte? Oder war es ein Ruf — vielleicht die letzte Chance, die er haben würde? Ja, könnte er nur hier herauskommen, dann würde er wahr und ganz werden, dann würde er Gott alles im Leben leiten lassen. —

Noch einmal setzte er mit Rufen ein, was er nur vermochte. Es konnte ja sein, daß dennoch Leute hier vorbeischlenderten, wenn es auch abseits des üblichen Fahrweges lag. Es war wohl noch lange bis Mittag. So wußte er, daß sie ihn zu Hause nicht vermissen würden. Aber dennoch —. Noch einmal versuchte er's.

— Hilfe! Hilfe! — dann lauschte er —. War da jemand, der antwortete? Nein, was er hörte, war gewiß nur ein schwaches Echo.

Das Wasser ging ihm eisig durch Mark und Bein, schien ihm, und es zog, es plätscherte um seine Schultern. Und die Zweige fesselten ihn und versperrten die Aussicht. Da rief er wieder in Todesangst und Verzweiflung:

— Hilfe!

Nun hörte er wieder einen Laut, und diesmal war es jedenfalls nicht das Echo. Es war deutlich eine Stimme, die weit weg antwortete, eine Mädchenstimme. Wieder rief er, und wieder antwortete es. Bei jedem Male kam die Stimme näher. Dann hörte er Füße, die liefen, und Zweige, die knackten. Ersehnte Laute durchdrangen das Rauschen des Baches.

— Hans, wo bist du?

— Hier! Bist du es, Anne? Findest du die Axt dort?

— Ja, hier ist sie.

— Komm her damit!

Und dann stand sie gerade über ihm, seine Schwester, mit der Axt in der Hand. Sie reichte sie ihm herunter, und er brauchte seine letzten Kräfte, um sich loszuhauen. Und mit vereinten Kräften wurde er frei von den Zweigen und kroch auf das Ufer des Baches.

Er fühlte sich ganz lahm und steif. — Anne beugte sich über ihn: Wie ist es mit dir, Hans, du hast dich doch nicht für uns zuschanden gemacht?

— Ach nein, es hätte schlimmer gehen können, antwortete er still.

Dann machten sie sich zusammen auf den Heimweg.

## **Ein junger Mann findet Gott**

So verging die Zeit. Hans war 25 Jahre alt und seit langem ein erwachsener Mann, und er hatte sich mit diesem und jenem befaßt, seit er ein Knabe war und eine eigene Werkstatt bekam. Besonders hatte er sich für Handel interessiert.

In der Nachbarschaft wohnte ein Mann, der schrecklich gern sein Kompagnon hatte sein wollen, denn er merkte, daß der Junge gerade auf diesem Gebiet außergewöhnliche Anlagen hatte. Aber dieser Mann war ein rechter Taugenichts: er log, fluchte und trank, und Hans, der sich nie mit häßlichen und törichten Dingen abgegeben hatte, fühlte sich nicht wohl in seiner Gesellschaft. Oft redete er ihm gut zu, und das hatte übrigens wirklich geholfen: der andere hatte versucht, die schlimmsten Untugenden abzulegen.

Zusammen mit diesem Mann und noch einem ge-

schah es, daß Hans noch einmal in Lebensgefahr geriet. Das war auch auf der Glomma. Das Fahrzeug lief voll, und sie hatten wenig Hoffnung auf Rettung. Da betete Hans wieder zu Gott. Der Glaube und die Angst kämpften in seinem Bewußtsein um die Herrschaft. Die beiden anderen begannen um Hilfe zu rufen, obgleich es unmöglich war, daß jemand sie hören konnte. Und als die Todesangst sie ergriff, begannen auch sie zu Gott zu beten.

Alle drei kamen gut davon. Aber noch mehrere Male ging es für Hans ums Leben, und er begann sich gewiß zu fühlen, daß Gott besondere Gedanken dabei hatte, daß er ihn so führte. Verständlicherweise wurde er nach und nach immer ernsthafter. Er begann, viel in der Bibel und anderen erbaulichen Büchern zu lesen, und versuchte, christlich zu leben. Er selbst sagte später über diese Zeit:

„Ich ging in die Kirche und hörte Gottes Wort, und ich las zu Hause in der Bibel und hielt mich zu Gott mit Mund und Lippen. Aber das Herz war noch weit von ihm entfernt.“

Dann wurde er versucht, Dinge zu tun, die nach seiner Überzeugung verkehrt waren, und er fiel. Der Geschäftssinn hatte ihn so stark ergriffen, daß er es nicht einmal lassen konnte, an den Sonntagen Handel zu treiben. — Gleichwohl gab er in der ersten Runde nicht auf, sondern fuhr fort, gegen das zu kämpfen, was er in dieser Lust als verkehrt erkannte. Und er erlangte die Herrschaft darüber.

Im Laufe der Zeit schien es ihm einförmig zu werden, Jahr für Jahr nur zu Hause zu sein. Wie anderen jungen Burschen kam ihm das Verlangen, sich in der Welt umzusehen. So sehr weit weg hatte er fürs erste nicht zu ziehen gedacht. Aber er meinte, es würde schön sein, eine Weile nach Fredriksstad zu kommen und dort Arbeit anzunehmen.

— Nein, willst du in einen so gottlosen Ort reisen? fragte Schwester Anne.

— Wenn der Ort gottlos ist, dann will ich Gott bitten, daß das Böse keine Macht über mich bekomme, antwortete Hans, und so zog er seiner Wege. Aber es war schon etwas an dem, was Anne gefürchtet hatte. Er mußte mit Leuten zusammenarbeiten, die tranken, liederlich lebten und rohe Redensarten im Munde führten. Und ständig verlockten sie ihn, um ihn mit sich zu kriegen. Einmal gelangten sie so weit, daß sie ihn betrunken machten. Aber da erwachte er ernstlich und sah, daß der Weg verkehrt war. Er erzählt selbst: „Ich hielt mich an Gottes Wort und sang die Psalmen Davids zur Nachtzeit und getröstete mich meines Gottes und lernte ihn besser kennen.“ Darum gewannen die Versuchungen nicht die Überhand. Diese Zeit sollte ihn darum nicht aus der rechten Bahn führen, der zu folgen er begonnen hatte. Ganz im Gegenteil beginnt er in der Zeit unmittelbar danach zu versuchen, noch näher zu Gott zu gelangen. Noch war er nicht zu stiller Freude und voller Gewißheit gelangt, daß er wirklich ein Kind Gottes sei. Aber er kämpfte und betete, wo er des Tages arbeitete, und die Nächte blieben manches Mal fast ohne Schlaf. Er spürte, daß es nicht genug war, daß er äußerlich ein rechtschaffenes und christliches Leben führte. Es mußte etwas Neues in seinem Herzen geschehen; er mußte eine Begegnung haben mit dem Erlöser, an den er so gern glauben wollte, und dem er doch noch nicht gehörte.

\* \*  
\*

Dann kam der 5. April des Jahres 1796. Es war ein strahlender Frühlingstag. Die Luft flimmerte in der Sonnenwärme über den Äckern, und die kleinen

Schneeflecken, die noch in Waldstücken und an schattigen Stellen lagen, schwanden von Stunde zu Stunde. Hie und da hatte ein Leberblümchen sich geöffnet, — dem Lichte entgegen.

Hans war zu Hause in Hauge und pflügte. — Die Bachstelzen waren gerade gekommen; sie trippelten in den Ackerfurchen und schnappten sich Leckerbissen. Und der Lerchengesang stieg und stieg in den blauen Himmel hinauf.

Hans sang auch, während er an der Arbeit war. Er fühlte sich so überaus froh und leicht heute. Vielleicht machte es der Frühlingstag rings um ihn herum, so wie er in Sonnenglanz und Vogelzwitschern und aufbrechenden Knospen lebendig war — aber nicht nur das. Nein, er spürte gar gut, daß die harte Kampfzeit, die er jetzt viele Jahre hindurch gehabt hatte, im Begriff war, abzuebben. Die Last, die ihm wie ein schwerer Stein auf der Brust gelegen und die Freude hinweggenommen hatte, war nicht mehr da. Und er sang von dem, wonach sein Herz sich zuallermeist gesehnt hatte, und das er jetzt im Begriffe war zu erleben:

Jesus, dein süßes Umarmen zu spüren,  
sehnt sich und drängt mich mein Herze und Sinn.  
Reiß mich von allem, was mich will verführen,  
zieh mich zu dir, meinem Ursprung, stets hin!  
Mich und was mein ist, gar gern ich verliere,  
wohnst hier im Herzen alleine nur Du,  
und sich dann endlich muß schleichen zur Türe,  
was in der Seele verstört mir die Ruh.

Die Pferde hatten eine neue Furche zu Ende gezogen.

Hans griff zu und wandte den Pflug. Dann atmete er tief auf und blickte sich um, ließ Herz und Sinne all das Schöne in dem strahlenden Frühlingstag in sich hineintrinken. Es wollte drinnen in der Brust vor stillem Glück überfließen; ihm schien, er könnte alle

Menschen lieben — und Gott . . . Der blaue Himmel, der sich über ihm wölbte, wurde zu einem Lächeln unseres lieben Herrn herunter auf ein armes Menschenkind, das in seiner eigenen Nacht — lange, lange — ständig im Kreis herumgewandert war.

Und er begann mit dem anderen Vers:

Stärk mich recht kräftig im Herzen dort drinnen,  
daß ich versteh, was Dein Geist hier vermag!  
Nimm Dir gefangen mein Reden und Sinnen,  
führ mich und lock mich, und bin ich auch schwach.  
Mich und was mein ist, gar gern ich verliere,  
wohnst hier im Herzen alleine nur Du — — —

Als er den anderen Vers gesungen hatte, geschah etwas Wunderliches. Er erzählt selbst etwa folgendermaßen davon: Als ich den 2. Vers gesungen hatte, war es gleichsam, als ob mein Herz zu Gott emporgehoben würde. Ich war meiner kaum bewußt und kann nicht erklären, was in meiner Seele vorging, denn ich war außer mir. Und sobald ich meine Gedanken wieder gesammelt hatte, bereute ich, daß ich nicht immer Gott zugehört hatte. Nun schien mir, daß nichts in der Welt einen Wert habe hiergegen. Mein Herz wurde ganz verändert. Ich spürte, daß ich so unsagbar froh über Gott wie Menschen war, und ich hatte einen so brennenden Drang, Jesus besser kennenzulernen.

Was Hans Nielsen Hauge in dieser Stunde erlebte, war kein unklares und unbestimmbares Glücksgefühl, sondern etwas, was ihm Kraft für den ganzen Rest seines Lebens gab. Und seither stand es ihm immer klar vor Augen, daß er an diesem Frühlingstag draußen auf dem Felde, wie wir es nennen, bekehrt oder wiedergeboren wurde. Aber es wurde trotz allem kein plötzlicher Übergang in dem Sinne, daß er jetzt äußerlich ein ganz anderes Leben geführt hätte. Denn er hatte immer danach gestrebt, ein gutes und sauberes

Jugendleben zu führen. Aber jetzt war er unmittelbar an dem Ziel angelangt, nach dem er — vielleicht mehr unbewußt als bewußt — sich gesehnt und das zu erreichen er all diese Jahre erstrebt hatte.

Es waren schon wunderliche Tage für Hans, die jetzt kamen. Er lebte gleichsam hoch, hoch droben, weit weg von allem, was häßlich und böse war. Alle sündigen Laster schienen ganz fort zu sein. Ja, er spürte fast keinen Drang nach gelegentlichem Essen und Trinken. Und er schlief nur einige wenige Stunden in der Nacht. Die Mutter bekam es mit der Angst zu tun, daß es geradezu seinen Verstand verwirren würde; ja, sie begann zu betteln und zu bitten, daß er es sein lassen möchte und lieber versuchen sollte, zu sein, wie er zuvor gewesen war. Denn ihr schien, er wäre immer so ein außerordentlich guter Junge gewesen. — Aber der Vater nahm es ruhiger:

Ach, Hans fängt sich schon, sagte er.

So viele wunderliche Gedanken kamen und gingen in Hansens Herz in diesen Wochen. Er hatte immer Geld und Besitz geliebt. Aber in der Bibel stand ja, daß man alles, was man besitze, verkaufen und es den Armen geben solle. Und jetzt, wo er ernstlich ein Christ geworden war, mußte er wohl das gleiche tun?

Keineswegs immer fühlte er sich so glücklich wie an dem ersten Tage draußen auf dem Acker. Es kamen wieder düstere und schwere Stunden. Ja, er bekam mit der Zeit auch die alten Versuchungen zu spüren. Sie kamen sogar mit erneuter Kraft wieder.

Aber soviel auch Gedanken und Gefühle wechselten, ein Gedanke kam dennoch immer wieder: er mußte allen, die er kannte, von dem, was er erlebt hatte, zeugen und davon erzählen.

Der erste, mit dem er sprach, war die Schwester Anne. Sie waren schon immer besonders eng miteinander verbunden gewesen. Ihr erzählte er von dem Er-

lebnis schon an dem gleichen Tag, an dem er volle Gewißheit erlangt hatte. Nach und nach gewann er all seine Geschwister und die Mutter für Gott (der Vater war schon von früher her ein gläubiger und gottesfürchtiger Mann). Wenn das so gelang, kam das sicher zu einem großen Teil daher, daß er den anderen zu Hause ein gutes Beispiel gegeben hatte. So wie Hans war, so wollten sie auch gern werden. —

Aber nicht nur seinen Angehörigen erzählte er von dem, was er erlebt hatte. Es dauerte nicht lange, da schien ihm, daß er anfangen müßte, auch mit der Jugend in der Gegend davon zu reden.

Das war keineswegs leicht. Viele widersprachen und spotteten, und mehr als einmal war er im Begriff, das Ganze aufzugeben. Was sollte das wohl nützen? Er erzählt selber davon, daß er einmal mit seinem Bruder im Wald war und Brennholz hieb. Da war er geradezu im Begriff zu verzweifeln in dem Gedanken daran, daß die allermeisten über ihn spotteten und ihn verachteten um dessentwillen, was er sagte. Nicht so, daß der Spott an und für sich ihm so viel ausmachte. Aber ihm schien, daß es so schmerzlich sei, daß nicht auch die anderen das Glück kennenlernen sollten, das er besaß. Was sollte er tun? Er war so ratlos, daß er herzhaft Tränen weinte, während er draußen im Walde war. Und er betete zu Gott, daß er diese schwere Pflicht von ihm nehmen möchte und lieber einen Pfarrer oder einen Bischof oder einen anderen hochgestellten Mann senden möchte, um das zu tun, was, wie er fühlte, ihm auferlegt war.

Aber Gott tat das nicht, denn er wußte, daß Hans besser für diese Aufgabe ausgerüstet war als irgendein anderer. Und weil Hans der Berufung folgte und die Gaben gebrauchte, die Gott ihm gegeben hatte, darum gedenken wir seiner heute mehr, als wir der Pfarrer und Bischöfe gedenken, die zu gleicher Zeit

lebten, obwohl mehrere von ihnen große und gute Männer waren.

## Jetzt weiß ich den Weg

Es war zur Mittsommerzeit des gleichen Jahres.

Die Landstraße entlang kam ein junger Mann geschritten. Er war mittelgroß, kräftig und breit gebaut. Sein Gesicht war offen und mild, ohne Bart, von lichtbraunem Haar umrahmt. Über den guten, ehrlichen Augen wölbten sich die Brauen braun und dicht.

Das war der 25jährige Hans Nielsen Hauge, der von seinem Heimatort nach Christiania mit dem Manuskript zu seinem ersten Buch unterwegs war.

Viel war geschehen, ehe er bis hierher gelangt war. Das Buch hatte er nicht aus Spaß geschrieben, um Geld zu verdienen oder hoch zu Ehren zu kommen.

Nein, es war etwas in ihm, was ihn zwang, zu schreiben. Er war Zeuge von viel Leichtsinn und Weltlichkeit gewesen, nicht zuletzt unter den Pfarrern, die zu Führern des Volkes eingesetzt waren, und von denen man darum mehr erwarten mußte als von anderen. Und gegen sie führte er zu einem großen Teil in seiner Schrift Klage. Er gebrauchte auch harte Worte, und der Bruder Michel, der jetzt Vogt war und das Manuskript für ihn ins Reine geschrieben hatte, hatte ihn gewarnt.

— Du riskierst, ins Gefängnis zu kommen, sagte er.

Ja, Hans spürte schon, daß er sich hierdurch in Gefahr brachte. Aber es gab vor ihm solche, die um der Wahrheit willen ins Gefängnis gekommen waren, und er konnte nicht schweigen.

Der Bruder und der Vater hatten gleichwohl versucht, ihn zu überreden.

— Du kannst ja die schärfsten Ausdrücke streichen.

Was glaubst du, daß du damit erreichst; führen sie zu nichts anderem, als daß die Pfarrer gegen dich ergrimmt werden und du hinter Schloß und Riegel kommst, dann ist wenig gewonnen.

Ja, das war so wahr, wie es gesagt war, und außerdem war er ein ungelehrter Bauernjunge, während die, gegen die er zu Felde zog, kluge und gelehrte Männer waren. Vielleicht sollte er sich wirklich nach Vater und Bruder richten?

Eines Nachmittags saß er mit der Gänsefeder in der Hand und strich einige der schärfsten Ausdrücke durch. Gewiß, das nahm sich jetzt unbedingt besser aus. Er wollte gerade das Ganze aus der Hand legen und fühlte sich einigermaßen zufrieden, als eine gefährliche Angst und Schrecken über ihn kamen:

— So, du willst also versagen, Hans. Du hast trotz allem keinen Mut, das zu behaupten, was du als Wahrheit ansiehst, und was, wie du weißt, gesagt werden müßte?

Freilich war er „ein geringer Bauernsohn“, aber Jesus, dem er nachfolgen wollte, hatte auch harte Worte gegen Priester und Schriftgelehrte gebraucht, als sie nicht Gottes Willen tun wollten.

Drei ganze Wochen hatte er darüber nachgegrübelt, was er tun sollte. Sollte er Widerstand wählen, Verfolgung, vielleicht Gefängnis — und dann ein gutes Gewissen haben, daß er recht getan, oder sollte er weichen und Unfrieden im Herzen haben?

Als er sich selbst so lange geprüft und Für und Wider abgewogen hatte, wurde er sich klar darüber, daß alles so stehenbleiben mußte, wie es von Anfang an gestanden hatte.

Der Vater hatte ihm ernstlich zugeredet, bevor er ging, und die Mutter hatte geweint und ihn angebettelt, daß er zu Hause bleiben möchte. Was er geschrieben hatte, würde über ihn selbst und sie alle

zusammen Unglück bringen, sagte sie. Aber Hans fühlte, daß er gerade jetzt besondere Anwendung für das Wort habe, daß man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen. So schwang er das Felleisen, das die Schwester Anne gefüllt hatte, auf den Rücken und nahm einen frisch geschnittenen Stab in die Hand. Damit machte er sich auf den Weg.

Nun war er ein um die andere Stunde in der Sonnenhitze zu Fuß gegangen und in Schweiß geraten und hungrig geworden. Es war an der Zeit, etwas vom Reiseproviant zu essen. Gerade hier lief ein munterer kleiner Bach durch die Wiesen. Das Gras stand hoch und üppig und für die Sense bereit, und der Nachmittagswind wehte hindurch, so daß es in großen grünen Wellen wogte. Der Ruch von blühendem Klee schlug ihm entgegen, süß und mild.

Nun setzte er das Felleisen ab auf den Wegrand, neigte sich über den Bach und trank. Danach begann er aufzuschnüren. Es würde allgemach gut sein, einen Bissen zu essen. —

Aber — was war das? Das Manuskript zu dem Buch — das hatte zuoberst unter dem Deckel gelegen und — jetzt war es da nicht mehr!

Er wurde völlig gelähmt — spürte erst, wie das Blut ihm ins Gesicht schoß, so daß ihm kochend heiß wurde — und darauf kalt, daß er zu zittern begann. Konnte das möglich sein? Er warf förmlich den Reiseproviant aus dem Felleisen, gab keine Ruhe, bis er alles, was darin war, gut durchgewühlt hatte. Jetzt lag der Boden frei. Nein, hier fand sich nichts —.

Dann war es wohl so. Dann war er trotz allem in die Irre gegangen, er, der glaubte, daß es Gottes Wille sei, daß er dieses Buch schreiben solle, und daß es gerade so sein solle. Und nun wollte also Gott sich nicht zu seiner Arbeit bekennen.

Müde und mutlos legte er alles an seinen Platz im

Felleisen. Die Esslust war völlig weg. Und nicht das empfand er als das Schwerste, daß er jetzt verloren hatte, worauf er so viele Mühe verwendet hatte, sondern das, daß er sich in Gottes Willen geirrt haben sollte, obwohl er meinte, daß er Ihm alles ehrlich vorgelegt habe.

Trotzdem, essen mußte er jetzt, bevor er sich auf den Heimweg machte. Und während er damit beschäftigt war, kam er auf den Gedanken, daß er nicht weit von hier Bekannte hatte. Wenn er noch ein kleines Stück weiterging und dann einen Seitenweg einschlug, würde er hinkommen. Dort durfte er sicher übernachten, denn nach Hause zu kommen schaffte er heute sowieso nicht mehr.

Also machte er sich auf, kam hin und wurde gut empfangen, wie üblich, wenn reisende Bekannte vorüberkamen. Der Tisch wurde gedeckt und das Beste, was das Haus zu bieten hatte, vorgesetzt. Er war jetzt innerlich ruhiger und ließ sich's schmecken. Das Gespräch mit dem Herrn des Hauses machte, daß die bösen Gedanken eine Weile zurückgedrängt wurden.

Während er bei Tisch sitzt, kommen wiederum Fremde auf den Hof. Der Hund schlägt an, und er hört das Wiehern von Pferden, und bevor er sich noch vom Tisch erhoben hat, tritt ein fremder Mann in die Tür. Hauge erfährt, daß er von Süden her gefahren kommt und hier in der Gegend einige Geschäfte hat.

Sie bleiben eine Weile sitzen und reden von Wetter und Wind und von den Aussichten für Ernte und Viehzucht. Dann holt der Mann plötzlich einige Papiere aus der Brusttasche hervor und sagt: Hier müssen Sie mal sehen, was ich heute auf der Straße gefunden habe.

Es ging Hans wie ein Stich durchs Herz, als er das Paket sah. Er erkannte es auf den ersten Blick.

— Ich habe gerade solch eines heute verloren, sagte er. Das ist doch wohl nicht meins? Darf ich es sehen? Der Mann reichte ihm den Packen, und dann saß er wieder mit seinem Manuskript in der Hand. Es war nicht zu glauben, und er konnte keine Worte finden. Jetzt war es nicht möglich, länger zu zweifeln. Gott hatte sozusagen den Packen buchstäblich ihm wieder in die Hände gelegt. Und das wurde ein noch stärkerer Beweis für ihn, daß das, was er geschrieben hatte, herausgegeben werden sollte, als wenn er es niemals verloren hätte.

Mit wunderlichen Gefühlen im Busen machte er sich am nächsten Morgen zeitig auf den Weg. Das Herz war so voller Dank, daß er das Gefühl hatte, als ob es springen wollte. Und er begann laut zu beten. Mit gefalteten Händen blieb er an der Straße stehen, blickte zum Himmel auf, und es war, als ob seine Seele in Glück und Dankbarkeit und sicherer Gewißheit jubelte — froher als die Vögel, die in das leuchtende Blau höher und höher hinaufstiegen. Ja, und er mußte am Wegrande die Knie beugen und auch danken, nur danken.

Gerade da kam ein Wandersmann vorbei. Er erschrak geradezu, als er den fremden Mann sah, der da auf den Knien lag. Nie zuvor hatte er jemand sich in solcher Weise aufführen sehen, und er meinte, es müßte doch wohl irgend etwas mit dem Mann nicht in Ordnung sein. Er hatte vielleicht nicht seine vollen fünf Sinne beieinander, der Arme.

Als Hauge sich vom Gebet erhob, fragte der Wandersmann, ob er krank sei.

— Nein, körperlich bin ich gesund. Aber es fehlt wohl noch einiges, daß meine Seele so gesund ist, wie ich wohl wünschen möchte.

Ja, so habe ich mich also nicht geirrt, dachte der Wandersmann. Er gehört sicher ins Tollhaus. — Der

Mann hatte nie zuvor jemanden beten oder von christlichen Dingen reden hören. Und Hauge begann sogleich, mit ihm über Gott zu reden. Aber nun, wo er gehört hatte, daß bei Hauge mit dem Verstand etwas nicht in Ordnung war, prallte alles miteinander an ihm ab.

— Du solltest nicht allein gehen, wenn es so mit dir steht, lieber Mann, sagte er.

Da spürte Hauge, daß er auf diese Weise nicht vorankam. Er hörte auf, fromm zu reden, und begann statt dessen, mit dem Mann von Landwirtschaft und solchen Dingen, die zur Führung eines Hofes gehören, zu sprechen. Und da war der andere gleich mit dabei. Das waren Dinge, in denen er sich auskannte, und er wunderte sich nicht wenig, als sich zeigte, daß Hauge in vielen Dingen genau so gut Bescheid wußte wie er selbst.

Aber ganz allmählich brachte Hauge trotz allem das Gespräch auf das, wovon er mehr erfüllt war als von irgend etwas sonst. Und nun hörte der Mann. Ja, die Geschichte berichtet sogar, daß er seit diesem Tage an Jesus zu glauben begann. Jedenfalls war er so interessiert, daß er schließlich Hauge eine ganze Meile Wegs länger begleitete, als er eigentlich gewollt hatte.

\*

\*            \*

Endlich war Hauge soweit gelangt, daß er auf dem Ekebergsaas stand und die Hauptstadt Norwegens zu seinen Füßen liegen sah. Er fühlte sich nicht gerade hochgemut. Die Angst, von der er vorher oft geplagt worden war, war im Begriff, ihm jetzt wieder ganz die Kraft zu nehmen.

Wenn der Buchdrucker dein Manuskript zu sehen bekommt, dachte er, dann ist es damit nicht genug, daß er es ablehnen wird, es zu drucken, sondern er wird dich sogleich dem Bischof anzeigen, und dann

geht es direkt ins Gefängnis. Ja, du bist wahrlich ein Narr! Du bildest dir ein, daß du dazu geschickt bist, Pfarrer und Bischöfe zu lehren, und bist doch nichts anderes als ein treuherziger Bauernjunge. Aber das Schlimme ist gleichwohl, daß, wenn alles zusammenkommt, du selbst nicht einmal ernstlich an das glaubst, was du schreibst. Du weißt, daß du oft gezweifelt hast, am Himmelreich wie an der Hölle. Und der Mensch hat überhaupt keine unsterbliche Seele. Wozu soll also all dieser dein Lärm dienen? Dreh dich um und geh wieder nach Hause, lieber Hans! Das ist das Klügste, was du tun kannst.

Und dann mußte er wieder beten, und noch einmal überwand er den Mißmut und die Versuchung, aufzugeben. Darauf packte er fest seinen Stab und machte sich auf den Weg die Hänge hinunter. Nervös war er zwar noch, aber es hatte sich ein wenig gegeben. Bald war er unten in der Stadt. In einer Straße verneigte er sich vor einem Mann und fragte so vorsichtig, wie er konnte, nach „der Druckerei“, und der Mann wies ihn zu einem Buchdrucker Jens Örbek Berg. Dorthin eilte er, so rasch er konnte.

Aber es war nicht so leicht, mit diesem Mann ins Gespräch zu kommen.

Klein und ängstlich fühlte sich Hauge, als er in die Tür der Druckerei trat. Er fragte, so sanftmütig er konnte, ob es möglich sei, etwas gedruckt zu bekommen.

— Nein, sagte Jens Örbek Berg. Das war kurz und bündig. Hier war kein Platz für irgendein Wenn und Aber. Wußte er vielleicht nicht, wie man Bauern in der Stadt behandeln sollte? Denn Bauer war dieser Mann, — davon war Berg überzeugt. War wohl ein Hausierer oder etwas Derartiges, der sich einbildete, daß er seine lustigen Weisen für ein paar lausige Schilling gedruckt bekommen könnte. Nein, danke für so etwas.

Hauge wurde ganz mutlos. Hier stand er zögernd und wußte nicht recht, was er tun sollte, und der Buchdrucker hatte offensichtlich keine Zeit, sich länger mit ihm aufzuhalten. Er machte auf dem Hacken kehrt und wandte ihm ohne ein weiteres Wort den Rücken zu, und raus aus der Tür war er.

Dann steht Hauge wieder allein, zusammen mit den Gehilfen. Nun holt er das Manuskript hervor und zeigt es ihnen. Berg hat nicht einmal danach fragen mögen.

—Hm, hm, sagt der eine, das sind ja fromme Dinge. Nein, sowas zu drucken, hat keinen Zweck. Es gibt keine Leute, die das kaufen wollen. Wären es Lieder oder lustige Geschichten gewesen, hätte es noch angehen können, denn für so etwas gibt es guten Absatz. Aber du kannst ja jederzeit wiederkommen. Vielleicht ist Berg morgen zu sprechen.

Damit geht Hauge. Eine gar nicht so geringe Hoffnung hat er jedenfalls. Und den Tag darauf kommt er wieder zur Druckerei. Aber der Buchdrucker ist nicht anwesend. Hauge soll am Abend wiederkommen. Und am Abend ist er wieder zur Stelle, aber auch jetzt hat es dem guten Buchdrucker Berg nicht gefallen, sich einzufinden, obwohl es eine Verabredung war. Nun kommt Nielsen Hauge wieder mit dem Buchdruckergesellen ins Gespräch und zeigt ihm, was da von „den ungläubigen Lehrern“ steht, den Pfarrern. Er fragt ihn, ob er Verfolgung ausgesetzt sein werde aus diesem Grunde. Aber der Buchdruckergeselle glaubt das nicht, denn Hauge hat ja keine Namen genannt. Und wenn jemand ihn anklagen sollte, richte der Betreffende sich selbst und gebe nur zu, daß die Anklage getroffen habe.

Nun wird ihm merklich licht und leicht ums Herz! Und den Tag darauf kann er endlich mit Buchdrucker Berg reden. Gewiß, sein Buch solle schon gedruckt

werden — unter einer Bedingung: er müsse die Ausgaben im voraus bezahlen.

Er ist ganz glücklich, daß er dreizehn Reichstaler bei sich hat, und er bezahlt und ist von Herzen froh. Der Druck solle sogleich beginnen. Auf dem Heimweg kommen Angst und Schwermut wieder über ihn: Das geht im Leben nicht gut. Ihm scheint wieder, er höre die Gefängnistore hinter sich zuschlagen. Und dann muß er wieder beten. Und er bekommt Hilfe: Gott hat ihn bis hierher geführt. Davon fühlt er sich überzeugt. Und so mag es kommen, wie es kommen will. Er weiß, daß er recht getan hat.

Einige Zeit später im Jahr kam sein Buch heraus. Es war nicht groß, nur fünf kleine Kapitel, und dann hatte es noch einen Anhang. Aber war das Buch klein, so war sein Titel um so länger. So sah er aus:

Betrachtung  
über die Torheit der Welt  
verfaßt in 5 Kapiteln  
und  
in Kürze zusammengeschrieben  
von einem ungeübten  
und wenig schriftgelehrten Knecht  
Hans Nielsen Hauge  
aus Rolfsöen in Thunöe Sogn.

Es war zu jener Zeit Brauch, daß die Buchtitel möglichst lang sein sollten. Auf diese Weise bekamen die Leute zu wissen, was das Buch enthielt, und brauchten die Katze nicht im Sack zu kaufen.

Aber weder Buchdrucker Berg noch Hauge selbst ahnten, was der Start zu dieser Schriftstellerei bedeutete. Alles in allem sollte Hauge 33 Bücher schreiben, und sie haben für das ganze norwegische Volk unendlich viel bedeutet. Ja, weit über die Grenzen des Landes sind sie bekannt und werden gelesen.

## Im Gegenwind

Etwas später im Jahr hatte Hauge noch ein Buch geschrieben, mit dem er nach Christiania zog, um es gedruckt zu bekommen. Nun blieb er eine Zeitlang dort. Er half seine Bücher binden. Was er da von dem Buchbinderhandwerk lernte, kam ihm später im Leben sehr zustatten.

Aber schon bevor er nach Christiania reiste, hatte er begonnen, in seiner Heimatgegend Versammlungen zu halten. Und die Leute mochten ihn so gern hören, daß er bald Bitten erhielt, auch in die Nachbargenden zu kommen. Bei einer dieser Versammlungen kam es zum ersten Zusammenstoß zwischen ihm und der Obrigkeit. Das war auf dem Hof Graalum. Der Bauer dort hieß Iver.

Die Leute waren in großen Scharen gekommen, und alle Stuben waren gefüllt.

Der Pfarrer und der Vogt waren auch eingeladen, und sie kamen. Der Pfarrer hieß Urdahl. Er gehörte zu der christlichen Richtung, die Herrenhuter oder Brüdergemeinde genannt wurde, und war ein rechtgläubiger Mann im Gegensatz zum größten Teil der sonstigen Pfarrer jener Zeit. Aber trotzdem war er Hauge nicht sehr gewogen. Hauge sprach, und den Leuten schien es, er sprach gut. Die einzigen, die eine andere Meinung hatten, waren wohl der Pfarrer und der Vogt, und sobald er fertig war, stand Urdahl auf und sagte, daß es ungesetzlich sei, Gottes Wort in dieser Weise zu sagen und unter solchen Verhältnissen, wie Hauge es getan habe. Das Konventikelplakat verbiete es.

Das war nun eigentlich nur eine halbe Wahrheit und kaum noch das. Das Konventikelplakat war ein Gesetz, das der König vor einem halben Jahrhundert erlassen hatte. Es war dazu gedacht, die, die sich um Gottes

Wort sammeln, zu bewahren und zu beschützen, setzte aber freilich bestimmte Grenzen für das, was zugelassen war und was nicht. Hauge meinte indessen, daß sie diese Grenzen hier nicht übertreten hätten, und bat, das, was im Konventikelplakat stehe, verlesen zu dürfen. Aber das lehnte Urdahl ihm glatt ab. Dann nickte er dem Vogt zu, und der Vogt erhob sich und sagte, daß alles so sei, wie der Pfarrer gesagt habe. Die Versammlung sei ungesetzlich, und der, der sie halte, müsse riskieren, aus dem Kirchspiel ausgewiesen zu werden. Es könne für den Obervogt notwendig werden, das zu veranlassen, wenn Hauge sich widerspenstig zeige.

Aber norwegische Bauern waren nie gewohnt gewesen, vor Amtspersonen zu kriechen. Und sie wollten das auch diesmal nicht tun. Das waren harte Worte. Und was sie am meisten empörte, war, daß Hauge das Konventikelplakat nicht verlesen durfte. Es entstand Murren und lautes Reden ringsum in den Stuben. Dann ergriff der Bauer Iver Graalum das Wort. Er stellte sich unmittelbar vor den Pfarrer und fragte:

— Was habt Ihr, Pfarrer, diesem Mann vorzuwerfen? Meint Ihr, daß er was Verkehrtes mit dem getan hat, was er aus Gottes Wort verlesen hat, und was er uns heute hier gesagt hat? Das sollt Ihr wissen, Pfarrer, daß es mit vielen von uns hier im Kreis nicht sonderlich gut stand, bevor Hauge zu uns zu reden begann und uns den rechten Weg wies. Wir haben uns mit Zechen und mit Bummeleien und schlimmeren Dingen die Zeit vertrieben. Aber jetzt ist Schluß damit, und trotzdem wollt Ihr, Pfarrer, Hauge verbieten zu predigen. Aber sich zu Trunk, Tanz und häßlichen Dingen zu versammeln, das wird geduldet. — Da sagt Ihr, Pfarrer, nichts dazu! Solches Verhalten von Euch scheint uns Bauern nicht recht, und wir

beugen uns nicht vor Euch in der Forderung, die Ihr uns hier gestellt habt.

Das waren vollmächtige und zugleich männliche Worte. Mehrere begannen zu murmeln, daß man in einem solchen Fall unmittelbar zum König in Kopenhagen ziehen und ihm die Sache vorlegen müsse. Das hatten norwegische Bauern zuvor getan, und sie hatten nie etwas anderes erfahren, als daß der König das wollte, was gut für sie war. Er war gerecht und gutwillig. Aber die Beamten befolgten seinen guten Königswillen nicht.

Die beiden Vertreter der Obrigkeit fühlten sich nicht sonderlich wohl in dieser Schar murrender Bauern. Nun standen sie auf, und der Pfarrer sagte:

— Die Sache wird der Obrigkeit gemeldet werden. Vielleicht werdet ihr dann bedauern, daß ihr euch heute so verhalten habt.

Damit gingen sie. Aber einige Tage später kam Botschaft an Hauge von dem Pfarrer, daß er gern mit ihm reden wolle.

Hauge ging in den Pfarrhof. Und nun schien der Wind umgeschlagen zu sein. Urdahl war so freundlich und entgegenkommend, daß man kaum glauben konnte, daß das der gleiche Mann war wie neulich. Hauge wurde zu Tisch in der Wohnstube geladen. Es wurden die besten Speisen aller Art aufgetischt wie zu einem großen Gastmahl, und sie aßen gemeinsam zu Mittag. Später unterhielten sie sich im Amtszimmer, und der Pfarrer sagte da, daß er glaube, Hauge sei ein guter und ehrlicher Mann. Darum wolle er seiner Arbeit nicht weiter entgegenstehen. Aber gleichwohl sei es seine Pflicht, einen Bericht über die Versammlung an den Bischof zu schreiben, und das müsse er tun. Aber Urdahl war ein falscher Bursche. In dem Brief an den Bischof sagte er, daß Hauges Tätigkeit gefährlich sei, und sagte voraus, daß sie die schlimmsten Folgen

haben würde. Urdahl hatte wohl gedacht, daß er damit Hauges Arbeit mit einem Schlage zunichte machen würde. Aber der Bischof kümmerte sich nicht sonderlich um sein Schreiben, und es wurden Hauge keine Hindernisse in den Weg gelegt. Er durfte fortfahren, zu predigen und frei herumzureisen wie zuvor.

Das war der erste Zusammenstoß mit der Obrigkeit. Aber dabei blieb es nicht.

Man hätte glauben können, daß Hauge jetzt den Mut verlieren müßte und es für das Klügste halten würde, zu Hause Ruhe zu geben. Doch es ging gerade umgekehrt.

Er war nicht länger damit zufrieden, bloß in der Nachbarschaft Versammlungen zu halten. Von jetzt an begann er zu reisen. Erst ging er nach Fredriksstad und von dort nach Moss, Christiania und Grammen. Dann zog er nach Vestfold und ging durch die Gegenden dort von Holmestrand bis Tönsberg, ja sogar bis hinauf nach Kongsberg reiste er. Aber er hielt auch Versammlungen in den heimischen Gegenden rings um Östfold. In einer Versammlung in Rakestad im Jahre 1797 waren nicht weniger als 400 Menschen und hörten ihm zu.

Aber es dauerte, wie gesagt, nicht lange, bis er wieder zu fühlen bekam, was es besagen wollte, wenn man die Obrigkeit gegen sich hat.

Weihnachten 1797 war er zu Besuch bei einigen Verwandten in Glemmen nicht weit von Fredriksstad, und dort hielt er eine Versammlung am Abend des dritten Weihnachtstages.

Er sprach mit der gleichen Kraft und Wärme wie sonst auch, und die Leute waren ergriffen. Mancher hatte die Augen auf ihn gerichtet und nahm jedes Wort mit gespannter Aufmerksamkeit auf, was er sagte. Andere saßen mit geneigtem Kopf. Das Wort hatte sie ergriffen. Und mancher weinte. Hans war

einer von den Ihren; er sprach in ihrer eigenen Heimatsprache — im Gegensatz zu den Pfarrern, die oft reines Dänisch sprachen —; er wählte Bilder und Beispiele aus dem Beruf des Bauern, so daß alles, was er sagte, lebendig und wirklichkeitsnah wurde.

Als er fast fertig mit Reden war, hörte man Schellenklang von draußen. Es war Weihnachten viel Schnee gefallen und gute Schlittenbahn. Etliche wunderten sich wohl, wer so spät komme. Aber sie brauchten nicht lange zu grübeln. Zur Tür herein kam Feiermann, der Kirchspielpfarrer in der Gegend, und zusammen mit ihm ein Leutnant und drei Soldaten.

Der Pfarrer wahrte nicht einmal einfachen Volksbrauch, in der Stube guten Tag zu bieten. Er ging quer durch die Stube, stellte sich unmittelbar vor Hauge auf, blickte ihm barsch in die Augen und sagte: — Was machst du hier auf dem Hof?

— Wir reden davon, daß man auf weltliche Lust und unfrommes Verhalten verzichten solle, antwortete Hauge. Seine milden, offenen Augen begegneten denen des Pfarrers, die in Grimm, ja fast in Haß glühten.

— Schnickschnack, sagte der Pfarrer. Du weißt von früher, daß so etwas ungesetzlich ist, und ich werde damit ein Ende zu machen wissen. Jetzt kommst du mit, und zwar sofort. Soldaten, tut eure Pflicht! Er gab ihnen ein Zeichen, und sie traten sogleich vor und wollten Hauge ergreifen.

— Nur ruhig, sagte Hauge. Es ist nicht nötig, gegen mich Macht und Gewalt anzuwenden. Ich werde freiwillig folgen. — Und ehe die Leute in der Versammlung sich noch gefaßt hatten, waren die Vertreter der Obrigkeit und auch Hauge aus der Tür. Und dann ging es zum erstenmal mit ihm ins Gefängnis. Er wurde in Fredriksstad in Arrest gesetzt. Die rohen Soldaten wurden seine Gesellschaft, und sie unterhielten ihn mit Fluchen und häßlichen Reden. Aber Hauge war

nicht der, der sich verkroch und ängstlich war und stilleschwieg, wenn er mit solchen Männern zusammenkam. Er begann mit ihnen von dem zu reden, was sein Herz erfüllte, von der Freude und dem Glück, Gott zuzugehören, selbst wenn Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten sich auftürmten. Da hörten die Soldaten auf mit dem häßlichen Gerede und begannen zu lauschen. Einer von ihnen wurde so ergriffen, daß er in Tränen ausbrach, — ein großer, starker Kerl. Aber einige wurden auch bloß mehr erzürnt und grimmig, besonders einer war grob.

— Hältst du nicht die Schnauze, so werde ich dir ein Holzstück ins Maul stecken, sagte er. Ja, er drohte ihm sogar, daß er ihn binden und ihm eine Tracht Prügel versetzen werde. Gerade da kam der Arrestverwalter hinzu.

— Was ist hier für ein Lärm? wollte er wissen. Ja, das war dieser elendige Heiligbeter, der sie nicht in Frieden lassen konnte.

— Du bekommst einen Stall für dich allein, grinste der Verwalter, packte Hauge im Nacken und zog ihn mit sich heraus. Dann wurde er in ein dunkles Loch geworfen, das sie den „Käfig“ nannten.

Dort war es kalt, denn der „Käfig“ lag nach Norden und hatte nur ein offenes Gitter statt eines Fensters. Der Frostwind blies durch die Stäbe kalt herein, und der Schnee kam mit und legte sich auf den Boden.

Aber Hauge gab demgegenüber nicht klein bei. Er begann ein frohes Lied zu singen. Darin war freilich ein anderer Inhalt als in den rohen Soldatenliedern, die man von der Zelle nebenan hören konnte.

Er dachte wohl kaum daran, daß dieser Gesang anderen als ihm selbst zu Hilfe kommen würde. Aber das war der Fall. Einer von den Soldaten, die Hauge verspottet hatten, wurde von diesem Tage an einer seiner wärmsten Freunde.

Es dauerte nicht lange, bis Hauge frei wurde. Aber gleich darauf wurde er aufs neue festgesetzt, diesmal in Christiania. Und das Ende des Ganzen war, daß die Vögte in den betreffenden Kirchspielen ihn bis zum Nachbarkirchspiel begleiten mußten, bis er daheim in Tune war. Dort sollte er sich ruhig verhalten und nicht mehr reisen und predigen. Sonst würde er als Herumtreiber vor Gericht kommen.

## **Ein Wandersmann Gottes**

Hauge hatte jedoch eine Vollmacht drinnen in seinem Herzen, die über Pfarrern und Vögten und Soldaten stand. Es war die Stimme Gottes in seinem Gewissen. Und sie gebot ihm, hinauszuziehen und dem Volk im ganzen Lande von dem zu erzählen, was er erlebt hatte, und daß er an Jesus Christus als an seinen persönlichen Erlöser glaubte.

Darum dauerte es nicht lange, bis er wieder auf der Reise war. Und nun kommt die große Zeit seines Wirkens. Sieben Jahre lang, von 1797 bis 1804, zieht er sozusagen durch ganz Norwegen.

Niemals ist wohl jemand dort zu Lande mit dem Gotteswort so weit in so kurzer Zeit gereist. Denkt man an die schlechten Verkehrsverbindungen, die man damals hatte, so muß man sich noch mehr darüber wundern, daß er soweit kam. Und sicher ist, daß weder vorher noch später es so willig gesprießt hat, wo die gute Saat gesät wurde.

Mehr als 15000 km legte er in dieser Zeit zu Fuß zurück. Oft ging er durch unwegsame und öde Gegenden, weitab von allen Menschen. Schnee und Kälte, Sturm und Regen waren seine Begleiter. Mit dem Essen konnte es so und so sein. Es waren knappe Zeiten in Norwegen, wenn es freilich auch noch viel

schlechter werden sollte. Doch auch auf seinen Reisen mußte er sich manchemal mit Brot aus Baumrinde begnügen.

Seine Reiseausrüstung war einfach. Er hatte ein Ränzel auf dem Rücken und einen Stab in der Hand. Und gekleidet war er so, wie Mannsleute in seiner Heimatgegend zu jener Zeit gekleidet zu sein pflegten: in Kniehosen und weitem Tuchrock.

Er ließ keine Zeit verlorengelangen während der langen und vielen Meilen von Ort zu Ort, von Landesteil zu Landesteil, die er auf der Wanderung war. Es wird übrigens erzählt, daß er oft mehr im Laufschrift lief als ging —: Die Stricknadeln wurden fleißig gebraucht und ein Strumpf oder Handschuh nach dem anderen fertiggestellt. Ungewöhnlich tüchtig war er in solcher Arbeit, und seine Strickarbeiten wurden weit herum bekannt.

Seine Versammlungen hielt er entweder auf den Kirchenhügeln, nachdem die Predigt zu Ende war, oder rundherum auf den Bauernhöfen. Es geschah öfters, daß er zwei, drei, ja bisweilen vier Zusammenkünfte am Tag hielt. Außerdem schrieb er Briefe wie auch Bücher und sprach mit allen, mit denen er in Berührung kam.

Ja, mit Leuten ins Gespräch zu kommen, schien ihm etwas von dem Wichtigsten. Aber er platzte nicht taktlos und gedankenlos heraus. Oft begann er von ganz alltäglichen Dingen zu reden und dann — nach und nach führte er das Gespräch dorthin, wohin er eigentlich wollte. Wenn er in ein Haus hineinkam, begann er gern etwa folgendermaßen:

— Geht es hier im Hause gut? — Bisweilen konnte er eine kleine Weile in der Türöffnung stehenbleiben, eine von seinen Schriften herausholen und sie einem von den Leuten des Hauses geben und sagen: — Du kannst gewiß ein gutes Buch gebrauchen. — Dann

machte er meist kehrt und ging wieder seiner Wege.

Es gibt eine Reihe Geschichten über die besondere Gabe, die er hatte, mit Leuten in Kontakt zu kommen und mit ihnen von Gott zu reden.

Einmal hatte ihn ein Bauernmädchen ein Stück weit begleitet, um ihm den Weg zu zeigen. Als sie sich trennten und er ihr dankte, sagte er ungefähr folgendes:

— Nun hast du mir den rechten Weg gezeigt. Darf ich dir zum Dank dafür den Weg zum Himmel zeigen?

Das tat er dann mit einigen wenigen einfachen Worten. Aber die setzten sich im Gewissen des Mädchens fest, so daß sie keinen Frieden fand, bis sie Gott gefunden hatte.

Und das war keineswegs das einzigmal, daß es so ging.

In Kvikne in Österdalen wurde unter anderem eine, die Mette Fossum hieß, zum Leben in Gott erweckt, erzählt man. Zu Hause war niemand, der sie verstand. Aber sie zeugte im Leben wie im Wandel von dem Neuen, was Gott in ihr geschaffen hatte. Und besonders sollte sie davon durch ihren Tod zeugen. Eines Tages waren einige gläubige Freunde zur Erbauung in Fossum versammelt gewesen. Sie waren im Boot über den Fluß gekommen, und Mette führte sie, als sie wieder heim wollten.

Als sie zurückfuhr, war sie allein im Boot. Der Fluß war hoch geschwollen und die Strömung stark. Und diese zog das Boot mit sich auf den Wasserfall zu, ohne daß Mette dagegen ankommen konnte, bis sie das andere Ufer erreicht hätte. Als sie merkte, daß alle Hoffnung verloren war, hörte man sie folgenden Vers singen, bevor der Wasserfall sie verschlang:

Ach Herr, laß Dein lieb Engelein  
am letzten End die Seele mein  
in Abrahams Schoß tragen,

den Leib in sein'm Schlafkämmerlein  
gar sanft ohn ein'ge Qual und Pein  
ruhn bis zum Jüngsten Tage.  
Alsdann vom Tod erwecke mich,  
daß meine Augen sehen Dich  
in aller Freud, o Gottessohn,  
mein Heiland und mein Gnadenthron.  
Herr Jesu Christ, erhöre mich, erhöre mich,  
ich will dich preisen ewiglich.

Noch bevor der Vers zu Ende gesungen war, hatte der Wasserfall das Boot in sich hineingesogen. Ihre Freunde liefen am Ufer hinauf und herunter, sie rangen in Verzweiflung die Hände, aber sie konnten nichts tun, um sie zu retten. Ihre Leiche wurde nie gefunden, und die Leute sagten von ihr: Der Herr begrub sie, so wie er Moses begrub.

Mette war eine von diesen starken, beherzten Christen, von denen man so viele unter den ersten Anhängern Hages findet. Mancher von ihnen blieb ruhig in seiner Heimat und zeugte in erster Linie durch Leben und Wandel. Andere unternahmen längere Wanderungen, so wie Hage selbst. Bezahlung empfangen sie nicht dafür, sondern statt dessen Verfolgung und Widrigkeiten gar mancherlei Art. Kälte und Hunger mußten sie erdulden. Oft wurde ihnen das Dach über dem Kopfe verweigert und der Hofhund auf sie gehetzt oder dem Vogt Anzeige gemacht, und viele von ihnen wurden mehr als einmal verhaftet.

Aber keineswegs alle, zu denen Hage sprach, nahmen das Wort an. Er begegnete manchesmal Verbitterung und Bosheit. Ja, es geschah sogar, daß man handgreiflich gegen ihn wurde. So erzählt er von einem Schullehrer „von großem Mut in falschen Ansichten“: Er trat ihm mit Fluchen und spöttischem Reden entgegen. Hage sagte ihm, das Gotteswort lehre, daß man nicht in dieser Weise vorgehen solle. Da überkam den Lehrer heller Zorn. Er schlug auf

ihn ein und wollte ihn zur Tür hinauswerfen, obgleich sie in einem fremden Hause waren. Hauge bat ihn, sich zu gedulden, bis er die Wirtin für Beherbergung und Nachtlager bezahlt habe. Nachdem er das in Ordnung gebracht hatte, knöpfte er den Überrock gut zu und sagte: — Es ist gut, wohlgekleidet zu sein, wenn es kalt ist. Es ist auch gut, die Liebe Christi zu besitzen, so daß ich für die beten kann, die mich überfallen und verfolgen. Diese Worte gingen dem Schulmeister wie ein Stich gerade ins Herz, so daß er zu weinen begann. Er konnte sich kaum sammeln, um Lebewohl zu sagen und Hauge Glück auf die weitere Reise zu wünschen.

Mehrere Male sonst bekam er Schläge und Prügel, einmal derartig, daß er sogar Schaden davontrug. Aber wie immer zuvor nahm er es auch in diesen Fällen ruhig hin, und das machte, daß er immer wieder über seine Widersacher siegte.

Daß er so gewandt im Predigen war oder darin, die rechten Worte zu finden, das war eigentlich nicht die Ursache, daß alles, was er sagte, so stark wirkte, sondern in seinem Innern hatte er gewissermaßen eine Quelle, aus der es immer gleich stark und frisch strömte. — Er bereitete sich auf die Predigten niemals in dem Sinne vor, daß er in allen Einzelheiten im voraus durchdachte, was er sagen wollte. Er erzählt selbst, daß, wenn er über diese Dinge zu viel grübelte, es ihm leicht entzweiging, und es schien ihm, daß er dann nichts zu sagen vermochte, was von Nutzen sein konnte.

Doch Hauge war nicht nur ein ernster und gottesfürchtiger Mann, der an nichts anderes als das Ewige und Jenseitige dachte. Wir haben gesehen, daß er schon von Kindertagen an einen sehr praktischen Sinn und guten Verstand in Gelddingen hatte. Das kam ihm oft zustatten. Immer wenn er unterwegs

war und reiste, hielt er die Augen offen, um zu sehen, was seinen Freunden und ihrer Sache in der einen oder anderen Weise von Nutzen sein konnte: Dort lag ein Hof, der große Entwicklungsmöglichkeiten haben würde, wenn er in die rechten Hände kam. Da war ein Fluß, dessen Fischreichtum allzuwenig ausgenutzt war, oder der Stromschnellen und Fälle hatte, wo man Sägewerke oder Mühlen anlegen konnte. Oder er kam an ein gutes Fischgewässer an der Küste irgendwo, wo es zweckmäßig sein würde, einen Handelsplatz in der Nähe zu haben.

Fand er etwas Derartiges, was in die Hand zu bekommen er Aussichten hatte, dann schrieb er gern an einen seiner jüngeren Freunde, der Geld und Energie genug hatte, zuzupacken, und bat ihn, die Stelle zu kaufen und sich dort anzusiedeln. — In der Regel war das Ergebnis für diejenigen, die seinem Rat folgten, gut. Sie wurden wohlhabende Männer und Frauen. Und das Beste war, daß sie an dem Platz, wo sie hinkamen, Licht und Salz wurden. Von ihnen verbreitete sich die Verkündigung des Wortes weiter in die Dörfer und Weiler ringherum. Gottes Reich ging voran, und Hans Nielsen Hauge bekam mehr Freunde und Anhänger.

## **Hauge zieht nach Bergen**

Zu dieser Zeit war Bergen Norwegens größte Stadt, weit bedeutender als Christiania. Sie war das Fenster nach Westen und hatte durch lebhaftes Schiffahrtständigen Kontakt mit Europa. Alle neuen Gedanken und Ideen der Zeit faßten hier zuerst Wurzeln. So hatten viele der antichristlichen Strömungen, die aus der Französischen Revolution von 1789 entsprangen, ihren Weg dorthin gefunden. Aber auf der anderen

Seite gab es auch sehr warmes und lebendiges Christentum in der Stadt. Nirgendwo im Land hatte man so gute und gottesfürchtige Pfarrer. Der bedeutendste von ihnen allen war Johan Nordahl Bruhn, der später Bischof der Stadt wurde.

Das erstemal, da Hans Nielsen Hauge sich ernstlich auf eine große Reise begab, ging er hierher nach Bergen. Sein Reiseweg war folgendermaßen: Er nahm die Landstraße zu Fuß von Tune nach Drammen. Dort hatte er einen guten Freund, Kaufmann Möller, der ihm eine Schiff Gelegenheit besorgte. Er sollte mit einem Schiffer aus Bergen fahren, der in Drammen gewesen war und jetzt wieder nach Hause wollte. Hauge fragte ihn, wie die Verhältnisse für seine Arbeit in Bergen sich nach seiner Meinung gestalten würden. Der Mann wußte, was für einer er war, und sagte, er könne damit rechnen, daß er ein gutes Wirkungsfeld in der Stadt finden werde. Er glaube auch nicht, daß er offenem Widerstand ausgesetzt sein werde.

Und das stimmte. Nirgendwo im ganzen Land wurde Hauge so gut aufgenommen und fand so gute Arbeitsbedingungen wie hier in der größten Stadt Norwegens.

In Drammen bekam er einen Paß vom Bürgermeister, der ein christlich gesinnter Mann war, und dann reiste er. Es war zur Mittsommerzeit des Jahres 1799 und außerordentlich gutes Wetter, aber recht still, so daß es die Sörlandsküste entlang nicht sonderlich schnell ging. Sie nützten den Wechsel zwischen Seewind und Landwind tagsüber aus, aber gegen Abend flaute er in der Regel völlig ab, und dann war es still bis über Mittag des nächsten Tages. Darum mußten sie oft ein Tau vom Bug der Jacht zu einem Ruderboot ziehen, um mit dessen Hilfe die Jacht im Schleppe voranzukriegen. Das ging langsam und war

anstrengend. Aber Hauge tat mit, wenn die Reihe an ihn kam, wie bei allem anderen. Das war für ihn selbstverständlich, er hielt sich nie für zu fein für grobe Arbeit. Und dann war er sich klar darüber, daß, wenn er mit der Mannschaft ihr Leben und ihre Arbeit teilte, es leichter fallen würde, mit ihnen ins Gespräch über Gott und Gottes Reich zu kommen.

Endlich erreichten sie das Westland. Als sie den Kramsund passiert hatten und an Sletto vorübergekommen waren, wollten sie die gewöhnliche Fahrrinne von Stord und nordwärts wählen. Aber nun schien es mit jeglichem Wind zu Ende zu sein. Tag für Tag war die Luft völlig ruhig, und Hauge schien es, daß es unerträglich langsam gehe.

Alle dösten im Sonnenglast beinahe ein.

Auf beiden Seiten der Fahrrinne lagen schöne Dörfer. Die Leute arbeiteten aufs härteste in der Heuernte, und der süße Duft trockenen Grases gelangte auch über die See hin. Der Wald stand hochgewachsen und grün über Hügeln und Landvorsprüngen. Ab und zu hörte man Kuhgebrüll und Glockenklang. Gegen Abend konnte der Dorsch im Wasser erwachen, und Seeschwalben und Möwen sausten mit Geschrei und Gekreisch vorüber.

Schön war das, ja — aber er konnte sich dennoch nicht damit zufrieden geben. Es brannte wie ein Fieber in seinem Blut.

— Ist es noch weit?

Er fragte den Schiffer wiederum, und es war wohl zum zehnten Male. Und der Schiffer war einer von der geduldigen Sorte. Er antwortete ungefähr genau so, wie er es schon viele Male zuvor getan hatte:

— Ach ja, es ist wohl noch ein Stückchen. So zehn, zwanzig Meilen. Du hast es wohl mächtig eilig, hinzukommen? lächelte er.

— Aber glaubst du nicht, daß wir doch bald Wind

bekommen? fragte Hauge, so daß wir dennoch in angemessener Zeit hinkommen können?

— Wenn ich nach alten Wetterzeichen urteilen soll, dann sieht es damit ziemlich kümmerlich aus, antwortete der Schiffer. Aber man kann nie wissen.

Hauge war im Begriff, völlig die Geduld zu verlieren. Sein Herz war wie im Fieber. Gab es denn keine rechte Möglichkeit, schneller vorwärtszukommen? Hätte er nur rudern können — so daß es um den Bug brauste! Aber es war nicht möglich, in ein Fahrzeug wie dieses mit der Hände Kraft Fahrt hineinzubringen.

Es war gerade, als ob der Schiffer gemerkt hätte, woran er dachte, denn bald darauf sagte er:

— Es kommt ja nicht selten vor, daß der eine oder andere Fischer hier vorbeifährt, der nach Bergen will. Und die kommen leichter vorwärts als wir, weißt du. Soll ich rufen, wenn wir einen solchen Mann im Fahrwasser treffen?

Ja, das wollte Hauge mehr als gern. Und merkwürdigerweise dauerte es nur eine kleine Weile, da war ein Boot in Sicht. Sie bekamen es bald so nahe heran, daß es möglich war, Worte zu wechseln. Und richtig, das Boot wollte nach Bergen. Es war geradezu, als ob es bestellt wäre. Hauge rechnete mit dem Jachtschiffer ab und bedankte sich. Dann nahm er seine Sachen und sprang in das andere Fahrzeug hinüber. Und bald saß er in Hemdsärmeln auf der Ruderbank und ruderte mit dem zweiten Ruderpaar. Es war ein redseliger und netter Mann, den er begleiten durfte, und der Tag verging rasch. Für die Nacht ruderten sie in eine ruhige Bucht hinein. Gegen Morgen begann ganz unerwartet eine feine, frische Segelbrise zu wehen. Der Fischer weckte Hauge, sie setzten Segel, und bald ging es bei gutem Fahrtwind nordwärts davon. Ehe der Abend kam, waren sie da.

Er hatte lange Zeit gebraucht von Östland her. Seine Ankunft erfolgte an einem der letzten Tage im Juli. Zwar war er völlig fremd in der Stadt, aber es dauerte nicht lange, bis er bekannt wurde. Seine Schriften waren im voraus hierhergekommen, und christlich gesinnte Menschen öffneten ihm ihre Häuser. Besonders guten Kontakt fand er mit einigen, die den Herrnhutern sehr nahe standen.

Einer von diesen hieß Samson Traa. Er war in Hardanger geboren, aber später nach Bergen gezogen. Von jetzt an wurde er einer der wärmsten Freunde Hages.

Ein anderer war der Büchschmied Erik Svartstöl. Der hatte einen Laden in der Schindergasse, und bei ihm durfte Hauge seine Versammlungen abhalten. Die Rede von ihm ging in der Stadt von Mund zu Mund, und schon bei der ersten Versammlung gab es ein brechend volles Haus. Unter den Zuhörern war selbstverständlich Svartstöl wie auch Traa und außerdem auch eine Maren Boes, die seinerzeit Haushälterin bei Bischof Erik Pontoppidan gewesen war. Sie war eine gebieterische Erscheinung, schroff und absonderlich, aber gleichzeitig warm und gutherzig. Wie so viele andere hatte sie das Gerücht von Hauge gehört und von der Kraft, die durch ihn wirkte. Und nun wollte sie die Sache selbst beurteilen und sehen, ob das, was er brachte, gut oder böse war.

Hauge sprach in dieser Versammlung mit großer Vollmacht, und die Leute wurden ergriffen. Es kam sonst recht selten vor, daß jemand bei seiner Predigt zu Tränen gerührt wurde, denn er sprach mehr den Willen als die Gefühle an; aber diesmal saßen viele mit Tränen in den Augen da. Hauge kam nicht mit trockenen Worten über Tugend und Vernunft, wie man sie üblicherweise von den Kanzeln der Rationalisten zu hören bekam; es waren auch keine süß-

lichen, weichen und unverbindlichen Worte vom Blut und Kreuz in der Weise, wie sie die Herrnhuter oft vorzubringen pflegten. Nein, es war eine starke und kühne Rede von der Ausrottung der Sünde durch die Macht Gottes und von der Wanderung in den Fußtapfen Christi.

Kaum jemand wurde wohl so von Freude erfüllt und im Herzen ergriffen wie die alte Jungfer Maren Boes. In ihrer Jugend war sie durch die Verkündigung Erik Pontoppidans zu Gott geführt worden, und hier bei Hauge erkannte sie den gleichen starken und tiefen Ton. Hauge erregte nicht wenig Aufsehen in Bergen. Und Widerstand begegnete er ebenso wie andernorts. Aber dieser kam nicht von den ausgesprochen weltlichen oder rationalistischen Kreisen. Er kam mehr von solchen Gruppen, die fürchteten, „daß es hier wie in Frankreich gehen werde, falls wir Erfolg haben“, wie Hauge später schreibt, als er hiervon berichtet hat — also, daß die neue Bewegung zu Aufruhr und Revolution führen würde. Hauge selbst weist das zurück. Jene sehen die Dinge nicht recht. Aufruhr, Krieg, Pest und teure Zeiten kommen nicht, weil wir Gott lieben und seine Lehre zum Wohle unseres Nächsten verbreiten, falls er sie annehmen will, — sondern um der bösen Werke der Sünde willen, von denen Frankreich sein Haus voll hatte. Und darum kam Gottes gerechte Strafe über sie.

Darum fühlte er sich ruhig und seiner Sache sicher. Es mochte auf sich beruhen, wenn die Leute Straßengängen mieteten, um vor dem Haus, wo er Erbauungsstunde hielt, zusammenzukommen und zu schreien und zu lärmern, an die Wand zu schlagen und Steine zu werfen, — er wollte seinen geraden Weg gehen, und ständig mehr kamen und hörten ihn.

Aber als es begann sich derart auszubreiten, konnte er wohl kaum erwarten, daß er auch hier ganz der

Aufmerksamkeit der Obrigkeit entgehen würde. Eines Tages wurde er ins Kontor des Polizeimeisters gerufen. Aber die Begegnung zwischen ihnen verlief eigentlich ziemlich ruhig. Er wurde zwar gewarnt. Der Polizeimeister verbot ihm, Gebetsversammlungen zu halten, von göttlichen Dingen vorzulesen und zu reden und auf diese Weise Schaden zu tun.

— Man tut mit derartigem keinen Schaden, antwortete Hauge. Ihr meint doch wohl auch, Polizeimeister, daß es gut ist, wenn die Leute lernen, an Jesus zu glauben, Sünde und Laster abzulegen und christlich zu leben?

Gewiß, der Polizeimeister nickte und lächelte:

— Ja, kannst du so etwas denn zuwebringen? Dann bist du geschickter als wir Obrigkeitspersonen. Wir vermögen wohl das Böse zu strafen. Aber das Gute hervorzubringen, ist ein schwieriges Ding.

— Das kann man in der Weise tun, daß man das Gute beschützt, sagte Hauge. Und der Polizeimeister lächelte, denn er merkte, worauf Hauge damit zielte.

— Hm — hm, ja-ha, räusperte er sich — aber denk an das Gesetz: das verbietet nun trotz allem den Laien, sich mit diesen Dingen zu befassen — Predigt und derartigem, und dem Gesetz müssen wir uns alle fügen.

— Das ist zwar richtig und wahr, antwortete Hauge. Aber nun gibt es z. B. Gesetze, die gebieten, daß alle, die fluchen und dem Namen Gottes spotten, an den Pranger kommen sollen. Wenn man sich an dieses Gesetz halten würde, würden, glaube ich, alle Pranger, die wir haben, voll, und neue müßten angefertigt werden!

Nun lachte der Polizeimeister frei und herzlich. Er konnte nicht dafür, aber dieser Mann hatte einen guten Eindruck auf ihn gemacht. Und als er hernach mit Johan Nordahl Bruhn darüber sprach, der jetzt

Propst an der Kreuzkirche und für das Bischofsamt vorgesehen war, war dieser mit ihm ganz einig darin, daß man nichts unternehmen solle, was die Arbeit von Hauge hindern könne.

— Ich habe gelesen, was er geschrieben hat, sagte Bruhn. Und es ist nicht sonderlich gut damit bestellt, kraus und unklar und ungewandt. Aber es enthält nichts, was gegen Gottes Wort streitet. Ja, ich meine sogar, daß dieser Bauer aus seiner Erfahrung das eine oder andere all die leeren Tonnen von Pfarrern lehren kann, die mit Worten und Redensarten in unseren Städten und Dörfern herumlärmern. Und wenn halbgelehrte Leute frei gegen Gottes Wort für Millionen von Menschen schreiben dürfen, ohne daß jemand auch nur einen Finger rührt, um sie zu hindern, dann mag wohl auch der Ungelehrte, der Gott und sein Wort liebt, hier und da zu einer kleinen Gemeinde frei reden dürfen. Hört auf meinen Rat: Legt diesem Mann keine Schwierigkeiten in den Weg! Ich glaube, er ist von Gott gesandt.

Und Johan Nordahl Bruhn sagte Lebewohl und spazierte weiter. Er war ein schöner und stattlicher Mann und war sich dessen auch selbst wohl bewußt. Viele meinten, er wirke überlegen, trotzig und stolz. Und es konnte vielleicht etwas daran sein. Sicher ist wohl, daß er meinte, diesem ungelehrten Bauernjungen Hans Nielsen Hauge um eine gute Pferdellänge voraus zu sein.

Nun, Recht soll Recht bleiben: Beide waren sie bedeutende Männer, die nachhaltige Spuren hinterließen. Aber heute müssen freilich alle zugeben, daß der Name Hans Nielsen Hauge bekannter und auch geliebter ist als der Name Johan Nordahl Bruhn.

\*            \*  
                 \*  
                 \*

Der Sommer war lange vergangen. Die düsteren, grauen und stürmischen Herbsttage hatten längst die alte Stadt Bergen zu beherrschen begonnen. — Erst als es weit in den November hineinging, machte Hauge mit der Reise Ernst. Nunmehr fand er Fahrgelegenheit auf einer Fischerschute. Es ging südwärts. Aber die Novemberstürme rasten auf das allerärgste um die Küste, und bald schien es dem Schiffer nicht ratsam, noch weiter zu fahren. An einem düsteren und stürmischen Abend standen sie im Fahrwasser nach Stavanger und erreichten den Hafen. Der Wind fuhr in harten Stößen durch die engen, düsteren Gassen, und der Regen peitschte dahin.

Das wurde ein unfreundlicher Empfang. Und Hauge verweilte diesmal auch nicht lange. — Hierher sollte er später kommen und viel Gutes ausrichten. —

Er zog zu Fuß weiter südwärts. Erst in Vanse auf Lista verweilte er eine Zeit. Hierherum war das Herrnhutertum in den Leuten fest verwurzelt. Ja, man sprach davon, daß halb Lista herrnhutisch sei.

Der Pfarrer hier hatte auch einen guten Eindruck von Hauge und unterstützte ihn in seiner Arbeit, und als Hauge reiste, soll er zu ihm gesagt haben:

— Selbst wenn die Pfarrer in Massen sich gegen dich erheben, ja, selbst wenn auch ich gegen dich aufstehe, so halte nur aus, denn die Zukunft ist dein!

Dieser Pfarrer sprach allerdings wahrere Worte, als er selber wußte.

So empfing Hauge recht oft Ermunterungen. Und froh und zuversichtlich setzte er seine Reise ostwärts in die heimischen Gegenden fort.

## **Wie Kristoffer Hoën den Vogt überlistete**

Gegen Weihnachten kam er nach Eiker. Er erzählt selbst, daß die Leute dort in der Gegend großes Inter-

esse hatten, mit ihm zu reden wie auch seine Bücher zu kaufen.

Und er hatte viele gute Freunde hier. Einer von ihnen war der Bauer Kristoffer Hoën. — Am Neujahrsabend war eine Erbauungsstunde bei ihm angekündigt.

Der Pfarrer im Kirchspiel hieß Schmidt. Er war zur Zusammenkunft gebeten worden und kam zusammen mit dem Vogt Gram. Im übrigen hatte Hoën viele der besten Leute der Gegend eingeladen, und es hatte sich eine Menge Volks in seinen Stuben versammelt.

Als die Zeit gekommen war, trat Hauge an seinen Platz und nannte den Choral, der gesungen werden sollte. Aber fürs erste kam es nicht zum Singen. Der Pfarrer hatte sich bereits erhoben. Er bat nicht einmal ums Wort, sondern begann sofort zu reden:

— Ich habe hier ein Dokument, sagte er, das Hans Nielsen Hauge und diese Versammlung vielleicht nicht kennt. Es ist die königliche Verordnung vom 13. Januar 1741. Wenn ihr erfahren habt, was darin steht, hoffe ich, daß ihr euch danach richten werdet, so daß wir nicht zu drastischen Maßnahmen zu greifen brauchen. Damit verlas er das Konventikelplakat, und hinterher begann er auszulegen, was es bedeutete. Es war nach Gesetz und Willen des Königs verboten, sich zu Zusammenkünften wie diesen zusammenzufinden und solche Leute, die herumzogen und Leute in dieser Weise versammelten, standen unter dem Urteil des Gesetzes und waren der Strafe verfallen. Aber er gehe davon aus, daß es auf Unwissenheit beruhe, wenn das hier geschehen sei.

Als der Pfarrer fertig war, erhob sich Hauge, wandte sich ihm höflich zu und sagte:

— Ich bin von früher her mit dem Inhalt dieser Verordnung gut bekannt. Aber soweit ich sie kenne, habt Ihr, Pfarrer, sie mißverstanden und nicht ich.

Der Sinn ist sicherlich von Anbeginn gewesen, diejenigen, die sich um Gottes Wort versammeln wollen, zu beschützen und dafür zu sorgen, daß alles in geziemenden Formen vor sich gehen könne, und daß es Gott und Menschen zur Ehre diene. Aber wenn es wirklich so sein sollte, wie Ihr, Pfarrer, es versteht, dann bitte ich Euch, eines Wortes aus der Bibel zu gedenken, das sagt: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Und ich fühle mich in meinem Gewissen durch das Gebot des Gotteswortes in dieser Hinsicht gebunden.

Der Pfarrer erhob sich wiederum. Nun war es mit seiner Geduld zu Ende. Mit donnernder Stimme rief er:

— Im Namen des Gesetzes gebiete ich: Hinaus, hinaus aus diesem Haus!

Aber da hatte auch Kristoffer Hoën sich erhoben. Seine Augen blitzten, und seine starke Stimme erreichte jedes Ohr in den großen Stuben:

— Nein, Pfarrer, sagte er, in diesem Hause bin ich Herr. Und ich habe selbst jeden einzelnen von denen eingeladen, die hier sind. Sie sind meine Gäste, und ich habe das Recht und die Vollmacht, ihnen zu sagen: Laßt euch nicht von Außenstehenden erschrecken und verwirren, wer auch immer es sei! Hier könnt ihr solange bleiben, wie ihr es wünscht, und sicher sein!

Er war mit der Stimme und seiner Wortwahl ganz feierlich geworden. Ganz offensichtlich war er empört. Und die Empörung kochte auch unter den Teilnehmern der Versammlung. Lautes Murren war überall im Saal zu hören, als Hoën gesprochen hatte. Der Pfarrer begann sich wenig wohl zu fühlen und bereitete sich auf den Rückzug vor. Als nun verlangt wurde, daß Hauge seine Predigt halten solle, hielt er es für das klügste, sich zu beugen und nachzugeben.

Hauge sprach zunächst ein Gebet, und dann verlas

er einen Text aus der Offenbarung des Johannes und predigte darüber. Wie so oft früher war seine Rede von Innerlichkeit und Wärme getragen. Besonders stark war die Ermahnung, ein rechtes und frommes Leben zu führen, alle Sünden und Laster dieser Welt zu scheuen. Und es waren viele mit offenem Sinn im Kreise, die das Wort zu Herzen nahmen. Aber der Pfarrer saß da, düster und grimmig. Und kaum war Hauge fertig, da erhob er sich wiederum.

— Das ist nicht nur gegen das Gesetz, sagte er, sondern es ist dumm, wirr und völlig falsch verstanden. Hier sind Bibelworte ohne Gedanken und Plan aufeinandergehäuft. Aber dieser Mann will euch also lehren, was recht ist und was nicht. Was wir heute hier gehört haben, zeigt, daß er in erster Linie selbst zu lernen nötig hat. — Die Offenbarung benutzt er als Ausgangspunkt für seine Rede. Aber es gibt wenige, die Weisheit und klare Sicht genug haben, um diese biblische Schrift auszulegen. Ich muß gerade jetzt an meinen Vater denken. Er war ein sehr gelehrter und sehr besonnener Mann, und er sagte: „Ich lege niemals die Offenbarung aus. Das ist ein verschlossenes Buch.“ Und vielleicht dürfte ich die Versammlung darüber aufklären, daß Martin Luther der gleichen Meinung war.

— Ich vertrete hier nicht die Meinung und den Standpunkt anderer, antwortete Hauge. Aber es scheint mir verwunderlich, daß ein Buch, das Offenbarung heißt, verschlossen sein soll.

Der Pfarrer fühlte, wie billig die letzte Folgerung war, und er wurde noch ärgerlicher darüber, daß er hier mit einem Mann ein Wortgefecht führen mußte, den er für dumm hielt.

Gut, sagte er, hier nützen also keine vernünftigen Worte. Nun hat der Vogt es auch gehört. Ich muß daher die Obrigkeit bitten einzuschreiten. Hans Niel-

sen Hauge ist aus dem Kirchspiel Eiker auszuweisen. Diese Aufgabe überlasse ich Vogt Gram.

Das Murren unter dem Landvolk hielt an. Aber der Vogt hatte sich erhoben. Er ging zu Hauge hin und legte den Arm auf seine Schulter, und Hauge machte sich bereit, ihm zu folgen.

— Nein, Vogt, sagte Kristoffer Hoën. Wenn Hans Nielsen Hauge weggeführt werden soll, dann fahre ich ihn selbst! — Und der Pfarrer wird das, was er heute hier getan hat, einst bereuen. Und Schmidt, der sonst ein mutiger Mann war, machte sich so klein, wie er es unter den bitteren Blicken von Kristoffer Hoën und den anderen vermochte, die bei ihm versammelt waren.

Aber Kristoffer Hoën war nicht nur ein frommer Mann; er war auch ein großer Spaßvogel, und nun hatte er einen glänzenden Plan ausgeheckt: er würde schon die Obrigkeit an der Nase herumzuführen wissen! — Aber niemand ahnte, daß es unter dem grimmigen Gesichtsausdruck in ihm bereits herzlich lachte.

Er hatte mehrere schöne Pferde, und eins von diesen war als der beste Traber in vielen Kirchspielen bekannt. Hoën gab nun dem Knecht Bescheid, er solle diesem das Geschirr auflegen und es vorspannen.

Unterdes brachen die Leute auf, und bald bimmelten die Schellen trabender Pferde die Wege in dem dunklen Winterabend entlang.

Vogt und Pfarrer saßen und warteten. Kristoffer Hoën war noch nicht fertig. Aber endlich war alles klar. Dann fuhren die Obrigkeitspersonen voran, und hinterher kam Hoën mit dem Pferd Borken in leichtem Zuckeltrab. Er hielt die Zügel straff. Hauge saß tief in Bärenpelzen eingemummt. Der Abend war schneidend kalt.

Als sie ein Stück gefahren waren, stieg der Pfarrer aus dem Schlitten des Vogtes aus. Er wollte nach Hause. Der Pfarrhof lag gerade hier unmittelbar am Wege. Nun fuhren der Vogt und Hoën weiter.

Plötzlich gibt Hoën seinem Pferd die Zügel frei, und dieses fliegt davon, als ob es aus einer Kanone geschossen wäre. Der Vogt hört den Ruf: „Bahn frei!“ und das flinke Hufgetrappel hinter sich. Ehe er sich richtig bedacht hat, ist er zur Seite gewichen, und Hoën mit Borken streicht wie ein Wind an ihm vorüber. — In rasendem Trab geht es den Weg entlang fort.

Da beginnt es ihm aufzugehen, daß Kristoffer Hoën vielleicht dunkle Pläne hat, und er jagt sein eigenes Pferd, was er vermag.

Hauge merkt auch, wo das hinaus will.

— Nein, sagt er zu Kristoffer Hoën. Du weißt, ich bin bereit, das zu ertragen, was Gott mir auferlegen will.

— Das weiß ich gewiß, antwortet Hoën. Aber für diesmal leite ich das Pferd. Und ich werde nichts anderes tun als das, worum der Pfarrer gebeten hat. Ich werde dich nur aus dem Kirchspiel hinausfahren!

Hauge kannte Hoën soweit von früher, daß er wußte, es würde nichts groß nützen, zu protestieren. Und er konnte nicht anders: er amüsierte sich nicht wenig darüber, daß der Vogt an der Nase herumgeführt wurde.

In sausendem Trab ging es über die Grenze der Nachbargemeinde. Sie bogen in einen Hof ein, der Horgen hieß. Der Schlitten des Vogtes war nirgendwo zu sehen. Ach nein, das war nicht zu erwarten. Verglichen mit Borken war das nichts Besonderes, womit der Vogt zu fahren hatte. Es ging tief in den Abend hinein, als er endlich nachkam.

Aber da war er beachtlich wütend. Kochend rot im Gesicht kam er in die große Stube von Horgen, wo Hoën saß. Er schlug auf den Tisch, daß es krachte, fluchte und sagte:

— Das sollst du nicht vergebens getan haben, Kristoffer Hoën. Und du — er wandte sich zu Hauge — für dich habe ich jetzt Platz in meinem eigenen Breitschlitten.

— So? sagte Hauge, und sah dem Vogt ruhig in die Augen.

— So? äffte der Vogt. — So? — Ja, freilich, ja!

— Nun glaube ich wirklich, du bist auf falscher Fährte, Vogt, sagte Kristoffer Hoën. Bist du so rasch gefahren, daß du nicht gemerkt hast, daß wir in eine neue Gemeinde gekommen sind? Und wenn du auch noch soviel Lust hast, so reicht deine Macht doch nicht weiter als bis an die Grenze der Gemeinde Eiker. So wirst du den guten Platz im Breitschlitten diesmal allein genießen müssen. So sind wir alle beide dem Gesetz gehorsam, und das gehört sich wohl so — auch für einen Vogt!

Der letzte Hieb war nicht gut zu verschmerzen, und der Vogt begann wieder zu schelten.

— Es ist leicht zu bellen, wenn niemand Angst hat, sagte Kristoffer Hoën. Aber diesmal beschütze ich Hauge. Und wenn Ihr, Lehnsmann, meint, daß zwischen Euch und mir nicht alles in Ordnung ist, dann findet Ihr mich morgen oder wann immer zu Hause. Und ich werde für das, was ich getan habe, schon die Verantwortung zu tragen wissen. Der norwegische Bauer hat sich niemals von der Obrigkeit unterdrücken lassen, wenn sie ungerecht vorging. Ich werde Euch zeigen, daß er's jetzt auch nicht mit sich geschehen läßt.

Damit mußte der Vogt unverrichteter Dinge gehen, und Hauge war für diesmal gerettet.

## Licht und Schatten

Hauge fand viele Freunde, und einige von diesen begannen herumzureisen und ebenso wie er selbst zu predigen. Mehrere waren ziemlich jung. Einer von diesen hieß Niels Iversen Riis und war erst 19 Jahre alt. Er stammte von Kongsberg. 1799 begann er zu reisen. Als er schließlich bis nach Molde gekommen war, wurde er verhaftet. Er sollte in das Zuchthaus in Trondheim weitergesandt werden und wurde von Vogt zu Vogt geführt, so wie das damals Brauch war. Aber diese Weitersendung wurde wohl nicht sonderlich streng eingehalten, denn in Rennebu und Meldal begann er wieder Versammlungen abzuhalten, aber dort wurde er aufs neue verhaftet und nach Trondheim gesandt, wo er ins Gefängnis gesetzt wurde.

Hauge wie auch seine Freunde hatten viele Feinde. Einer der ärgsten Widersacher der Tätigkeit von Niels Riis war der Redakteur des Blattes „Trondjemske Tidender“. Dieser schrieb einen Artikel über Riis, „einen der Bauernprädikanten, die ihr Wesen südlich des Gebirges getrieben haben“, schalt ihn aufs härteste und sagte, daß er für die öffentliche Sicherheit gefährlich werden könne. Über Hauge selbst schrieb er: „Der berüchtigte Hans Nielsen Hauge, Oberpriester und Häuptling dieser heiligen Bande, die herumschweift und sich über das Land verbreitet haben soll, ist auch hierhergekommen, aber noch nicht in Haft. Es ist zu hoffen, daß diese heiligen Landstreicher mit ernstlichen Mitteln in ihrem Fortschreiten gehemmt und als wirkliche Herumtreiber ins Zuchthaus gebracht werden.“

Wie man sieht, war auch Hauge selbst zu jener Zeit in Trondheim. Sobald er diese Stellungnahme zu sehen bekam, schrieb er eine Antwort, und gegen gute Bezahlung wurde sie in der Zeitung aufgenom-

men. Hier verteidigte er Niels Riis, und es dauerte nicht lange, bis dieser wieder frei wurde. Bald darauf war er wieder in Rennebu, aber der Pfarrer dort ließ ihn aus dem Kirchspiel treiben. Das geschah indessen auf so brutale Weise, daß es unter den Dorfbewohnern große Empörung auslöste.

Darauf kam er nach Meldal. Hier gab es großen Spektakel. Hauge war hier früher gewesen, aber die Hauptperson wurde dennoch Niels Riis.

Eines Sonntags nach der Predigt hatten die Leute sich um ihn auf dem Kirchhügel versammelt und wollten, daß er ihnen Gottes Wort auslegen solle. Der Pfarrer wurde darüber so rasend, daß er sein Taschentuch nahm, es Riis in den Mund stopfte und ihn knebelte. Darauf wandte er sich dem Volk zu und sagte:

— Und hier stehen Leute, die Vernunft und Verstand haben, und hören diesem Gefasel zu! Da sagte eine Frau in der Schar, sie hieß Kari Resell:

— Uns scheint, dieser Mann ist viel geschickter zum Predigen als du, der du uns bloß auslegst, wie wir Kartoffeln anbauen sollen.

Einige Zeit später wurde Niels Riis wieder verhaftet. Die Dorfbewohner sammelten sich in großen Mengen um das Thinghaus, und der Schreiber kam auf die Treppe hinaus und fragte, was los sei, und was sie wollten. Da ergriff eine andere Frau das Wort. Sie sagte, daß Riis ihnen Gottes Wort auslege, und sie wollten sich nicht darein finden, daß ihm etwas Übles geschehe.

Dann wollten die Leute das Thinghaus stürmen. Der Schreiber verbot es ihnen, aber sie meinten darauf, sie hätten ein Recht, in einem öffentlichen Thinghaus zu sein, und der Schreiber mußte nachgeben. Die ganze Schar — über 200 Menschen — nahm Platz.

Der Schreiber wollte nun dies und jenes wissen, wie Riis sich benommen hätte, als er ringsherum auf den Höfen war und Versammlungen hielt.

Gewiß, die Bauern erklärten, daß sie ihn gebeten hätten, zu kommen.

Dann fragte der Schreiber, ob er sein Essen gekauft habe, oder ob sie ihn bewirtet hätten.

Da antwortete Kari Resell: — Wie pflegt es der Vogt selbst zu halten, wenn er Fremde zu sich bittet?

Der Schreiber verurteilte ihn zu Zuchthaus, obgleich die ganze Bauernschar auf Riis' Seite stand. Da traten Kari Resell und ein Mann mitten ins Thinghaus und sangen den Choralvers:

Was vormals Unrecht, Sünd und Schand,  
das tut man jetzt gut preisen,  
was vormals Blei und Zinn genannt,  
das heißt man jetzt hart Eisen:  
All Ding han sich so gar verkehrt,  
Unrecht hat sich so hoch gemehrt,  
solch's tut die Tat erweisen.

Diese Leute waren nicht scheu, und sie wußten das rechte Wort zur rechten Zeit zu finden!

Riis war nur einer von den vielen Freunden, die Hauge hatte. Es würde zu weit führen, wenn man alle aufzählen wollte, die sich ihm anschlossen und mit dem Wort auszogen. Interessanterweise waren auch Frauen darunter. So wird von zwei jungen Mädchen erzählt — das war auch in Trøndelag. Sie wurden festgenommen und verhört, und im Verhör kam heraus, daß sie Versammlungen abgehalten und Bücher verkauft hatten. Der Vogt wollte wissen, was für Bücher das gewesen waren, und da erklärten sie, daß Hans Nielsen Hauge sie geschrieben hätte.

Hauge wollte nicht, daß seine Freunde der Berufslosigkeit anheimfallen sollten, und allerorten, wo er Gelegenheit dazu fand, brachte er sie in praktische

Arbeit. Ja, er wollte nicht einmal, daß sie ausreisen und predigen sollten, ohne daß sie den guten Ruf hätten, arbeitsame und pflichterfüllende Menschen in ihrem Alltagsberuf zu sein. Und in vielen Fällen half er ihnen und brachte das eine oder andere Unternehmen für sie in Gang. So wissen wir, daß er, während er in Trøndelag war, einigen seiner Freunde riet, Geschäftsleute zu werden. Anderen redete er zu, große Höfe zu kaufen und Ackerbau zu treiben. So kam es, daß viele von ihnen unternehmende und reiche Leute wurden, und sie konnten der Haugeschar wirtschaftlich Halt und Schutz gewähren, wenn es nötig war. Der norwegische Bauer war von jeher furchtlos und selbständig, und es läßt sich wohl sagen, daß die Haugesche Bewegung fast in gleich großem Maße eine nationale Sammlungsbewegung wie eine religiöse Erweckungsbewegung wurde. Und vielleicht spielte das erstere eine reichlich so große Rolle für die Obrigkeit und wirkte stark dabei mit, daß Hauge und seine Freunde so verfolgt wurden, wie es geschah. Die Beamten waren besorgt, daß ihre eigene Macht aus den Fugen gehen möchte. Das geschah auch wirklich, die Furcht war nicht ganz unbegründet.<sup>1</sup>

\*            \*

\*

Wenn man sieht, wie Hauge auch in seiner irdischen Berufsarbeit getreu war und wie er all seine Anhänger aufforderte, das gleiche zu tun, empfindet man es noch mehr als unbillig und ungerecht, daß er als Herumtreiber verurteilt wurde. Aber das geschah dennoch, als er in Trondheim war. Er wurde wie Riis von Vogt zu Vogt gesandt. Aber auch in diesem Fall dauerte es nicht lange, bis er reisen durfte, wie er wollte. So zog er durch das Gudbrandstal und weiter

---

1) Norwegen stand damals noch unter der sehr verhaßten dänischen Oberherrschaft.

abwärts durch das Östland, und wohin er kam, war es, als ob er den Frühling mit sich brächte. Es entstand schlechthin überall Erweckung und geistliches Leben.

Erst im April kam er nach Hause, gerade zeitig genug, um seiner Schwester Anne Lebewohl zu sagen, die auf den Tod krank lag. Sie war die erste, die er für Gott gewonnen hatte, und sie hatten immer in besonderer Weise zusammengehalten.

Sie lächelte Hauge zärtlich zu, als er ins Zimmer kam, wo sie lag. Es lag solch ein heller Glanz über ihrem Gesicht. Er setzte sich auf die Bettkante und sprach mit ihr von Gott und erzählte von dem, was er erlebt hatte, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten. Nun war er zum sechsten Male in Haft gewesen.

— Aber ich weiß, daß ich da für eine gute Sache gesessen habe, und die Scham darüber, im Zuchthaus gewesen zu sein, empfinde ich nicht tiefer, als wenn ein Vogel über meinen Kopf dahinfliegt.

Er blieb bis über das Frühjahr hinaus zu Hause. Mit Anne ging es ständig abwärts, und allen war es deutlich, daß sie nicht mehr lange zu leben hatte. Wenn Hans Zeit hatte, saß er bei ihr drinnen. Es war, als ob der Himmel und das Ewige ihnen da noch näherkamen als sonst. Sie war so strahlend und mild und hatte eine so feste Zuversicht, daß Gott sie zu sich nehmen werde. — Und du, Hans, mußt mich an dem Tag, wo ich sterbe, an die Hand nehmen, sagte sie. Das versprach er.

Und dann kam der Todestag. Alle Angehörigen, die in den Höfen ringherum wohnten, waren versammelt. Einer nach dem andern trat zu ihrem Bett, und sie sagte ihm Lebewohl. Dann setzte Hans sich ans Bett und nahm ihre Hand, so wie er es versprochen hatte.

Einer im Kreis fehlte, — Bruder Michel. Jetzt saß

er im Gefängnis — aus dem gleichen Grunde, aus dem Hans so viele Male zuvor gegessen hatte.

Das Letzte, was Anne tat, war, Hans die Hand zu drücken und ihm zu danken, weil er ihr den Weg zu Jesus Christus gewiesen habe. Da traten ihm die Tränen in die Augen:

— O, Anne, nun zeigst du mir den Weg.

— Und du kommst bald nach, Hans?

— Ich komme, sobald ich das Werk getan habe, das Gott mir bereitet hat, antwortete er fest und stark.

Dann brachen ihre Augen, und er nahm ihre Hände und faltete sie auf der Brust. Die andern weinten leise, und einer nach dem andern verließ den Raum. Aber Hans begann das Lied zu singen, das am meisten von allen an Anne und den merkwürdigen Apriltag erinnerte, an dem Gott ihm begegnet war. Bald ertönte:

Jesus, dein süßes Umarmen zu spüren,  
sehnt sich und drängt mich mein Herze und Sinn...  
durch das offene Fenster hinaus.

## Ein merkwürdiges Tanzfest

Hauge hatte lange den Plan gehabt, nach Dänemark zu gelangen, und einige Zeit später im gleichen Jahr machte er mit dieser Absicht Ernst. Dänemark und Norwegen waren zu jener Zeit unter einem König vereinigt.

Er hatte mit seiner Reise dorthin allerlei Pläne. Ziemlich sicher ist, daß er mit dem König selbst sprechen wollte. Das hatten etliche Norweger auch früher getan, wenn sie meinten, daß die Beamten unbillig und ungerecht waren. Von alters her hatten sie Verehrung für den König und Zutrauen zu ihm, und sie fühlten sich sicher, wenn sie nur ihrem „Vater“ erzählten, wie seine Beamten den norwegischen Bauern

schnöde und wüst behandelten, dann würde er schon auf Seiten des Bauern stehen.

So glaubte Hauge auch sicher, daß der König ihn unterstützen würde, wenn er das Gute erfahre, das er tat, indem er das Evangelium verkündete.

Heute wissen wir, daß er schließlich den König nicht besucht hat, auch keine anderen höheren Instanzen. Vielleicht hat man ihm davon abgeraten.

Er fand auf einer Schute Fahrgelegenheit von Frederikstad nach Helsingör. Dort kam Gegenwind auf, und wie so oft zuvor meinte Hauge keine Zeit zu haben, um auf günstigen Wind zu warten. Er selbst und die beiden Freunde, die bei ihm waren, machten sich zu Fuß auf und gingen den langen Weg bis Kopenhagen.

Aber wenn er auch den König nicht besuchte, so war er dort nicht müßig. Nein, kaum irgendeine Zeit in Hauges Leben ist so reich an innerer Entwicklung und so erfüllt von Arbeit wie gerade diese Monate in Kopenhagen.

Er begann oft des Morgens um drei Uhr und blieb bis 10 Uhr abends in Gang. Richtige Schwerarbeit hatte er jetzt begonnen. Von all seinen Büchern, die er zuvor herausgegeben hatte, wurden neue Auflagen gedruckt, und außerdem begann er an dem Andachtsbuch „Die christliche Lehre“ zu arbeiten. Es kam auf volle 900 Seiten. Eine Zeitlang arbeiteten nicht weniger als fünf Druckereien an seinen Schriften. Und er selbst arbeitete mit seinen beiden Freunden an den Einbänden und ähnlichem.

Alle diese Bücher wurden nach und nach per Schiff nach Norwegen gesandt an verschiedene seiner Freunde, die sie selbst verkauften oder fortgaben. Außerdem sandte er ein Exemplar jedes Buches an den Polizeimeister in Kopenhagen, und da er von diesem

keine Verwarnung bekam, faßte er es so auf, daß seine Arbeit geduldet und gestattet werde.

Es war, wie gesagt, eine reiche Entwicklungszeit für ihn, diese Monate in Kopenhagen. Viele Pläne entstanden in seinem Kopf. Eine Sache, über die er viel grübelte, war, wie er mit der Verkündigung des Gotteswortes fortfahren könne, obgleich er jetzt Gefahr laufen mußte, jederzeit als Herumtreiber verhaftet zu werden. Er kam auf den Gedanken, er müsse das eine oder andere Industrieunternehmen beginnen, mit dem er verbunden sein konnte. Und so kam ihm der Gedanke, eine Papiermühle zu begründen. Zu jener Zeit machte man Papier aus Lumpen und Zeugfetzen, und derartiges lag ja massenhaft in den Häusern des ganzen Landes herum. Er konnte es für billiges Geld kaufen, und das Papier war wertvoll im Verkauf. Und das wichtigste von allem: auf diese Weise konnte er Verkündigung und Geschäft kombinieren, so daß die Reisetätigkeit legitim wurde und nicht als Herumtreiberei bezeichnet werden konnte.

Er war sicher, daß es möglich werden würde, viele derartige Unternehmungen rings im Lande zu beginnen. Sie würden dann wieder Pflanzstätten der Bewegung werden, die er geschaffen hatte. Und die Erweckung würde sich von dort aus über das Land verbreiten.

So ging er in Kopenhagen herum, studierte die Papiermühlen, die es dort gab, und noch sonst viele andere Dinge, von denen er meinte Nutzen haben zu können. Und bei den offenen Augen, die er für alles hatte, was mit Technik zu tun hatte, machte er sich rasch mit den Feinheiten vertraut.

Er war noch nicht lange wieder daheim in Norwegen, als er seine Ideen in die Tat umzusetzen begann.

Zur Weihnachtszeit kam er nach Eiker, und dort nahm er den Gedanken auf, eine Papiermühle zu be-

ginnen. Die Idee fiel auf guten Boden. Selber schoß er einiges von dem Kapital, das benötigt wurde, zu, und einige seiner Freunde legten den Rest dazu. Bevor er wieder von Eiker fortreiste, war die Vorbereitung zum Bau in vollem Gange.

Es war ein eigentümliches Unternehmen, alle Arbeiter waren wie eine große Geschwisterschar. Sie hatten einen einzigen Haushalt gebildet und aßen am gleichen Tisch. Oft waren dort 40—50 Menschen in Arbeit. Bruder Michel war der Leiter des Betriebes und der Hausvater.

Es blieb nicht nur bei der Papiermühle. Hier in Eiker erwuchs tatsächlich eine richtige kleine „Fabrikstadt“ unter Leitung der Haugianer. Nicht lange danach war eine Kornmühle in vollem Gang. Dann wurde eine Knochenmühle gebaut und eine Gerberei angelegt, ja sogar eine Gießerei wurde begonnen, und dort wurden so grundverschiedene Dinge wie Kirchenglocken und Kanonen hergestellt!

Eiker wurde der wichtigste Versammlungsort der Haugianer auf Jahrzehnte hinaus. Und hier wurde auch manches nützliche Werk für Land und Volk unternommen, in wirtschaftlicher wie auch in christlicher Hinsicht.

Aber nicht allerorten folgten Gottesfurcht und Arbeitsamkeit gleich getreulich aufeinander wie in Eiker. Einige von denen, die sich zu den Hauge-Anhängern zählten, waren so „geistlich“ geworden, daß sie nichts Nützliches zu tun gedachten. Sie schwärmten auf Versammlungen zur Zeit und Unzeit und versäumten die Arbeit. Außerdem hatte viele der Gedanke ergriffen, daß Jesus sehr bald wiederkommen werde. Und da war es schließlich gleich, ob sie etwas taten oder nicht. — Einige meinten sogar, sie wüßten den Tag, an dem er kommen würde.

Es war jedoch nicht Hages Meinung, daß seine An-

hänger sich so aufführen sollten. Aber bisweilen folgen Entartungen auf Erweckungsbewegungen.

Nun mußte er herumreisen, um die Leute zur Vernunft zu bringen und die Schwärmer zu bekämpfen. Ihm schien, der Einfluß, den sie ausübten, könne die ernstesten Folgen haben. Nichts würde schlimmer sein, als wenn die Obrigkeit etwas in die Hand bekam, für das sie sie mit Recht anklagen konnte.

Nicht zuletzt im Hallingdal verbreitete sich diese Verwirrung, und Hauge zog zunächst dorthin.

Als er nach Ål gekommen war, wurde er dort in das Vogteigefängnis gesetzt, und aus jener Zeit haben wir einen der ergreifendsten Berichte, wie er Menschen begegnen und zu ihnen von dem sprechen konnte, was ihm zuallermeist am Herzen lag.

Es war ein Sonnabend, als er verhaftet wurde. Am Sonntag darauf versammelten sich viele Menschen in Sundre, wie der Hof des Vogtes hieß. Eine Schar von Hauges Freunden war auch dort. Sie wollten gern zu ihm ins Gefängnis hineinkommen, bekamen aber keine Erlaubnis.

Die meisten waren aus Neugier gekommen. Am Abend sollte auf einem der Nachbarhöfe Tanz sein, aber bis dahin, meinten sie, könnten sie sich die Zeit vertreiben und hier sein. Vielleicht könnten sie diesen seltsamen Arrestanten mal richtig zu sehen bekommen, von dem sie soviel gehört hatten.

Da kam dem Vogt plötzlich eine Idee, die ihm ganz unvergleichlich zu sein schien. Er trat zu der Schar Jugendlicher und sagte:

— Hättet ihr nicht ebenso große Lust, den Tanz einmal auf dem Vogtshof zu halten?

Gewiß, das hätten sie sehr gern! Es gab einen Jubel ohnegleichen in der Schar.

— Da müssen wir eilen, um den Spielmann zu holen, rief einer.

— Und dann soll es einen Tanz geben! Hei! riefen andere. Was meint ihr dazu, wenn wir diesen gottesfürchtigen Arrestanten dazu brächten, ein Tänzchen zu machen? lachte der Vogt.

— Ausgezeichnet! Bestimmt werden wir ihn dahin bringen, zu tanzen! Und der Jubel wurde ohrenbetäubend. Ein paar Burschen waren schon im Laufschrift unterwegs, um den Spielmann zu holen.

— Aber er wird gewiß nicht tanzen wollen, sagte ein Mädchen.

— Will er nicht, so muß er! sagte der Vogt, und die Leute sahen, daß hinter dem Lächeln in seinem Gesicht etwas Böses und Hartes spielte. — Aber zunächst könnte es vergnüglich sein, zu sehen, wie er sich in Mädchengesellschaft wohlfühlt! sagte der Vogt wiederum. Er hatte richtig Blut geleckt.

Er hatte bereits die Augen auf ein Mädchen in der Schar gerichtet. Sie war besonders hübsch anzuschauen, aber hatte in der Gegend einen schlechten Ruf.

— Du kannst zu dem Arrestanten hineingehen, sagte er. Wenn er dich zu sehen bekommt, wird er, denke ich, Lust bekommen, zu tanzen!

Hauge saß in einem Haus des Vogtshofes in Haft. Nun nahm der Vogt das Mädchen am Arm und stieß sie zur Tür hinein.

Sein Hintergedanke war wohl, daß sie Hauge mit häßlichem und gemeinem Benehmen verletzen sollte, etwas, was man ihr durchaus zutrauen konnte.

Aber sie war nicht lange drin gewesen, als sie weinend wieder herauskam. Die anderen, die indessen draußen gelärmt und gelacht hatten, blieben verblüfft und ratlos stehen und wollten wissen, was er mit ihr getan hatte. Zunächst bekamen sie kein Wort aus ihr heraus. Aber endlich erzählte sie, daß er mit ihr da-

rüber geredet habe, daß Gott sie lieb habe und sie zu seinem Kinde machen wolle.

Das Mädchen ging nach Hause. Sie hatte einen Stachel ins Herz bekommen und hatte keine Lust, weiter am Tanz teilzunehmen. Aber nun kamen sie in hellen Scharen vom Nachbarhof. Der Spielmann war dabei; er ging an der Spitze, und hinter ihm kamen Burschen und Mädchen mit Lärmen und Schreien und Fluchen, so daß es in den Winterabend hinaushallte. Der Vogt und seine Frau übernahmen die Leitung der Schar. Sie steuerten auf das kleine Haus zu, wo Hauge in Haft saß, und öffneten die Tür. Hinter ihnen strömte die ganze Schar herein.

— Ja-ha, sagte der Vogt, du hast lange genug die Leute nach deiner Pfeife tanzen lassen. Aber nun sollst du eine Weile nach unserer tanzen. Spiel auf! wandte er sich zu dem Spielmann. Und dieser setzte sogleich mit einem ausgelassen dahinfegenden Springtanz ein. Burschen und Mädchen schwangen sich froh im Tanz. Aber Hauge saß still, als ob nichts geschehen wäre.

Als der Spielmann einige Weisen gespielt hatte, gab es eine Pause.

— Nun ist es wohl an der Zeit, daß auch der Arrestant tanzt, rief einer in der Schar.

— Ja, ja, jetzt soll er tanzen, riefen mehrere.

— Ja, gewiß! sagte der Vogt und lachte. Wenn schon, denn schon! Und er soll mit dem nettesten Frauenzimmer der ganzen Schar tanzen! Nun, Alte, geh hin und bitte den Kopfhänger zu einem Tanz, dann, denke ich, wird er weder Mut noch Lust haben, nein zu sagen.

Damit nahm er seine Frau an die Hand, ging dorthin, wo Hauge saß, verneigte sich vor ihm und überließ sie ihm.

— Tanz jetzt, tanz jetzt! wurde gerufen. Die Ju-

gend war närrisch vor Freude, und die Frau des Lehnsmannes hatte Hauge bereits bei der Hand genommen.

— Ja, ich werde schon tanzen, sagte Hauge. Aber dann muß der Spielmann so nett sein und die Weise spielen, die ich am liebsten mag.

Gewiß, das ließe sich schließlich machen. Der Spielmann müsse bloß wissen, was es für eine sei.

— Jetzt werde ich vorsingen, und dann spielst du, sagte Hauge. Und bald darauf stimmte er an. Das war eine etwas andere Weise, als sie erwartet hatten —:

Reinigt euch von euren Lüsten,  
besieget sie, die ihr seid Christen,  
und stehet in des Herren Kraft . . .

Es war totenstill geworden, während Hauge sang. Allen war es, als ob ein elektrischer Schlag durch sie hindurchgegangen wäre. Die Frau des Vogtes ließ seine Hand los. Sie blieb ganz ratlos stehen und wußte nicht, was sie machen sollte.

Dann ergriff Hauge das Wort und sprach zu denen, die in dem Arrestraum versammelt waren, und seine Worte hatten eine solche Kraft und Vollmacht in sich, daß niemand den Mut hatte, auch nur mit einem einzigen Wort zu widersprechen. Sie wurden von seiner Rede mitten in der Seele getroffen.

Als er fertig war, gingen die Leute still hinaus, und jemand sagte, es sei zu dumm, daß sie sich in dieser Weise gegen einen solchen Mann benommen hätten. Andere weinten und eilten nach Hause. Sie wünschten im stillen, daß sie hätten sein können wie er.

Die draußen standen, wunderten sich über den Ernst bei denen, die von drinnen kamen. Das schienen nicht mehr die gleichen Menschen zu sein, die hineingegangen waren, und sie konnten nicht verstehen, was ihnen geschehen war.

Die Frau des Vogtes selbst hatte einen Stich ins Herz bekommen wegen ihres häßlichen Benehmens und bereute es, daß sie so gegen einen Mann gewesen war, der, wie sie spürte, besser war als irgend jemand von den anderen.

Aber der, der sich am wenigsten wohl fühlte, war der Vogt selbst.

Zur Mitternachtszeit wurde Hauge aus der Haft entlassen. Zwei Mann fuhren ihn nach Ringerike, und hier wurde er dem Amtmann vorgeführt.

Der Amtmann bekam mehrere Anklagebriefe zu lesen, und im Gespräch mit den Bewachern erfuhr er verschiedene mißliche Dinge, u. a. daß eine Frau sich um Hauges willen erhängt haben solle. Als er das Hauge gegenüber erwähnte, antwortete dieser, daß er davon nichts wisse. Der Amtmann forderte darauf die Männer auf, einen Eid darauf abzulegen, daß sie die Wahrheit sprächen. Aber das wollten sie nicht. Da merkte er, daß sie häßliche Nachrede und Lügen im Munde führten.

Im übrigen erkundigte er sich genau nach Hauges Leben und Arbeit und bekam den besten Eindruck von ihm.

— Ich bin nicht bereit, strebsame Leute festzusetzen, sagte er, am allerwenigsten diejenigen, die dem Gesetz gehorsam und gottesfürchtig sind. Damit bekam Hauge die Unterschrift des Amtmanns auf seinem Paß und zog nach Bergen. Nirgends fühlte er sich so sicher wie dort. Im übrigen war er gebeten worden, wieder dorthin zu kommen. Und er wußte, daß große Aufgaben seiner warteten.

## **Um des Helfens willen geholfen**

Hier in Bergen bekam Hans Nielsen Hauge den Bürgerbrief als Kaufmann. Einer der Gründe dafür,

daß er darum nachgesucht hatte, war der, daß er sich sicherer fühlte in seiner Arbeit für Gottes Reich, wenn er einen bürgerlichen Beruf zu eigen hatte. Auch hatten viele ihm dazu geraten und ihm Hilfe versprochen. Eine davon war Maren Moes. In ihrem Testament hatte sie bestimmt, daß er nach ihrem Tode 1 000 Reichstaler haben solle. Aber sie richtete es so ein, daß er sie abheben konnte, wie er sie brauchte.

Daß er den Bürgerbrief als Kaufmann erwarb, lag im übrigen ganz in der Linie seiner Lebensauffassung. Gottesfurcht und körperliche Arbeit sollten Hand in Hand gehen. Er selbst nützte jede freie Stunde. Wir wissen, daß er, wenn er die Landstraße entlangging, ein Strickzeug in der Hand hatte, und er tat es nicht fort, wenn er Leuten begegnete, mit denen er ins Gespräch kam. Ja, er erfand sogar eine neue Art zu stricken, so daß es schneller ging, und er leistete darin außerordentlich feine und gute Arbeit. Es gibt z. B. noch Handschuhe, die er gemacht hat. Sogar wenn er auf einen Hof gekommen war, hatte er das Strickzeug in der Hand, während die Leute im Kreis um ihn herumsaßen, ihn fragten und ihm zuhörten, bevor die Erbauungstunde begann. Und kam er zu einem Hof, wo die Leute in der Heuarbeit waren, so ergriff auch er die Sense, den Rechen oder die Sichel und tat mit.

Aber wenn er so viele gute wirtschaftliche Unternehmungen in Gang brachte, hatte das auch andere Gründe, und darüber schreibt er: „Die weltlichen Weisen, Falschen und Bösen haben sich das Gute dieser Welt angelegen sein lassen, aber die Einfältigen und die, die unser Herrgott von den bösen Folgen der Liebe zu dieser Welt überzeugt hat, haben die nützlichen Dinge verachtet und beiseitegeschoben, entweder aus Unlust oder aus Torheit oder aus Furcht, die Schätze des Himmelreiches zu verlieren. Aber da-

durch sind die weltlich Gesinnten reich geworden und haben in dieser Welt Macht gewonnen, und sie haben die Guten zu ihren Knechten gemacht.“

Er wollte seine Freunde von der Macht der weltlich gesinnten reichen Leute frei machen. Seine Arbeit auf diesem Gebiet hatte also die Absicht, die einfachen Leute wirtschaftlich unabhängig zu machen. Darum wurde Hauge zu einem Pionier des bäuerlichen Aufstiegs, einem Vorkämpfer für den Platz des einfachen Mannes im Volke. Wir haben zuvor erwähnt, daß, wenn er auf so großen Widerstand bei den Mächtigen im Lande stieß, wie es der Fall war, der Grund hierfür zu einem großen Teil hierin lag.

\*        \*  
          \*  
          \*

Hauges Handelstätigkeit ging meist in Trøndelag und Nordland vor sich. Hierher verfrachtete er Korn, das er im Östland aufgekauft hatte, und nahm Fische mit zurück.

Er war hier im Norden immer willkommen, auch weil er es nicht so genau nahm, wenn die Leute nicht sofort bar bezahlen konnten. Es waren harte und schwere Zeiten im Lande, und es wurde immer noch schlechter. — Viele Male gab er große Mengen der Kornladungen fort. Auf diese Weise „rettete er viele vom Hungertode“, heißt es.

Bei seiner praktischen Tüchtigkeit weitete er ständig seine Geschäftsverbindungen aus, so daß er schließlich Pläne hatte, auch einen Handelsverkehr mit Dänemark einzurichten. Etwas, was er dorthin exportieren wollte, waren norwegische Pferde, denn er hatte herausgefunden, daß sie stärker als die dänischen waren, während sie nur den siebenten Teil des Futters brauchten.

Zu diesen Frachtfahrten benötigte er Schiffe. Nach und nach erwarb er drei Jachten, „Anna Helena“, „Forsöget“ und „Nikolai“, und dazu eine Schaluppe „Aurora“. Ja, schließlich kaufte er noch ein Schiff dazu: „Kristiania“. Aber mit dem hatte er kein sonderliches Glück.

Aber auch wenn er den Bürgerbrief als Kaufmann erworben hatte, konnte er sich dort nicht zur Ruhe setzen. Als er einige Freunde gefunden hatte, die die Verantwortung für das Geschäft übernahmen, machte er sich auf und zog nordwärts nach Trøndelag.

In Trondheim wurde er wieder verhaftet. Schlimme Klagen über ihn waren an den Stiftsamtmann gekommen. Er sollte die Ursache zu zwei schrecklichen Verbrechen gewesen sein. Irgendwo in Trøndelag sollte ein Soldat, der von seiner Lehre beeinflusst war, wahn-sinnig geworden sein und ein kleines Kind in geistiger Umnachtung ermordet haben. — Das andere, wofür er verantwortlich gemacht wurde, war in Haltdalen auf einem Hof, der Nordaune hieß und unter dem Buckehammerfjell lag, geschehen.

Wie das zugegangen war, soll hier erzählt werden:

Der Bauer auf dem Hof hieß Ole. Er war verheiratet und hatte mehrere Kinder. Außerdem wohnten seine beiden Brüder Östen und Anders dort. — Ole war ein großer, starker Mann und dazu ein nachdenklicher Mensch. Die Gerüchte über Hauge gelangten endlich auch bis in diese abgelegenen Gebirgsgegenden. Und als die Leute auf dem Hof von diesem Mann hörten, der herumzog und die Leute ermahnte, sich zu bekehren, machten sie sich ernstliche Gedanken über all das. Besonders stark wurde Ole ergriffen. Aber er war sich wenig klar darüber, was Bekehrung und Glaube eigentlich waren. Freilich hatten sie ein gutes Erbauungsbuch im Hause; das war Johann Arndts „Wahres Christentum“, aber da stand so

viel drin, was er nicht recht verstand, und im übrigen gab es keinen einzigen Menschen dort in der Gegend, der ihm Rat und Anleitung hätte geben können. Ole und Östen sprachen oft über diese Dinge, aber sie kamen zu keiner größeren Klarheit. Sie grübelten und grübelten, und mit der Zeit wurden sie immer düsterer und verschlossener im Gemüt.

An einem trüben Herbstabend, als sie wie so manches Mal zuvor dasaßen und miteinander sprachen, erhob Ole sich plötzlich, ging fort und nahm die Fiedel herunter, die an einem Holzpflock an der Wand hing. Er war ein geschickter Spielmann gewesen, und manches Mal war seine Fiedel rundherum in den Häusern ertönt, während der Tanz lustig über die Dielen ging und der Lärm vom Zechgelage und von Schlägereien außerhalb der Wände erklang.

— Da sitzt der Teufel drin, sagte er. Ich glaube, es ist das Klügste, sie zu verbrennen.

— Glaubst du, sie brennt? fragte Östen. Es kann gut sein, daß der, der da drin sitzt, mächtig genug ist, zu verhindern, daß sie Feuer fängt.

— Wir können es zuerst mit dem Bogen probieren, sagte Ole, und legte ihn auf den Herd. — Freilich, er entzündete sich sofort. Das Feuer verzehrte ihn von einem Ende bis zum andern, und das Harz zischte und knisterte.

Als sie das sahen, ließen sie die Fiedel den gleichen Weg gehen.

Und je mehr die Zeit verging, desto mehr nahm die Schwermut überhand.

Eines Abends danach, als Ole sich hingelegt hatte, wurde er plötzlich besonders unruhig. Er stand auf, erwischte das Dienstmädchen und zwang es, vor dem Bett niederzuknien, in dem er selbst und seine Frau lagen. Nun sollte sie für ihn beten. Aber sie hatte nie zuvor laut gebetet, so daß es Leute hörten, und sie

wußte nicht, was sie sagen oder wie sie sich benehmen sollte.

— Ich kann nicht beten, klagte sie.

— Aber ich werde es dich lehren, antwortete Ole.  
Sag: In Jesu Namen!

— In Jesu Namen, sagte das Mädchen.

— Weiter, kommandierte Ole. Bete für mich, hörst du, sonst gehe ich zur Hölle, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt!

— Ich kann nicht mehr! — Das Mädchen war ganz verzweifelt. Nun versuchte sie fort und nach draußen zu kommen. Da nahm die Raserei und Verzweiflung bei Ole überhand. Ohne zu wissen, was er tat, schlug er auf sie ein, so daß sie wie tot auf dem Boden liegenblieb.

Nun war es ein alter Aberglaube, daß die Bibel und andere fromme Bücher Wunderkraft besäßen und in so mancher Verlegenheit helfen könnten. Darum ging Ole zum Schrank, nahm die Bücher, die er dort hatte, und legte sie auf das Mädchen. Aber noch gab sie kein Lebenszeichen von sich.

Seine Frau weinte und jammerte und sagte, daß er das Mädchen erschlagen habe.

— Warte etwas, sagte Ole. Noch haben wir nicht alle Bücher erprobt. Wir haben noch den Katechismus.

Als er auch den auf sie gelegt hatte, begann sie sich zu bewegen.

— Das wußte ich doch, sagte Ole. Kinderlernstoffe sind kräftige Dinge.

Nach und nach kam das Mädchen wieder zu sich. Aber schließlich brach die Schwermut bei den Brüdern in offenen Wahnsinn aus. Eines Tages standen sie Seite an Seite in der Stube. Wer weiß, wie es nun geschah, es kam dahin, daß sie einander an den Händen faßten und damit im Kreis zu laufen begannen. Nach und nach wurde die Fahrt wilder und wilder und stei-

gerte sich bis zur Verzweiflung. Der Schweiß rann an ihnen herunter, kochend rot wurden sie im Gesicht. Aber sie fuhren fort, bis sie beide, so lang wie sie waren, zu Boden stürzten.

Sie hatten sich eingebildet, daß der Teufel in ihnen Wohnung genommen habe, und mit diesem Tanz glaubten sie ihn herauszukriegen. Aber sie hatten das Gefühl, daß auch das nicht helfen würde. Da — in seiner geistigen Verwirrung — biß Ole plötzlich Östen die Nase und Oberlippe ab. Und Östen nahm das Stück, das Ole abgebissen hatte, und warf es ins Feuer. Er meinte, der Bruder hätte ein gutes Werk getan, denn jetzt fühlte er sich sicher, daß der Teufel ihn verlassen habe.

Die Frau war zu Tode erschrocken über das, wovon sie Zeuge gewesen war. Sie nahm das kleinste Kind auf den Arm und lief zum Nachbarhof, so schnell sie konnte, um Hilfe zu holen. — In der Zwischenzeit packte Ole Anders, seinen anderen Bruder. Er zerrte ihn zum Herd, hielt seine rechte Hand ins Feuer und ließ sie brennen. Anders schrie und jammerte, und das Dienstmädchen kam gelaufen und wollte versuchen, ihm zu helfen. Aber Östen hielt sie zurück.

Ole hatte eine sechsjährige Tochter. Sie stand wie gelähmt vor Schrecken und sah zu. — Später, als der Vater wieder klar wurde, erzählte er, daß er beabsichtigt hatte, das gleiche auch mit ihr zu tun.

Während sie mit diesen entsetzlichen Dingen beschäftigt waren, kamen Leute vom Nachbarhof gelaufen.

— Jetzt sind alle Seelen hier auf dem Hof erlöst, sagte Ole zu ihnen, als sie hereinkamen.

Ole wurde gebunden und eine Zeitlang unter Aufsicht gestellt. Er wurde nun ruhiger, aber er hatte keinen Frieden im Herzen. Seine Leute erprobten alle, die einen guten Ruf als fromme Menschen hatten, und

ließen sie mit ihm reden. Besonderes Vertrauen setzten sie auf einen Küster aus Tolga, der ein hervorragender Mann war. Als er nach Nordaune kam, sagte Ole:

— Nun ist unser lieber Herr auf den Hof gekommen.

Aber was Ole eine besondere Hilfe sein sollte, waren zwei junge Mädchen, die durch Hauges Tätigkeit zum Leben in Gott gekommen waren. Sie hießen Sara Ust und Randi Hevle.

Diese beiden brachten Licht und Helligkeit in das Haus in Nordaune. Ole wie auch seine Frau und der Bruder Östen wurden gläubige Menschen.

Man braucht nicht daran zu zweifeln, daß die beiden Mädchen von diesem Tag an in Nordaune willkommene Gäste waren. Die Frau erzählte später, daß sie das erstemal, als Randi und Sara dorthin gekommen waren, buchstäblich glaubten, daß sie zwei Engel Gottes ins Haus bekommen hätten. Nachdem die Mädchen abends eingeschlafen waren, schlichen sie sich in deren Zimmer hinein: sie waren gewiß, daß sie den Strahlenkranz um ihr Haupt sehen würden!

\*       \*  
\*

In beiden Fällen konnte Hauge dem Amtmann beweisen, daß er diesen Menschen nicht so nahe gewesen war, daß er die Möglichkeit gehabt hätte, überhaupt irgendwelchen Einfluß auf sie auszuüben. Gleichwohl erregten diese Ereignisse großes Aufsehen, und sie schadeten selbstverständlich Hauges Ruf. Ein Pfarrer schrieb sogar in einer dänischen Zeitschrift darüber und machte ein große Sache daraus. — Doch selber war er nichts Besseres, so daß er später wegen Trunksucht und Unordnung abgesetzt wurde.

Nachdem er in verschiedenen Gegenden des Landes herumgereist war, schlug Hauge endlich wieder den

Weg zurück nach Eiker ein. Als er dort eine Weile gewesen war, ging er nach Christiania, und hier wurde er wieder verhaftet. Aber auch diesmal saß er nicht lange im Gefängnis.

Als er herauskam, reiste er von Christiania fort und war eine Weile zu Hause. Im übrigen reiste er im Östlande ziemlich weit herum.

Aber das Westland und Bergen hatten doch im ganzen wohl die stärkste Anziehungskraft auf ihn, und wieder fühlte er, daß er dorthin ziehen müsse.

Nun ging er den ganzen Weg über das Haukelifjell. Der höchste Punkt liegt hier über 1100 m über dem Meeresspiegel.

Unmittelbar nach Neujahr 1803 rüstete er sich zu einer Nordlandreise; er machte sich mit vier Fahrzeugen auf. Zwei davon waren mit Saatkorn für Tröndelag beladen. Das eine davon ging im Stadthav unter. Da sagte Hauge:

— Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!

Viel sah und lernte er vom Leben des Volkes auch dort im Norden. Überall, wohin er kam, gab es Erweckung zu lebendigem Glauben und frommem Leben. Und wie er seinen Glauben mit den Leuten teilte, so teilte er auch ihre Lebensbedingungen. Hier im Norden wurde bereits Baumrindenbrot gegessen. In den kommenden Jahren sollte es überall in Norwegen übliche Speise werden.

Bei dieser Reise ging er über das Saltfjell. Das waren nicht weniger als 160 km. Der Proviant, den sie mitnahmen, war Rindenbrot und etwas Fleisch. Auf dem Gebirge lag außerordentlich hoher Schnee. Sie gingen auf Schneereifen. Als sie zwei Tage und Nächte gewandert waren, verloren sie die Wegspur und gingen in die Irre. Hauge selbst wurde so schwach, daß er sich fast nicht mehr vorwärtsbewegen konnte. So

aßen sie, was sie noch an Proviant hatten, und legten sich in den Schnee und ruhten. Als sie wieder auf die Füße kamen, suchte Hauge einen kleinen Kompaß hervor, an dessen Gebrauch sie vorher nicht gedacht hatten. Und da zeigte es sich, daß die Richtung, die sie eingehalten hatten, ganz falsch war.

Da machten sie sich wieder auf den Weg, und nicht lange danach blickten sie ins Saltdal hinunter. Einige Zeit später kamen sie zu einem Berghof. Dort wurden sie gut aufgenommen. Es war um Mitternacht. Sie waren mehr als drei Tage und Nächte hintereinander auf der Wanderschaft gewesen.

Hauge legte sich sofort hin und schlief zwei Stunden. Er erwachte davon, daß die Leute im Haus sich zur Wanderung zur Kirche bereit machten. Sogleich stand er auf und schloß sich ihnen an. Das ist ein Zeugnis von der Kraft und Energie, die er besaß, aber noch mehr von seiner Gottesfurcht und seinem christlichen Eifer.

Nach dem Gottesdienst sprach er zu den Leuten des Kirchspiels vom Kirchengügel aus. Während er hier im Norden war, zog er auch durch das Malselvdal. Überall hatte er offene Augen, um zu sehen, ob die Verhältnisse sich für Entwicklung und Fortschritt eigneten. Der Bardufoss schien ihm gute Gelegenheit zum Ausbau zu geben. Er riet Freunden aus dem Süden, dorthin nordwärts zu ziehen und in diesen Gegenden zu bauen und etwas zu unternehmen. Das geschah auch. So war er überall, wo er reiste, unternehmend, sowohl in bezug auf das, was dem Zeitlichen, wie das, was dem Ewigen diente, und allerorten um ihn herum wuchs und sprießte es.

Einige seiner Freunde waren besorgt, daß es mit den Geschäften und Unternehmungen verschiedener Art zu weit getrieben werden könnte — und die Furcht war freilich nicht unbegründet; doch Hauge sagt selbst:

„In Glaube und Zweifel, in Furcht und Sorge habe ich meine Bestimmung erkannt, aber ich hoffe, daß in diesem Regen und Sonnenschein die Saat sprießt.“

Und das tat sie auch. Aber mit der Zeit sproß auch ein Teil Unkraut auf, das die gute Saat zu ersticken suchte, die er ausgesät hatte.

## Das letzte Wanderjahr

Das Jahr 1804 ist gekommen.

Hans Nielsen Hauge ist ständig auf Reisen. Zeitig im nachweihnachtlichen Winter zieht er nach Christiansund. Seine Pläne mit der Reise dorthin gehen in erster Linie darauf hinaus, einige seiner Bücher gedruckt zu bekommen. Später zieht er westwärts hinüber nach Jären, und von Stavanger nimmt er den Seeweg weiter nach Bergen. Da war er 1¼ Jahre ständig auf Fahrt gewesen, erzählt er selbst in einem seiner Bücher. In dieser Zeit ist er 6 500 km gereist, das meiste zu Fuß.

Aber er bleibt nicht lange daheim. Er hat erfahren, daß ein großer Herrenhof in Sunnfjord zum Verkauf steht. Svanoy heißt er. Und so zieht er dorthin. Nachdem er den Hof gesehen hat, schreibt er an einen seiner Freunde, einen jungen 23jährigen Burschen aus Hallingdal, und bittet ihn, zu kommen und dieses Besitztum zu übernehmen. Dort wird daraufhin Landwirtschaft mit Mühle und Schiffbau, später auch Salzsiederei begonnen.

An vielen anderen Stellen des Landes kommen ähnliche Besitzungen in die Hände der Haugianer. Sie gewinnen damit große wirtschaftliche Macht, und gleichzeitig werden diese Orte Hauptstationen, von denen aus das Evangelium unter den Leuten verbreitet wird.

Im Juli des gleichen Jahres zieht Hauge zum zweitenmal nach Dänemark. Er reist von Bergen mit seiner eigenen Jacht „Forsøget“.

Er ahnte wohl nicht, was alles geschehen würde, ehe er diese Stadt wiedersehen würde, als er an dem schönen Sommertag aus dem Fjord hinausfuhr.

Auch diesmal gab es eine Weile Aufenthalt in Christiansand. Der Bischof dort war Däne und hieß Peder Hansen. Er war ein eifriger Aufklärer und Rationalist und tat viel, um die Schule und das Volk nach seinen Gesichtspunkten zu beeinflussen. Aber in dieser Arbeit stieß er auf den harten und zähen Widerstand des einfachen Mannes. Er selbst glaubte, daß die Freunde Hauges dort im Verborgenen wirkten und die Ursache dafür wären, daß er nicht vorankam. Das war wohl nicht der Fall, denn die Haugianer hatten in diesen Gegenden die Leute noch nicht sonderlich stark erfaßt. — Aber Bischof Hansen hatte sich vorgenommen, daß er nun endlich all dem, was dieser Mann tat und trieb, ein Ende machen wolle.

Er war gerade eben zum Bischof in einem Stift Dänemarks ernannt worden, aber bevor er reiste, sandte er einen Hirtenbrief aus, in dem er die Leute vor Hauge und seinen Anhängern warnte. Hauge las diesen Hirtenbrief, während er in Christiansand war.

Wahrscheinlich als Antwort auf diesen Brief schrieb der Pfarrer Heiberg in Rennesoy bei Stavanger einen amtlichen Bericht und klagte über Schwierigkeiten, die die Haugianer ihm in der Gemeindegarbeit bereitet hätten.

Das Kirchspiel Rennesoy war eine Art Haugianerzentrum geworden. Hier wohnte ein Mann, der später einer der großen Führer der Bewegung und aufs ganze gesehen eine der führenden christlichen Laienpersönlichkeiten wurde. Das war der Bauer Jon Haugvaldstad. Er war s. Z. von einem der Schwärmer aus

Hallingdal erweckt worden; — wir haben zuvor gehört, daß Hauge einmal dorthin reiste, um sie zu zügeln.

Danach fuhr Haugvaldstad fort, im Neuen Testament zu lesen, und kam mit der Zeit zu lebendigem Glauben. Bald danach begann er mit der Bauernbevölkerung zu reden und forderte sie auf, sich zu bekehren. Da sandte Heiberg ihm einen Boten und fragte ihn nach dem Grund für „dieses pharisäische Wesen“. Haugvaldstad mußte „Hohn und Spott dulden“, sagte er später selbst. Und dazu war er sehr unsicher, so daß er sich entschloß, nach Bergen zu reisen und mit Hauge zu reden. Aber dort fand er ihn nicht zu Hause. Im Herbst ging das Gerücht, daß Hauge in der Gegend von Christiansand sei, und da reiste er südwärts. Doch hier wurde er unterwegs angehalten, weil er keinen Paß hatte. — Dann, im Jahre 1801, suchte Hauge selbst diesen Mann auf, als er von ihm erfahren hatte. Und diese Begegnung sollte für Haugvaldstad unendlich viel bedeuten.

Er war eine stille, starke Natur, — etwas zögernd in seinen Entscheidungen. Aber wenn er sich einmal etwas vorgenommen hatte, führte er es mit zähem und nachhaltigem Willen durch. Er zog später nach Stavanger und wurde dort Leiter eines der typisch haugianischen Betriebe mit gemeinschaftlichem Haushalt, ähnlich wie in Eiker.

Von Aussehen war Haugvaldstad nahezu einem Trottel ähnlich, und er wurde von seiner Frau tyrannisiert, die zu heiraten er von seinen Eltern gezwungen worden war. Wenn er sprach, hatte er eine jämmerlich wimmernde Stimme und war in seinem ganzen Benehmen so kriechend und äußerlich demütig, daß Hauge ihn einmal zurechtwies und sagte: — Diese deine Art, dich zu benehmen, ist gesucht, aber nicht gewachsen.

Im übrigen war Haugvaldstad ein milder und fugsamer Mann, und er hatte eine große Gabe, die guten Seiten auch bei den Widersachern herauszufinden. Es gab eine Redewendung, die er so oft gebrauchte, daß sie fast ein Sprichwort wurde:

— Ach ja, die können von uns etwas lernen, und wir können von ihnen etwas lernen.

Es ist leicht begreiflich, daß, wenn solche Leute in dem Kirchspiel Rennesoy waren, es für den guten Heiberg auch nicht schwierig war, den Punkt zu finden, wo er einen Nagel einschlagen konnte. Er sagte unter anderem:

„Ich kann jetzt dieses Unwesen nicht länger verheimlichen und die Frechheit und Dreistigkeit, mit der H. N. Hauge selbst und seine Scharen von Anhängern das norwegische Reich überspinnen.“ — Er vergleicht Hauge mit einem gefährlichen Aufrührer in der Türkei, Abdul Vechab, der fand, daß die mohamedanische Religion verfallende, und mit Waffenmacht und Gewalt die alte Herrlichkeit wiederaufrichten wollte.

Auf Grund dieses Briefes sandte Bischof Hansen eine Meldung an die Staatskanzlei, und die bekamen da eine ganz andere Auffassung von Hauge, als sie zuvor gehabt hatten. Er war also nicht nur ein religiöser Schwärmer, sondern auch ein gefährlicher Revolutionär! Eines schönen Tages konnte es wohl möglich sein, daß er und seine Freunde sich mit der Waffe in der Hand gegen die Herrschaft der Beamten und der Dänen erhoben. Sie hatten den Christian Lofthus aus Sörland in frischer Erinnerung, der der Anführer eines derartigen Aufstandes gewesen und neulich in Gefangenschaft verstorben war.

Gleichwohl wird zunächst nichts gegen Hauge unternommen. Er darf nach Dänemark reisen, wo er Verbindungen mit einer Bewegung anknüpft, die der, die

er selbst in Norwegen geschaffen hat, ähnelt, und gleichfalls mit der Brüdergemeinde, der gegenüber er früher nicht unbedingt wohlwollend eingestellt gewesen war. Er verweilt diesmal nicht lange in Dänemark. Auf einer Jacht reist er von Helsingör nach Östfold und ist hier bald zu Besuch in dem Hause seiner Kindheit.

Nicht lange darauf erwarten sie ihn wieder in Eiker.

Das Gerücht war ihm vorangegangen, und auf allen Wegen strömten die Leute herzu; sie waren sonntäglich gekleidet und feierlich gestimmt. Nun sollten sie wieder Hauge begegnen, ihn Gottes Wort reden hören und Rat und rechte Wegweisung von ihm empfangen.

Es war ein stiller, blasser Oktobertag, mit goldenem fallendem Laub an allen Berghängen. Michel, der Bruder von Hans, der der Leiter des ganzen Betriebes war, ging herum und begrüßte die Leute.

Der Tag verging. Es begann zu dämmern, und noch war Hauge nicht gekommen. Die Leute begannen langsam unruhig zu werden. Er war ja so viele Male angehalten und verhaftet worden, daß man niemals ganz sicher sein konnte, was ihm geschehen würde.

Aber da hatte einer ihn unten an der Wegbiegung entdeckt, und aller Augen wandten sich in dieser Richtung. Der Bruder ging ihm entgegen. Die beiden begrüßten sich zuerst, und danach begrüßte Hans eine große Schar der nächsten Freunde und Leiter der Bewegung. Er nickte und lächelte freundlich denen zu, die um ihn versammelt waren.

Dann mußte er sich erkundigen, wie es nun mit der Arbeit in der Mühle ging, und er freute sich, als er hörte, daß sie wie auch alles andere aufs beste ging.

Nun hatten die Leute sich in den Stuben versammelt. Sie warteten, daß er zu ihnen sprechen werde. Und bald stieg der Gesang auf, stark und warm, wie so viele Male zuvor.

Nach der Versammlung blieb eine Schar der besten Freunde sitzen und redete miteinander. Hauge wurde gefragt, wieviele Male er jetzt um des Wortes Gottes willen im Gefängnis gewesen sei.

— Neunmal, antwortete er. Aber ich bin gewiß nicht der einzige, der derartiges für diese Sache hat erleiden müssen. Du, Bruder Michel, bist ja auch zweimal im Gefängnis gewesen. Aber nichtsdestotrotz: mir scheint, es ist mehr eine Ehre als eine Schande.

— Und ich bin der gleichen Meinung wie du, sagte Michel.

— Aber wenn man nachrechnet, dann ist es gar keine so lange Zeit, die man mich innerhalb der Gefängnismauern festgehalten hat, sagte Hauge wiederum. — Ich habe mir das Vergnügen gemacht, nachzurechnen, wie weit ich in diesen Jahren gereist sein kann, und ich habe herausgefunden, daß ich wohl trotzdem ein recht guter Herumtreiber gewesen bin. Ungefähr 15 000 km muß ich gereist sein. — Aber jetzt habe ich im übrigen das Gefühl, daß es bald anders werden wird.

— O, nicht doch, das wollen wir nicht glauben, sagte Michel.

— Es gibt schon Dinge, die man dahin deuten kann. Aber ich werde dennoch den Mut nicht sinken lassen. Wenn ich jetzt pflanzen, säen und begießen darf, und viele mit mir — dann gibt Gott auch das Wachstum. Da ist vielleicht meine Aufgabe gelöst. Gott weiß es, und er führt schon alles auf das beste hinaus. —

Nur wenige Tage später kam Vogt Gram in die Papiermühle. Alle ahnten, was jetzt im Anzuge war. Hauge setzte sich ruhig an den Tisch in der Stube. Gleich darauf kam Michel herein und in seiner Begleitung der Vogt.

— Mein Anliegen heute gilt dir, Hans Nielsen Hauge, sagte er.

— Ja, das merke ich schon, antwortete Hauge.

— Ich habe eine Nachricht vom Amtmann bekommen, sagte der Vogt. Er will mit dir reden.

Hauge reichte dem Bruder und dessen Frau die Hand, verabschiedete sich von ihnen und dankte für alles Gute. Dann folgte er dem Lehnsmann hinaus in den regnerischen, grauen Spätherbsttag. Bald darauf rasselte das Gefährt aus dem Hof und war schnell im Nebel verschwunden. Das war der Vogt, dem Kristoffer Hoën einige Jahre vorher am Neujahrsabend mit Hauge davongefahren war. Aber diesmal mußte Hauge ohne Pardon folgen. An Flucht war nicht zu denken. Das war im übrigen auch damals nicht sein Plan gewesen. Doch nachdem sie ein Stück gefahren waren, wurde er sich klar darüber, daß es wohl nicht zum Amtmann ging. Nein, es ging wohl geradewegs ins Gefängnis. Er fragte den Vogt danach und erfuhr, daß der Amtmann Befehl gegeben habe, daß er ins Gefängnis gebracht und mit Eisenfesseln gebunden werden solle.

Er wurde in das Gefängnis Hocksund gebracht, und am Abend des 25. Oktober wurden ihm die Fesseln angelegt.

Damit war Hauge ernstlich festgesetzt. Lange und schwere Gefängnisjahre erwarteten ihn. Und es begann ein Gerichtsverfahren, für das es in der norwegischen Rechtsgeschichte wohl kaum ein Gegenstück gibt. Es wurde ein grenzenloser Schandfleck auf dem ganzen norwegischen Rechtswesen und zuallermeist auf den Beamten jener Zeit, die die Verantwortung dafür von Anfang bis Ende hatten.

## **Mit Fesseln gebunden, aber frei im Herzen**

„Ich werde gelockt und bedroht, Gottes Wort zu verlassen. Aber ich antwortete: Wenn ich tausend Leiber hätte, dann seien sie willig ausgestreckt, um die Fes-

seln entgegenzunehmen. Ja, ich werde mit langdauerndem Gefängnis und dem Scharfrichter bedroht, aber ich antworte, daß das Gefängnis nicht ewig sein wird und der Tod durch den Scharfrichter dereinst über alle kommt und danach das Gericht . . ." So schrieb Hans Nielsen Hauge an seine Freunde an dem Tag nach dem ersten Verhör, das am 1. November 1804 gehalten wurde.

Am 22. November kam Vogt Gram mit dem Befehl, daß er mit nach Christiania müsse, um dem Polizeimeister übergeben zu werden.

Um 10 Uhr abends wurde er aus dem Gefängnis geholt, und unmittelbar darauf fuhren der Vogt und der Knecht mit ihm davon.

„Als ich nach Christiania kam, wurden die Eisenfesseln, die der Vogt mir angelegt hatte, abgenommen, und ich wurde in die Verbrecherzelle gesperrt und hinter vielen Schlössern verwahrt“, schreibt Hauge selbst.

Am 16. November hatte die Regierung den Amtsleuten in Bergen, Christiansund und Nordland Befehl gegeben, alles was Hauge an den verschiedenen Orten im Lande besaß, zu beschlagnahmen. Da zeigte sich, daß er keinen anderen Besitz hatte als sein Geschäft in Bergen.

Am gleichen Tag wurde eine Kommission eingesetzt, die untersuchen sollte, welcher gesetzwidrigen Handlungen Hauge sich schuldig gemacht habe, „damit dieser höchst gefährliche Mann und seine Anhänger ihre wohlverdiente Strafe empfangen können“. — Besonders folgende fünf Anklagepunkte meinte man gegen ihn ins Feld führen zu können:

1. Er habe versucht, dem Volk fanatische Grundsätze einzuimpfen, die sich dahin ausgewirkt hätten, daß viele ihren bürgerlichen Pflichten gegenüber gleichgültig geworden seien.

2. Unter dem Vorwand frommer Absichten habe er eine sogenannte „heilige Kasse“ eingerichtet und sich selbst daran bereichert.
3. Er habe Kinder dazu verführt, ihre Eltern zu verlassen.
4. Er habe die Pfarrer verächtlich gemacht.
5. Er habe erklärt, daß er sich nicht verpflichten könne, mit dem Abhalten von Erbauungs- und Gebetsstunden aufzuhören.

Diese „heilige Kasse“ war in den Augen der Obrigkeit einer der schlimmsten Anklagepunkte. Und was war nun daran?

Ja, es ging ein Gerücht, daß jeder einzelne Haugianer in eine gemeinsame Kasse eine Einlage machen müsse, entweder mit allem, was er besitze, oder jedenfalls mit einem großen Teil davon. Es wurde angenommen, daß die Kasse 200 000 Reichstaler enthalte. Das wäre nicht viel weniger als eine Million Kronen gewesen, nach dem Geldwert jener Zeit eine geradezu phantastische Summe. Wenn nun Hauge über diese Gelder verfügte und in großem Stil als Geschäftsmann damit arbeitete, dann war das nicht nur gegenüber dem Handelsstand unziemlich, sondern es war ungesetzlich und Schwindel, meinte man

Es zeigte sich, daß sich an diesem Gerücht keine Spur von Wahrheit fand. Freilich hatte Hauge s. Z. einmal Pläne für etwas Ähnliches gehabt. Aber er hatte sie aufgegeben, als er feststellte, daß die Sache ungesetzlich sein würde. Er hatte auch Pläne für gemeinschaftliches Eigentum in großem Umfang gehabt, so wie die erste Christengemeinde der Bibel es praktizierte, aber er war sich jedenfalls darüber klargeworden, daß das undurchführbar sein würde.

Dann begannen die Verhöre im ganzen Land, und die Männer, die ernannt waren, sich seiner Sache anzunehmen, traten in Tätigkeit. Aber es dauerte nicht

lange, bis sie die Lust verloren, irgend etwas mit den Anklagen gegen ihn zu tun zu haben.

Sie merkten, daß er ein guter Mann war, und daß er sich keineswegs so schwer vergangen hatte, wie er beschuldigt war. In einem heimlichen Brief schlug einer von ihnen, der Assessor Collet, vor, daß man Hauge gestatten solle, heimlich aus der Haft zu entfliehen und aus Reich und Land des Königs zu flüchten. Aber daraus wurde nichts.

In der folgenden Zeit wurde er nicht weniger als 28mal zum Verhör vorgeführt, und es wurden ihm insgesamt 544 protokollierte Fragen vorgelegt. Viele von diesen waren nicht nur umfassend, sondern auch verletzend. Sie zogen sein sittliches und moralisches Leben in Zweifel, fragten z. B., ob er uneheliche Kinder habe, oder ob er von jemand Geld auf unrechtmäßige Weise erpreßt habe.

Es war ein außerordentlich bitteres Gefühl, in dieser Weise examiniert zu werden. Er schreibt selbst darüber:

„Mit bitteren Gefühlen stand ich vor Gericht und wurde gefragt, ob ich, der ich mich so ernsthaft bemüht hatte, ein Heuchler sei. Wenn das der Fall gewesen wäre, wie hätte das Bekenntnis des Wortes Gottes noch geglaubt werden können?“

Wohl bei kaum einem Norweger — wenn man die Gerichtsverfahren der letzten Jahre ausnimmt — ist das Leben so gründlich untersucht worden wie bei Hauge. Und man kann ruhig sagen, daß wenige Norweger, aufs Ganze gesehen, die Probe so gut bestanden hätten wie er. Besonders gründlich waren die Untersuchungen bezüglich der „heiligen Kasse“, und obgleich man mit der Laterne danach suchte, um herauszufinden, ob er sich vielleicht etwas auf unrechtmäßige Weise angeeignet hätte, war es unmöglich, auch nur einen einzigen Mann in ganz Norwegen zu fin-

den, der bereit gewesen wäre, ihn wegen irgend etwas dieser Art anzuklagen.

So verging die Zeit, und die Sache wurde auf die lange Bank geschoben. Die Regierung drängte die Richter, daß sie sie so rasch wie möglich fertigmachen möchten, aber hier mußte so endlos viel untersucht werden. Es mußten unter den Freunden Hauges im ganzen Lande Verhöre abgehalten werden — nicht weniger als 600 Zeugen wurden einberufen —, die Protokolle mußten abgeschrieben werden, und so ständig dies und jenes. Hier war nichts zu machen, nachdem die Sache erst in Gang gebracht worden war. Das Empörende war, daß Hauge diese ganze Zeit in einem schwarzen, dunklen Gefängnis sitzen und darin gepeinigt werden sollte.

Erst um Neujahr 1808 waren die Verhöre beendet. Zweimal in dieser Zeit waren Gesuche um seine Entlassung eingereicht worden, aber ohne Ergebnis. Auch später wurden Gesuche eingereicht. In einem Schreiben, das direkt an den König gerichtet war, hieß es: „Die Gerechtigkeit Eurer Majestät ist allzugut bekannt, als daß man es für möglich halten könnte, daß ein Däne oder Norweger viele Jahre im Gefängnis sitzen müßte, ohne verurteilt zu werden.“ Darauf antwortete der König: „Wir haben Anlaß, zu glauben, daß, wenn Hans Hauge sich jetzt gebessert zu haben scheint, das entweder bloß Verstellung sein mag, oder daß er zuvor mehr ein Betrüger als ein Schwärmer gewesen ist.“ Mehrere der Gesuche um Freilassung kamen von Beamten im Lande, und das deutete darauf, daß von dieser Seite jetzt ein Umschlag in der Stimmung ihm gegenüber erfolgt war. Es gehörte etwas dazu, daß man sich nicht über solche Ungerechtigkeit empörte, wo sich jetzt nach und nach zeigte, daß er in den Punkten, für die er angeklagt war, unschuldig war.

Die erste Zeit, die Hauge im Gefängnis war, saß er in der Säufferzelle im Rathaus in Christiania, einem schmutzigen, unfreundlichen und stinkigen Raum mit Gittern vor den Fenstern. Dort war er mit den übelsten Burschen und dem Abschaum der Bevölkerung zusammen.

Als er verhaftet wurde, hatte er zwei Reichstaler und zwei Mark bei sich. Hernach bekam er 24 Schilling täglich als Unterhalt. Aber allein das Mittagessen kostete 12 Schilling, so daß es nicht möglich war, durchzukommen, ohne Mangel und Not zu leiden. Keiner der Freunde durfte ihm etwas senden oder mit ihm reden. Die Schreibsachen wurden ihm weggenommen. Aber er war nicht gewohnt, untätig zu bleiben, und so begann er sein altes „Handwerk“: er strickte Handschuhe, oftmals aus der feinsten Seide oder Baumwolle, sogar für die vornehmsten Familien der Stadt. Auf diese Weise verdiente er etwas für Essen und Kleidung.

Später kam er in eine Zelle für sich allein. Aber er durfte weder schreiben noch lesen. Sogar die Bibel wurde ihm fortgenommen. Als einige Zeit vergangen war, bekam er die Erlaubnis, mit seinem Bruder Michel zu sprechen, aber nur unter Aufsicht der Wache.

Über das ganze Land hin begleiteten ihn seine Freunde mit warmem Gedenken und treuer Fürbitte. Und viele reisten auch nach Christiania, um ihn nach Möglichkeit zu besuchen oder wenigstens einen Blick von ihm zu erhaschen. Von diesen Reisen haben wir mehrere ergreifende Schilderungen.

Nächst Michel war wahrscheinlich Eirik Saue aus Voss der erste, der versuchte, zu ihm in das Gefängnis hineinzukommen. Über Neujahr 1805 machte er sich auf den Weg, ging auf Schneereifen über die wilden, gewaltigen Felsgebirge, die das Östland vom Westland scheiden, und schlug sich dann Meile auf

Meile abwärts durch die Waldgegenden durch. Er machte Nachtmärsche im Mondschein über funkelnde Schneefelder, arbeitete sich gegen peitschenden Schneesturm vorwärts, kämpfte gegen Hunger und Kälte. Aber er erreichte sein Ziel. Endlich war er in der Stadt angelangt. Wohl nicht viele außer Frithjof Nansen haben ihm diese Tour nachgemacht.

Er hatte sich bereits im voraus damit vertraut gemacht, daß die Reise vergebens sein könne. Aber gleichwohl setzte er alles ein in der Hoffnung, seinem guten Freund begegnen, ihm Grüße bringen und solche mitnehmen zu dürfen und ihn aufmuntern zu können, auszuhalten.

Er wandte sich an die zuständige Stelle, um in das Gefängnis hineinzukommen. Aber es wurde abgelehnt, wie er gefürchtet hatte. Gleichwohl dachte er, sich nicht so leicht geschlagen zu geben. Er begann auf der Straße vor dem kleinen Fenster mit den Eisenstangen davor hin und her zu gehen. Und endlich sah Hauge hinaus und erblickte ihn. Er wagte selbstverständlich nicht hinauszurufen, das konnte vielleicht ein Unbefugter hören, und er würde dafür zu leiden haben. Aber er zündete ein Licht an und hielt es im Fenster hoch. Nach einer Weile nahm er es herunter, putzte den Docht und hielt es dann wieder hoch. Da leuchtete es mit klarer Flamme.

Eirik Saue verstand den Sinn. Der Lichtglanz flimmerte vor ihm, während seine Augen sich mit Freudentränen füllten. Der Mann dort drinnen war nicht zerbrochen! Seine Grüße zeugten von starkem und sicherem Glauben an Gott. Sie waren eine Botschaft, daß das Licht siegen werde, und eine Ermahnung an die draußen, daß sie auch ihr Licht in der bösen und schweren Zeit, die bevorstehe, klar und brennend haben möchten.

Etwas später im Winter erkannte Hauge eines Tages

einen anderen Mann, der vor dem Gefängnisfenster hin und her ging. Das war John Sörbröden aus Berg bei Halden. Er wurde später Reichstagsabgeordneter. Da drückte Hauge sein Gesicht an die Eisensprossen, so nahe er konnte, und sang einen Choral, dessen eine Strophe folgendermaßen lautete:

Mach mich doch ganz hellwach,  
daß, wie ich soll, ich mag  
wachen, beten!

O Jesu mein,  
ich bin ganz dein,  
gib, daß mein Geist stets wach mag sein!

Damit wollte er die gleiche starke Ermunterung geben, auszuhalten und wach zu sein, die er Eirik Saue gegeben hatte. Und John Sörbröden machte sich froh und reich auf den Heimweg. Die Reise war nicht vergebens gewesen.

Es wird auch von zwei Frauen aus Östfold erzählt, die solch ein brennendes Verlangen hatten, mit Hauge zu sprechen. Sie machten sich eines Nachts um zwei Uhr auf den Weg. Es war Spätsommer, zwischen Heuernte und Getreideschnitt. Als sie auf die Landstraße kamen, zogen sie Schuhe und Strümpfe aus und gingen die 70 km bis Christiania barfuß. Am nächsten Abend kamen sie hin und baten, Hauge sprechen zu dürfen. Nein. Die Wache lehnte es glatt ab. Da blieben sie ratlos auf der Straße draußen stehen und wußten nicht recht, wie sie die Sache anfassen sollten. Aber nach einer Weile schaute Hauge gerade hinaus, und als er sie erblickte, streckte er die Hand durch die Sprossen und winkte ihnen zu. Offensichtlich erkannte er sie. Darauf zündete er das Licht an und gab ihnen den gleichen Gruß, den er Eirik Saue gegeben hatte. In der klaren Flamme des Lichtes sahen sie, wie blaß und mitgenommen er war. Weinend machten

sie sich auf den Heimweg. In der Nacht lagen sie auf dem Fußboden in einem Gasthof. Dort sangen, beteten und weinten sie, bis sie einschliefen. Tags darauf zogen sie heim.

## Er vergalt Böses mit Gutem

Viele Jahre saß Hauge im Gefängnis. Und diese Jahre waren eine Zeit harter und bitterer Bedrängnis für ihn. Etwas leichter wurde es zwar nach und nach, und er bekam schließlich sowohl Schreibzeug als Bücher.

Aber seine Gesundheit wurde zerstört. Er hatte immer wie der Vogel die Freiheit geliebt und war gewöhnt, über weite Entfernungen sommers wie winters herumzureisen. Jetzt mußte dieser gesunde, lebensfrohe Mann in einem düsteren, unfreundlichen, schmutzigen Raum mit feuchten kalten Wänden eingeschlossen sitzen. Er wurde so krank, daß viele Male Lebensgefahr bestand. Seine Zähne begannen ihm auszufallen, und der ganze Körper schwoll an.

Aber die körperlichen Leiden waren sicher nicht größer als die seelischen Versuchungen. Es wirkte außerordentlich deprimierend auf ihn, daß der König seine Arbeit als Verkündiger nicht anerkennen wollte. Er hatte früher immer geglaubt, wenn der Herrscher des Landes nur erführe, wie die Verhältnisse lägen, so würde er mit Freuden sein Ja zu all seiner Tätigkeit geben.

Wir wissen auch, daß einiges von dem, was Hauge in der Gefängniszeit zu lesen bekam, ihn in geistliche Anfechtung und Verdüsterung führte. Erst jetzt gewann er Klarheit darüber, was in den rationalistischen Lehrsätzen lag, die die Pfarrer zu jener Zeit in ziemlich großem Ausmaß predigten. Er hatte nämlich nicht

in erster Linie um der Lehre willen die Pfarrer am-  
gegriffen, denn die verhüllten sie in der Regel durch  
Redensarten, sondern ihr ganzes Leben und Verhalten  
hatte ihn empört und ihn veranlaßt, sie anzuklagen.

Das wurde eine harte Probe für ihn in seinem  
Christenleben. Aber er kam gleichwohl ungeschädigt  
hindurch. „Das Gefühl meines Herzens fand wenig  
Interesse daran“, sagte er von diesen Büchern.

Aber er las auch viele gute und nützliche Bücher.  
Die Aufklärungszeit, wie diese Epoche gern genannt  
wird, brachte viele interessante und neue geistige  
Strömungen mit sich, und er lernte einige davon kern-  
nen.

Es hieß also, daß er keinerlei Berührung mit Men-  
schen außerhalb des Gefängnisses haben sollte. Aber  
es gab dennoch einen Mann, der in diesem Punkt eine  
Veränderung zu erreichen vermochte. Das war der  
Stadtpräsident Johan Lausen Bull. Er war wohl nicht  
besonders interessiert an Hauges religiöser Auffas-  
sung, aber er war darüber empört, daß der Mann  
unschuldig verfolgt wurde.

Wahrscheinlich gab Hauges Verteidiger hier den  
ersten Anstoß. Im Frühjahr 1807 suchte er mit Bull  
in Verbindung zu kommen und erzählte ihm allerlei,  
was für ein guter und edler Mann Hauge war.

„Nach meiner Ansicht ist eine große Ungerechtig-  
keit begangen worden“, sagt er. „Und wird dem Mar-  
tyrium dieses Mannes nicht baldigst ein Ende gemacht,  
dann werden die Richter die Verantwortung dafür  
übernehmen müssen, daß sie einen Mord begangen  
haben. Milder kann man das nicht sagen. Der Mann  
hat Riesenkräfte gehabt. Aber jetzt ist er dicht daran,  
völlig zu zerbrechen. Wenn die Sache so wie bisher  
auf die lange Bank geschoben wird, wird er ein toter  
Mann sein, wenn das Urteil gefällt wird.“

Diese Worte empörten Bull und gaben ihm den Anstoß, Hauge zu besuchen. Er bekam die Genehmigung durch den Polizeimeister. Das führte dazu, daß er Hauge mit sich heim nach Tøyen nehmen durfte, damals ein großes Gut, das er besaß.

Im Laufe der Zeit entstand eine warme Freundschaft zwischen diesen beiden Männern, und Hauge durfte kleine Freundeszusammenkünfte bei Bull halten. — Wahrscheinlich ist es auch Bull zu verdanken, daß Hauge Anfang des Jahres 1807 Schreibzeug bekam.

Norwegen war jetzt in die Zeit der großen Bedrängnis geraten, von der Ibsen in „Terje Viken“ schreibt:

„Englische Kreuzer versperrten das Meer.

Im Lande war Mißwachs und Not.“

Vom 16. August 1807 an befand sich das Land im Krieg mit England und vom 29. Februar 1808 an im Krieg mit Schweden.

Es waren bereits längere Zeit schlechte Jahre gewesen, und wie wir zuvor gehört haben, mußte Hauge schon im Jahre 1800 mit Birkenrinde gemischtes Brot essen. Diese Rinde war im übrigen gut, und Ulmenrinde noch besser, aber Fichtenbrot war abscheulich, und trotzdem wird berichtet, daß zu jener Zeit der Fichtenwald an vielen Stellen schlechterdings vernichtet wurde.

Das Land war auch in mancher anderen Hinsicht in Verlegenheit. Besonders übel war, daß es an Salz fehlte. Im Frühjahr 1809 sandte Hauge einen Brief an die Regierungskommission und erbot sich, Salzsiedereien längs der Küste einzurichten. Er erwähnte, daß er Leute kenne, die Salz aus Meerwasser kochen, und so machte er ein Gesuch, aus der Haft entlassen zu werden und ein Darlehen von 300 Reichstalern zu erhalten. Er versprach, die Garantie zu geben, die man wünschte.

Und dann — Ende Februar — schreibt die Regierungskommission an den Stiftsamtmann, daß er Hauge aus dem Gefängnis entlassen solle, damit er mit dem Salzkochen beginnen könne. Er macht sich sofort auf den Weg, um den Salzgehalt des Seewassers an verschiedenen Orten zu untersuchen. Nach Versuchen an verschiedenen Stellen des Östlandes fand er die See zu wenig salzhaltig. Erst bei Lillesand fand er den Salzgehalt zufriedenstellend.

Und sogleich war er in Aktivität. Er pachtete eine kleine Insel ein Stück weit draußen in Lillesandfjord. Dann kaufte er Eisenplatten für Kessel, und darauf zog er landeinwärts in die Waldgegenden, um Holz aufzukaufen. Nach drei Wochen war die erste Kochei in Gang. Sie produzierte 2 t Salz täglich. — Bald darauf brachte er zwei weitere Kocheien in Gang.

So zog er von einer Stelle zur anderen und gründete Salzwerke. Man kann ruhig sagen, daß er einer der großen Retter des Landes in dieser Hungerzeit war, und wenn die Lage vielerorts nicht völlig verzweifelt wurde, dann ist das ihm zu danken.

Und wie lohnte Norwegen ihm das?

Ja, während er noch an der Arbeit war, bekam er einen Brief aus Christiania, daß er so rasch wie möglich zurückkommen müsse. Und nunmehr stand er in einem Zeitraum von zwei Jahren auf nicht weniger als 11 Gerichtsverhandlungen als Angeklagter. Die 12. und 13. konnte nicht stattfinden. Das Attest des Gefängnisarztes besagte, daß er zu krank sei. Und dann ist es allerdings sicher, daß es ihm ganz elend gegangen ist, denn Hauge war nicht der Mann, der in der ersten Runde aufgab. Selbst erwähnt er, daß er an folgenden Krankheiten litt: Blutfluß, Schleim, kaltes Fieber, Gicht und Kolik, Skorbut, Wassersucht, Verstopfung und Nervenschwäche.

Im Jahre 1804 wurde er ins Gefängnis geworfen. Im

Dezember 1813 fiel das Urteil. Da waren über 4½ Jahre seit dem Abschluß der Voruntersuchung vergangen. Und das Urteil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus und Bezahlung der Gerichtskosten.

Nun hatte er zwar in dieser Zeit ständig größere Freiheit erhalten. Der Bruder Michel kaufte im Jahre 1810 den Hof Backe außerhalb Oslo, und vom Herbst 1811 an wohnte Hauge dort. Im Jahre 1812, dem schlimmsten Notjahr, half er der Stadt Christiania auf vielerlei Weise. Im Frühjahr ließ er extra viele Kartoffeln legen (das war noch eine neue Pflanze dort zu Lande). Von Freunden im Westland kaufte er Heringe. Mehl, Grütze und Kartoffeln hatte er selbst. Große Scharen von Menschen kamen nach Backe und durften sich satt essen.

So linderte er Not, so nahm er sich der Hungernen an, so richtete er die Mutlosen wieder auf, der Mann, der als der gefährlichste Verbrecher unter Verfolgung stand.

Viele rieten ihm, gleich nachdem das Urteil gefallen war, um Begnadigung nachzusuchen. Dennoch aber legte er Berufung ein, um eine klare Entscheidung zu erhalten. Dann kam das Jahr 1814 mit Norwegens Befreiung. Alle waren von dem Schicksal des Landes erfüllt. Der 17. Mai kam heran, und die Freude war überall unbeschreiblich, wo man die Reichweite dessen, was geschehen war, erkannte. Darum waren viele hiervon so erfüllt, daß sie den „Schwärmer“ Hans Nielsen Hauge ganz vergaßen.

Erst am Tage vor Heiligabend wurde das neue Urteil verkündet. Es fiel etwas milder aus als das erste und lautete auf eine Buße von ungefähr 10 000 Kronen. Diese bezahlte er im Februar des folgenden Jahres. Er lieh sich das Geld von einer Schwester, die mit einem reichen Mann verheiratet war. — An allen entscheidenden Punkten wurde er freigesprochen.

Damit war die lange Zeit seiner Bedrängnis zu Ende. Aber sein eigenes Vaterland hatte einen Schandfleck empfangen, der durch das, was am 17. Mai geschah, nicht verhüllt werden konnte.

## Wieder frei

Einige Jahre wohnt Hauge auf Backegarden. Er hat sein eigenes Heim gefunden. Aber noch fehlt ihm etwas sehr Wesentliches: eine Frau und Hausfrau. In seinen jungen Jahren hatten ihm zwar verschiedene ihre Töchter als Frau angeboten — damals vermittelten oft Eltern etwas Derartiges —, aber er sah seine Tätigkeit als Verkündiger als so wichtig an, daß er es nicht als recht empfand, sich zu binden.

Jetzt war das anders. Zum ersten hatte er sich in der Gefängniszeit verpflichtet, nicht mehr zu reisen, und zum andern hatte er die Gesundheit eingebüßt.

Er brauchte nicht weit zu gehen, um jemanden zu finden, der paßte. Andrea Andersdatter Nyhus war vier Jahre auf Backe Haushälterin gewesen, und er konnte sich niemand Besseres als sie denken. Als er in seinen jungen Jahren auf Reisen als Verkündiger des Wortes war, hatte er in dem Haus ihrer Kindheit Versammlungen abgehalten. Und sie hatte sich bereits als junges Mädchen dem Freundeskreis angeschlossen.

Jetzt war sie 29 Jahre alt, und sie war eine gute und tüchtige Frau.

Die Hochzeit erfolgte im Januar 1815 auf Backe. Sie wurden zu Hause von einem guten Freund Hagues unter den Pfarrern — Pavels hieß er — getraut. Es fand ein recht wackerer Schmaus aus diesem Anlaß statt mit einem Mittagessen von nicht weniger als sechs Gerichten.

Aber irdisches Glück war, wie so oft, ein flüchtiger Gast bei Hauge. Bevor ein Jahr vergangen war, war

Pfarrer Pavels in noch einem dienstlichen Anliegen auf Backe. Andrea Andersdatter war gestorben, eine Woche, nachdem ihr Knabe zur Welt gekommen war. Er wurde am 12. Dezember geboren und an ihrem Begräbnistage getauft. In der Taufe empfing er den Namen Andreas.

Als Pavels daran erinnerte, daß Andrea jetzt als Leiche in der gleichen Stube liege, wo sie vor weniger als einem Jahr als Braut gestanden hatte, überwältigte der Schmerz Hauge, und er war nahe daran, an der Bahre zusammenzubrechen. Pavels bereute es, daß er den geschwächten Mann in die Verzweiflung geführt habe.

Nun saß er wieder mit einem mutterlosen Knaben da, und als erstes von allem mußte er eine gute Haushälterin finden, die sich seiner annahm. Eine Frau, die zu Hauges Freundeskreis gehörte, sandte die beste und tüchtigste Frau, von der sie wußte. Ihr Name war Ingeborg Maria Olsdatter. — Und es war nötig, daß sie tüchtig war. Zum ersten sollte sie Mutterstelle an dem Kleinen vertreten und zum andern einem Haushalt von 27 Menschen vorstehen. Man machte viel Rühmens davon, wie tüchtig Ingeborg in aller Art Haushaltsarbeit war. Sie konnte nähen und weben, sogar Bildwebereien machen.

Und dann wurde sie Hauges zweite Frau. Ein Kirchenhistoriker schreibt: „Es ergab sich gewissermaßen von selbst, daß er sie zur Frau nahm, die sein Haus mit solcher Treue und hervorragenden Tüchtigkeit geleitet, sich seiner selbst wie des kleinen mutterlosen Kindes und aller Knechte und Arbeitsleute angenommen hatte.“ — Pfarrer Pavels, der noch einmal in amtlichen Anliegen Gast des Hauses ist, schreibt am 22. Januar 1817: „Heute vormittag traute ich Hans Hauge und seine sehr schöne Braut.“

In dieser Ehe wurden mehrere Kinder geboren, aber

alle starben noch im Kindesalter. Nur der kleine Andreas blieb am Leben. Es versteht sich von selbst, daß er das ganze Herz des Vaters besaß. Oft konnte man Hauge sehen, wie er den Knaben auf den Äckern herumführte — er hatte damals einen anderen Hof, der Bredtvet hieß, gekauft. Er war noch kein alter Mann, aber die Gefängnisjahre hatten ihn schwach und gebeugt gemacht. — An hellen Frühlingstagen wanderten sie dort, während die Lerchen und andere Vögel voller Jubel über ihren Häuptern zwitscherten. Der Kleine pflückte Blumen und fragte den Vater nach diesem und jenem, und der Vater antwortete und erzählte von allem, was lebte und sprießte. Selbst liebte er das Leben und alles Schöne, und nach dem langen Gefängnisaufenthalt sah er es mit neuen Augen. Er trank alles Schöne mit offenen Sinnen in sich hinein. . .

Weder Hauge selbst noch seine Freunde reisten jetzt herum und redeten. Aber wenn sie sich nicht persönlich auf den Weg machten, so hatten sie dennoch Boten, die sie senden konnten. Schon während Hauge im Gefängnis saß, hatte man begonnen, einander Rundbriefe zu senden. Manche hatte er selbst geschrieben, und andere stammten von schreibkundigen und warmherzigen Freunden. Viele der Briefe wurden auch abgeschrieben und wanderten in mehreren Exemplaren herum. — Das wurde fortgesetzt, auch nachdem Hauge frei war.

Und wenn nun die Freunde sich nicht zu größeren Zusammenkünften versammeln konnten, so konnten sie sich jedenfalls zu erbaulichem Gespräch, zu Lesen und Singen in den Häusern versammeln. Und diese Möglichkeit benutzten sie fleißig.

Viele, viele kamen auch von weither, um mit Hauge zu reden. Und jetzt kamen sie nicht mehr vergebens. Nun brauchten sie nicht vor vergitterten Fenstern zu

stehen, ohne zu wagen, den Mund zu öffnen. Hier waren ein offenes Herz wie auch offene Türen zu finden. Er empfing alle, sprach mit ihnen über ihr Verhältnis zu Gott wie auch von praktischen Dingen. — Und was er sagte, wurde in den Städten und Dörfern Norwegens zu lebendigen Worten im Volksmund, Generation auf Generation. Er war in Wahrheit ein guter Vater all seiner geistlichen Kinder über das ganze Land hin.

Aber auch viele von den großen Männern des Landes wollten ihn gern besuchen. 1815 hatte er z. B. Besuch von zwei Bischöfen, 15 Pfarrern und zwei Theologieprofessoren, und er wußte sie mit Ehren und Würde zu empfangen, so wie es sich gebührte, und bewirtete sie, so wie das Haus es vermochte.

Aber die klugen und gelehrten Leute des Landes kamen selbstverständlich nicht in erster Linie, um zu essen, sondern um ein Gespräch mit ihm zu führen. Und nach all dem, was er im Gefängnis gelesen hatte — wie wir gehört haben, war viel davon gut und nützlich —, konnte er jetzt ein Gespräch mit diesen Männern des Geistes, die ihn besuchten, auf gleichem Fuße führen.

Und seine Klugheit ist nicht mit Härte und Kälte gepaart, sondern mit Milde und Wärme. Die Milde ist aufs Ganze gesehen jetzt der hervortretendste Zug bei Hauge. Er hat seinen Kampf zu Ende gekämpft und gesiegt — durch die Niederlage. Es ist nicht seine Sache, hart und unnachgiebig zu sein. So wie er Böses mit Gutem belohnt hat, als er im Lande herumreiste, um dem Volk Salz zu verschaffen, so begegnet er jetzt allen ohne Ausnahme mit einem offenen, warmen Herzen. In dieser Zeit befaßte er sich auch mit literarischen Arbeiten verschiedenster Art. Nicht weniger als vierzehn Schriften aus seiner Feder erschienen, nachdem er frei war. Und jetzt kann man wohl ernstlich sagen, daß das wahr sei, was in der ersten An-

klageschrift gegen ihn unterstrichen war und zu dem langen Gefängnisaufenthalt führte, nämlich daß er „das norwegische Reich überspinne“. Aber jetzt gab es nicht mehr viele, die „eine Gefahr“ darin sahen. Im Gegenteil, Hauge war außerordentlich populär geworden, gerade in den Kreisen, die anfangs sich am schärfsten gegen ihn gestellt hatten.

Im Frühjahr 1817 kaufte Hauge den großen Hof Bredvet in Aker für 13 000 Spezetaler. Hier konnte er 30 Kühe und 8 Pferde füttern. Und Bredvet wurde das Zentrum für die Bewegung, die er geschaffen hatte, in noch größerem Maße, als Backe das gewesen war.

Der eigentliche Haushalt umfaßte 27 Menschen. Hauge machte sich allmählich daran, den Hof hochzubringen, und er steckte viel hinein, um ihn zu einem Musterbetrieb zu machen. Auf die Gebäude verwendete er viel Geld, um sie so gut und schön wie möglich zu machen. Und er erkannte, daß das Land viel besser gedüngt werden mußte, als das bisher geschehen war, wenn es wirklich große Ernten einbringen wollte. Etwas von dem ersten, was er veranlaßte, war übrigens die Anlegung einer Wasserleitung auf dem Hof. Wenn wir bedenken, daß es noch heute, 140 Jahre danach, Tausende von norwegischen Höfen gibt, wo man das Wasser tragen muß, merken wir erst wirklich, wie weit er seiner Zeit voraus war, nicht zuletzt auf Gebieten des praktischen Lebens.

Nach und nach verhalf diese Landwirtschaft ihm zu guten wirtschaftlichen Grundlagen. Besonders brachte eine Mühle, die er nebenbei betrieb, große Einkünfte.

Jemand, der zu Hauge zu Besuch kam, sagte einmal zu ihm: — Ich verstehe nicht, warum du auf diesem großen Hof dich so mühst. — Hauge antwortete: — Bedenke doch, jetzt bist du hier. Und sonst kommen Leute aus allen Ecken des Landes hierher. Ich freue

mich über sie und sie sich über mich, und da ist es gut, wenn wir so gestellt sind, daß wir sie wohl aufnehmen können. Und hätten wir's nicht so, wie wir's haben, könnten sie nicht so lange bleiben, wie sie es tun, und wir könnten nicht so viel miteinander reden, wie wir gern möchten.

Und machte Hauge Bredvet im Äußeren zu einem Musterbetrieb, so war alles innerhalb des Hauses, was der tüchtigen Hand Mutter Ingeborgs unterstand, ebenso ausgezeichnet gehalten. Sie brauchte ihre Gaben gut, aber sie hatte auch viele empfangen. Es gab nie einen Menschen, der sie jemals hatte sagen hören, daß sie müde sei, oder auch nur einmal den Eindruck davon bekommen hätte.

Alles da drinnen war schön und in gutem Stand: es dampfte frisch von eben gescheuerten Fußböden, es leuchtete von Kupfer, Messing und Silber auf Tisch und Schrank, und die Wände waren mit schönen, mit Mustern gewebten Wandteppichen behängt. Und dann war sie in allem, was mit der Küche zusammenhing, ungewöhnlich tüchtig. Als Unterstützung hatte sie mehrere junge Mädchen im Haus und lehrte sie Haushalt und Handarbeit und alles, was eine gute Hausfrau wissen mußte. Bredvet wurde tatsächlich etwas von der Art einer Haushaltschule — sicher die erste ihrer Art dort zu Lande. Aber am meisten von allem lehrte sie ihre jungen Mädchen, daß Gottesfurcht das Vornehmste sei, denn „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich und hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens“ . . .

Sie hatte die gleiche Absicht damit, daß sie alles im Hause im besten Stand hielt, wie der Mann damit, daß er den Hof so gut betrieb: Wenn Leute kamen, sollten sie sehen, wie Gottesfurcht und Arbeitsamkeit sich vertrugen und gut zusammenpaßten. Und das sollte ein Beispiel geben zur Nachfolge für alle, die es sahen.

Die Arbeitstage wurden auf dem großen Hof oft lang und mühselig. Aber wenn die Essenglocke zum Abend geläutet hatte und sich über den großen Hof Ruhe gelegt hatte, dann versammelte Hans Nielsen Hauge alle Hofleute zu einer Andacht in der Stube. Das war gute alte Tradition: er war es aus seiner eigenen Kindheit so gewöhnt. Zumeist hielt einer der Freunde eine Rede, und dann sagte er gern selbst etwas zum Beschluß.

Es lag noch die gleiche Wärme und Glut in seiner Rede, wie es in jungen Jahren gewesen war. Nun war er nicht mehr elastisch, gesund und hoch aufgerichtet wie damals, der Rücken war gebeugt und das Gesicht blaß, aber das gleiche Feuer brannte in seinen Augen, und diejenigen, die ihn so in einer Abendstunde stehen sahen, mit einer offenen Bibel in der Hand, oft während die letzten Sonnenstrahlen durch die Fenster hereinfluteten und ihren goldenen Schein auf sein Gesicht warfen —, die nahmen ein Bild mit, das sie niemals vergaßen.

## **Das Lebenswerk ist vollendet**

„Hierunter ruhen die irdischen Reste unseres Mit-  
christen, Bruders und Freundes

Hans Nielsen Hauge

geboren auf Rolfsöen in Thunöe Sogen  
den 3. April 1771,

verstorben auf dem Hof Bredvet im Kirchspiel Agger  
den 29. März 1824.

Er heiratete zum erstenmal den 27. Januar 1815  
Andrea Andersdatter,

die am 19. Dezember des gleichen Jahres verstarb,  
nachdem sie ihm einen Sohn geboren hatte.

Zum zweiten Male heiratete er am 22. Januar 1817

Ingeborg Maria Olsdatter  
die ihm einen Sohn und zwei Töchter gebar,  
von denen die älteste Tochter und der Sohn vor ihm  
verstarben.

Bis zu seinem letzten Atemzug hieß er fest an dem  
Glauben, der Hoffnung und der Liebe, die er durch  
Rede und Tat, durch Schrift und einen christlichen  
Wandel zu verbreiten und zu befestigen gesucht hatte.

Er lebte im Herrn,  
er starb im Herrn.

Durch Jesu Gnade empfangen er die Seligkeit.“

\*

So lautet die Grabinschrift von Hans Nielsen Hauge.  
Ein viereckiger Eisenpfeiler wurde von einem seiner  
Freunde auf dem Friedhof von Gamle Aker im Jahre  
nach seinem Tode errichtet. Die letzten Worte ziehen  
eine Quersumme aus dem, was er war und glaubte.  
Denken wir dazu an die Worte, die am Fuß seiner  
Büste von dem Bildhauer Grønland stehen, und die  
er in seinen letzten Lebenstagen gesprochen haben  
soll: „Ich habe Gottes Geist Gehorsam geschworen,  
und Er hat mir dazu verholfen, meinem Vorsatz treu  
zu bleiben“, dann haben wir ein klares Bild des  
Hauge, der stark und kühn durch die Kampfesjahre  
der Jugend aushielt, bis er im Glauben an den Herrn,  
für den er gelebt hatte, seinen Geist aufgab. —

Von seinen letzten Tagen ist nicht viel zu erzählen.  
1821 schrieb er sein „Testament“ an seine Freunde, in  
dem er ihnen Richtlinien gibt, wie sie nach seiner Mei-  
nung leben und handeln müssen. Etwas, worauf er be-  
sonderes Gewicht legt, ist, daß er sie bittet, in der  
Kirche zu verbleiben, die ihn so bitter verfolgt hatte.

Erst Ende des Jahres 1823 schreibt er an seine  
Freunde über die großen Pläne, die er für ihre wei-  
tere praktische Arbeit und wirtschaftliche Tätigkeit  
hat. Er erwähnt die Anlage von Industrie und Land-

wirtschaft, die Trockenlegung von Mooren und weiteres in dieser Richtung. Aber besonders legt er Gewicht darauf, daß eine Eisenwarenfabrik gebaut werden möchte, und er läßt die Freunde ein, Beiträge zu zeichnen, so daß das Kapital, das benötigt wird, zusammenkomme. Und vor allem mahnt er sie, an dem festzuhalten, was er als das Wichtigste von allem ansieht: daß sie in wahrem Glauben an Jesus Christus leben.

Zu Beginn des Jahres 1824 nahm die Krankheit überhand, und es wurde allen klar, daß es jetzt bergab ging.

Dann näherte sich das Frühjahr, — das letzte Frühjahr. Der Monat März ging auf das Ende zu. Tagsüber tropfte es von allen Dächern, und die Bäche brausten braun und wild dahin, mit Schneewasser in ihrem Schoß. Des Nachts fror es, und in frühen, sonnendurchleuchteten Morgenstunden glitzerte es von dem Harsch über den großen Äckern von Bredvet. Aber der Wind wehte aus Süden. Der Himmel war blau, und die Vögel begannen jeden Morgen mit übermütigem Gezwitzcher.

Der Frühling und das Leben waren im Begriff, dort draußen zu siegen.

Aber innerhalb der Wände war der Tod Herr. Noch hatte er sein Werk nicht vollendet, aber er war seiner Beute sicher. Alle merkten, welchen Weg es mit dem blassen, leidenden Mann ging, der da im Bett lag.

In der letzten Zeit hatte Hauge derartige Brustkrämpfe bekommen, daß es ihm oft fast ganz unmöglich war, ein Wort zu sagen, und er war oft daran, vor Atemnot zu ersticken. Wenn die schlimmsten Anfälle kamen, mußte seine Frau ihn halten und stützen, bis es vorüberging.

Dann kam der 28. März. Es war ein Sonntag. Er fühlte sich ziemlich gut. Es war, als ob die Schmerzen

in seinem Körper ausgerast und alles verbrannt hätten, was brennen konnte. Noch war vielleicht ein wenig Glut in der Asche.

Ingeborg saß an seinem Bett wie gewöhnlich. Oft mußte sie ihm helfen, die Stellung zu wechseln. Bald war ein Kissen zu glätten oder etwas anderes für ihn zu tun.

Nun saß sie, seine Hand in der ihren. Sonntagsruhe lag über dem Zimmer. Nur die Uhr tickte hinten im Winkel. Hauge lag mit einem friedvollen Zug über dem Gesicht.

— Heute ist es, als ob der ganze Leib Feiertag hielte, sagte er. Was für eine Ruhe —.

— Das ist gut, antwortete Ingeborg.

— Und nun mache ich mich fertig zu der großen Ruhe, lächelte er. Bald gehe ich dorthin, wo die Seele ewig Feiertag halten wird, ohne Schmerzen. . . .

Mutter Ingeborg versuchte die Tränen zu verbergen. Hier war so viel Anlaß zur Freude mitten in der Trauer. Er hatte den guten Kampf gekämpft. Und die Schmerzen waren so groß gewesen, daß sie ihm nichts anderes wünschen wollte, als daß er sie bald loswerden möchte. Aber das Vermissen würde groß werden. Sie würde so unsagbar einsam werden ohne ihn. Zwei von ihren Kindern waren auch schon gestorben. —

Die Stunden vergingen. Es war Nacht geworden. Bald würde der erste blasse Schein eines neuen Tages am Himmel durchbrechen.

Es sah aus, als ob Hauge schlief. Aber der Schlaf war unruhig. Der Atem ging rasch und schwer. Der Brustkrampf drohte wohl, ihn wieder zu packen. Es war, als ob er sich mühte, etwas zu sagen, und endlich kam es, laut und klar:

— Folgt Jesus!

Das hatte er all die Jahre über dem norwegischen

Land ausgerufen, über Städte und Dörfer, vom Meer im Westen bis in die abgelegensten Waldgegenden im Osten — im Norden und Süden. Und überall fanden sich Menschen, die dem Ruf gefolgt waren. Widrigkeiten und Bedrängnis waren ihnen begegnet; viele von ihnen hatten Tage und Jahre hinter Gefängnismauern zubringen müssen. Aber das Verständnis, das Hauge ihnen vermittelt hatte, das Verständnis von Jesus und der Ruf, ihm zu folgen, hatten ihnen durch alles hindurch klar vor Augen gestanden. Es lag jetzt ein verklärtes Licht über ihm. Er sank in die Kissen zurück, und ein rasches, glückliches Lächeln glitt über das müde, vom Tode gezeichnete Antlitz. Kurz darauf flüsterte er:

— O du ewiger, liebevoller Gott!

— Er will dich jetzt gewiß zu sich nehmen, sagte Ingeborg.

— Ja, antwortete er leise.

Das letzte, was man von ihm hörte, war, daß er flüsterte:

— Betet für mich, alle!

Da beugten alle, die drinnen waren, die Knie. Und während die Vögel draußen vor den Fenstern zu zwitschern begannen und die Sterne vor der ersten schwachen Ahnung eines neuen Tages verblichen, hauchte er sein Leben aus. Sein Herz schlug seinen letzten Schlag. Das Blut erstarrte in den Adern. Die Augen brachen. Aber die Seele fand den Weg zu ihrem Ursprung, zu ihrem Gott im Himmel.

Hans Nielsen Hauge war nicht mehr.

Aber das Gedächtnis an ihn und sein Werk wird unter dem norwegischen Volk leben, solange es Männer und Frauen gibt, die seine Bahn weiterschreiten.

---

---

# Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernsten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

---

---

# Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

## Band

- 1 **Bodelschwingh.** Ein Lebensbild für unsere Zeit. Von Ernst Senf. 80 S.
- 2 **Pastor Wilhelm Busch.** Ein fröhlicher Christ. Von Wilhelm Busch. 76 S.
- 3 **Johann Christoph Blumhardt.** Von Alo Münch. 96 S.
- 4 **Carl Hilty.** Ein Freund Gottes. Von Friedrich Seebaß. 76 S.
- 5 **Samuel Keller.** Gottes Werk und Werkzeug. Von Ernst Bunke. 87 S.
- 6 **Was ich mit Jesus erlebte.** Von Marg. Wurmb v. Zink. 80 S.
- 7/8 **Matthias Claudius.** Der Wandsbeker Bote. Von Friedrich Seebaß. 115 S.
- 9/10 **Mathilda Wrede.** Die Freundin der Gefangenen und Armen. Von Friedrich Seebaß. 104 S.
- 11 **Heinrich Jung-Stilling.** Wanderer an Gottes Hand. Nach Marg. Spörlin. 80 S.
- 12/13 **Paul Gerhardt.** Der Sänger der evangelischen Christenheit. V. Friedr. Seebaß. 112 S.
- 14 **Johann Sebastian Bach.** Der Thomaskantor. Von Friedrich Seebaß. 72 S.
- 15 **Schwester Eva von Tiele-Winckler.** Die Mutter der Vereinsamten. Von Alfred Roth. 80 S.
- 16/17 **D. Otto Funcke.** Ein echter Mensch, ein ganzer Christ. Von Arno Pagel. 112 S.
- 18/19 **Toyohiko Kagawa.** Der Samurai Jesu Christi. Von Carl Heinz Kurz. 112 S.
- 20 **Curt von Knobelsdorff.** Der Herold des Blauen Kreuzes. Von Ernst Bunke. 80 S.
- 21 **Henriette Freilin von Seckendorff-Gutend.** Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen. Von Heinr. Petri. 80 S.
- 22/23 **Jakob Gerhard Engels.** Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu. Von Arno Pagel. 104 S.
- 24 **Elias Schrenk.** Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland. Von Johannes Weber. 80 S.
- 25/26 **Markus Hauser.** Ein Hoffnungsleben. Von Albert Jung-Hauser. 96 S.
- 27/28 **Ludwig Richter.** Künstler und Christ. V. Friedrich Seebaß. 104 S.

## Band

- 29/30 **Ludwig Hofacker.** Gottes Kraft in einem Schwachen. Von Arno Pagel. 104 S.
- 31/32 **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach.** Drei Frauen im Dienste Jesu. Von Arno Pagel. 96 S.
- 33/34 **Johann Friedrich Oberlin.** Der Patriarch des Steintals. Von Carl Heinz Kurz. 96 S.
- 35/36 **Franziskus von Assisi.** Der Herold des großen Königs. Von Carl Heinz Kurz. 96 S.
- 37 **C. H. Spurgeon.** Prediger von Gottes Gnade. Von Ernst Bunke. 80 S.
- 38 **D. Walter Michaelis.** Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums. 80 S.
- 39 **Pestalozzi.** Mensch, Christ, Bürger, Erzieher. Von Otto Eberhard. 88 S.
- 40 **J. Hudson Taylor.** Sein Werk und seine Missionsmethoden. Von Friedhelm Rudersdorf.
- 41/42 **Carl Heinrich Rappard.** Ein Zeuge Jesu Christi. Von Ernst Bunke. 96 S.
- 43/44 **Hans Nielsen Hauge.** Ein Wandersmann Gottes. Von Alfred Hauge. 112 S.
- 45 **Johann Albrecht Bengel.** Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch. Von Gottlieb Geiß. 80 S.
- 46/47 **Friedrich Braun.** Ein Baumeister Gottes im Schwabenland. Von Anna Katterfeld und Wilhelm Ilgenstein. 112 S.
- 48 **Dwight L. Moody.** Vom Kaufmann zum Evangelisten. Von Gottlieb Geiß. 80 S.
- 49/50 **Friedrich Christoph Oetinger.** Denker und Seelsorger. Von Friedrich Seebaß. 96 S.
- 51/52 **Karl Büchsel.** Aus „Erinnerungen und Erfahrungen eines Landgeistlichen.“ Von Friedrich Seebaß. 104 S.
- 53/54 **Peter Weber.** Was eine kleine Kraft vermag. Von Johannes Weber.
- 55/56 **Minna Popken.** Eine Ärztin unter Christus. Von Hans Bruns. 96 S.
- 57/58 **Ernst Modersohn.** Ein ausgewähltes Werkzeug Gottes. Von Hans Bruns. 96 S.
- 59/60 **Alfred Christlieb.** Beter und Schriftforscher. Von Arno Pagel. 112 S.